Charakteristik
der vornehmsten
Europäischen Nationen.

II

Erster Theil.

Der Engländer.
Der Franzosen.
Der Italiener.
Der Spanier.

Aus dem Englischen.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert,
1772.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Obgleich Sammlungen von der Art, wie das Brittische Museum ist, den Vortheil der Mannichfaltigkeit gewähren, so mögen doch auch nicht allemal die Liebhaber eines Stücks um desselben willen die übrigen Bände kaufen, und der Verleger thut daher seine Pflicht, wenn er die besten Aufsätze einzeln verläßt. Da die Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen, die in dem zweyten und dritten Bande jenes Museums geliefert worden, bishero den meisten Beifall gefunden; so erscheint sie nun auch unter ihrem eignen Titel. Der Uebersetzer würde es für völlig überflüßig gehalten haben, den Lesern bey dieser Gelegenheit etwas zu sagen, wenn er nicht einen doppelten Vorwurf abzulehnen hätte, einen, den man den Original, den andern, den man ihm selbst machen könnte. Man kann von dem, der sich des schweren Unternehmens, ganze Nationen zu charakterisiren unterzieht, theils viel Philosophie, theils viel Gelehrsamkeit fodern.

Die Philosophie soll seinen beobachtenden Geist leiten, ihn von einzeln Beobachtungen auf allgemeine Raisonnemens führen, ihn von Nationalvorurtheilen reinigen, von zufälligen Dingen auf das Wesentliche lenken — Nur der Philosoph kann sich, nach Abbts Ausdrucke, zwischen beiden Halbkugeln niedersetzen. Die wenigen allgemeinen Charakteristiken der Nationen, die wir haben, z. E. der aus der Mode gekommene Barclaius, der Esprit des nations u. s. w. verdienen von dieser Seite wohl keine Empfehlung. Ein Zimmermann (der ein Kapitel dieser Wissenschaft so vortreflich bearbeitet hat, und gegen den ein Dixmerie eine sehr schlechte Figur macht) ein **Schlözer**, der alle Jahrtausende mit einem durchdringenden Blicke übersehen kann, ein **Herder**, auf den Abbts Geist zwiefältig ruht—solche Männer müßten Hand an ein solches Werk legen, wenn es vollkommen werden sollte.

Wenn jemand auch die vornehmsten europäischen Länder selbst durchreist hätte — und wie viele können sich dessen rühmen? — so müßte er dennoch auch die Beobachtungen seiner Vorgänger

ger zu Rathe ziehen, er müßte die Geschichte zu Hülfe nehmen, weil man unstreitig nur diejenigen Züge des Charakters für wesentlich erkennen kann, die sich durch eine Menge Handlungen vieler Jahrhunderte bestätigen. Allein, wie selten sind der Weltweise und der Geschichtforscher vereinigt?

Der Verfasser gegenwärtiger Charakteristik gehört zu einer Gattung von Scribenten, die in Deutschland noch sehr selten ist. Er nahm sich vor, für eine größere Anzahl von Lesern zu schreiben, und erwählte daher den Mittelweg zwischen Gelehrsamkeit und Philosophie. Der Gelehrte wird manche Unrichtigkeiten bemerken — aber, o könnte ich Abbts Schatten heraufrufen, daß er höre, in welchem Professerton ein Recensent von meinem Britten gesprochen! Der billige Leser wird finden, daß sich der Verfasser, von Seiten der Gründlichkeit, immer sehr vor den Franzosen auszeichne. Den Philosophen wird er zuweilen zu sehr auf der Oberfläche zu bleiben scheinen, aber doch wird auch dieser treffende Bemerkungen nicht vermissen.

Der Vorwurf, welchen ich für mich selbst befürchte, steht mir von den Liebhabern der alten deutschen Sitte bevor, seinen Autor zu berichtigen und zu vermehren. Aber ich wollte mir diesen lieber machen lassen, als jenen, der Uebersetzern von Leuten bessern Geschmacks wohl nicht ganz unbillig gemacht wird, daß sie ihre Weisheit nicht für sich behalten können. Auch bey dem Charakter unserer eignen Nation hätte ich es unterlassen, wenn es mir nicht, wie dem gegangen wäre, der in der Ferne von sich sprechen hört; er kann sich unmöglich ganz halten, auch sein Wort dazu zu geben. Indessen habe ich mich auch hier, so viel nur möglich, zu mäßigen gesucht.

Unter den **vornehmsten** europäischen Nationen darf heutzutage wohl die Rußische nicht vergessen werden. Wir haben zwar Briefe über Rußland: aber dieses Volk, das dereinst unstreitig viele von denen verdunkeln wird, die uns der Britte geschildert, erwartet noch seinen Maler.

Charakter

der

Engländer.

Wenn ich die verschiedenen Charaktere der berühmtesten neuern Nationen zu entwerfen unternehme: so darf man hier keine Schilderung ihrer Sitten und Gebräuche erwarten. Die Hauptabsicht dieses Werks ist, die Eigenheiten zu bemerken, worauf sich vornehmlich ihre Verschiedenheit gründet, und die sie, gleich den Zügen des Gesichts, unähnlich machen.

Folglich werde ich zu gleicher Zeit gelegentlich die Ursachen ihrer guten oder bösen Eigenschaften, der Lebhaftigkeit und des Wachsthumes, der Schwachheit und der Abnahme ihrer Seelenkräfte, und der politischen Revolutionen, die sie erfahren haben, entwickeln müssen. Ich werde keine Gelegenheit vorbey lassen dürfen, zu denen Stellen der Geschichte meine Zuflucht zu nehmen, die ein stärkeres Licht über mein Sujet verbreiten können, da der Einfluß der öffentlichen Begebenheiten auf die Seelen der Menschen in allen Ländern so mächtig, und oft sehr sichtlich die ursprüngliche Quelle von der Gemüthsart eines Volkes zu seyn pflegt.

Es ist ganz natürlich, daß man bey einer Untersuchung von der Art bey sich selbst den Anfang macht. Aber damit ich kein zu schmeichelhaftes Gemälde von meinen Landsleuten

entwerfe, wenn ich mich nur auf den Ausspruch englischer Schriftsteller berufen wollte; so will ich auch die Urtheile der Fremden zu Rathe ziehn, und unsre Nationalverdienste größtentheils ihrer Entscheidung überlassen. Nur werde ich die Irrthümer, in die sie aus Unachtsamkeit, oder nicht gehöriger Untersuchung einiger Umstände, verfallen, zu verbessern und zu berichtigen suchen.

Ueberhaupt sind die Fremden nicht eben sehr für uns eingenommen, ob sie gleich aus eigennützigen Absichten ihre Gesinnungen gegen die Engländer auswärtig sehr oft verbergen, und sehr vortheilhaft von uns zu urtheilen scheinen, wenn sie sich aus gleichen Gründen in England niederlassen wollen.

Die Ausbreitung der Franzosen, unsrer gebohrnen Feinde, durch ganz Europa, hat für uns mehrere nachtheilige Folgen, als wir vielleicht selbst wahrnehmen. Da sie, wohin sie nur kommen, eine tiefeingewurzelte Liebe für ihr Vaterland mitbringen, die selbst der ärgste Druck der Regierung nicht vertilgen kann: so trommeten sie das Lob desselben bey aller Gelegenheit aus, und dringen jedem Theile der Welt seine Größe und herrlichen Vorzüge mit alle der nachdrücklichen Beredsamkeit und innigem Vergnügen auf, welches die Ueberzeu-

gung einflößt. Dies ist eine so allgemein bekannte Sache, daß ich mich nicht dabey aufzuhalten brauche.

Aber vornehmlich suchen sie das Vorurtheil von ihren Vorzügen vor den Engländern aller Orten einzupflanzen. Die Engländer sind lange ihre offenbaren Nebenbuhler gewesen; um uns also zu erniedrigen, und sich selbst zu erheben, sind sie stets bereit, ein nachtheiliges Portrait von unsrer Nation zu entwerfen. Und, es geschehe nun aus Neid, oder aus dem natürlichen Hange der Menschen, Verleumdungen Gehör zu geben; ihre ungerechten Erzählungen werden blindlings angenommen.

Zum Glück für uns giebt es indessen doch auch noch andre Leute, die die Sache näher untersucht haben, indem sie sich einige Zeit bey uns aufhielten, oder mit einer unpartheiischen und einsichtsvollen Aufmerksamkeit die verschiedenen Nachrichten von diesem Lande und seinen Einwohnern prüften. Aus den vereinigten Beobachtungen unsrer Freunde, Feinde und neutralen Zuschauer läßt sich eine Zeichnung von unserm Charakter entwerfen, die hoffentlich der Wahrheit so ziemlich nahe kommen soll.

Nichts beweist die Unbeständigkeit und Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge stärker,

als die unglaubliche Revolution, die seit den zwey letzten Jahrhunderten in den Gemüthern, Sitten, und der politischen Verfassung unsrer Nation vorgegangen ist. Unter den Plantageneten und dem Hause Tudor hatte unsre Freiheit nur einen schwachen Fortgang. Der Mangel an Verbesserungen der Einsichten hemmte alle andre. Unsre Regierung war in vielen Stücken ganz tyrannisch, und wir waren in den tiefsten Aberglauben versunken. Wer kann die eisernen Zeiten Wilhelms des Eroberers vergessen? Er begnügte sich nicht, uns in Ansehung der öffentlichen Angelegenheiten mit dem zügellosesten Despotismus zu beherrschen, sondern dehnte auch seinen Willkühr über die geheimsten Familienaffairen aus; ließ sich ein Verzeichniß von eines jeden Vermögen geben, um zu seinem eignen Gebrauche darüber gebiethen zu können, wenn er es für gut fand, ohne den Eigenthümer darüber zu befragen; schrieb sogar die Stunden der Ruhe und der Arbeit vor, und unterwarf jeden Engländer, vom Größten bis zum Kleinsten, dieser sklavischen Einrichtung. So wurde gleichsam das ganze Reich ein Lager, oder eine Garnison, wo sich niemand aus seinem Quartiere wagen durfte, als bis es die bestimmte Stunde erlaubte, aufzustehn, und den Tag zu genießen; und wo das Zeichen zur

Retraite ordentlich durch Glockenschall gegeben ward, der das Volk erinnerte, alles Licht und Feuer auszulöschen. Ein Gebrauch, wovon sogar noch im Anfange von Karls des Ersten Regierung Spuren übrig waren, wie man aus einer Anspielung von Milton in seinem Penseroso sehen kann. Wer kann den sklavischen Tribut vergessen, den wir so lange an den päbstlichen Stuhl bezahlt haben, und die noch schimpflichere Huldigung, die derselbe von einem unsrer Könige empfieng, der den Pabst für seinen Souverain erkannte, und sich und sein Reich seiner geistlichen und zeitlichen Gewalt unterwarf? Diese schrecklichen und demüthigenden Auftritte können nicht zu oft in Erinnerung gebracht werden. Sie dienen, mit dem Tacitus zu reden, die memoriam pristinae seruitutis, das Andenken einer Sklaverey zu erneuern, wie sie keine andre europäische Nation erfahren hat, und unsre Dankbarkeit zu reitzen, wenn wir praesentia bona, das Glück unsers jetzigen Zustandes, erwägen.

Solche Erscheinungen dürfen uns indessen nicht Wunder nehmen, wenn wir uns erinnern, wie groß damals die Unwissenheit unsrer Vorfahren gewesen. Lesen und Schreiben war ein Eigenthum der Klerisey, viele von ihr waren

sehr mäßig darinnen bewandert, und einige so unwissend, als nur ein Laie seyn konnte.

Der Mangel nöthiger Kenntnisse erzeugte eine solche Leichtgläubigkeit, einen solchen Aberglauben, daß man das Heil von Leib und Seele in lächerliche Andachtsübungen setzte. Es war etwas gewöhnliches, alles Unglück der Verabsäumung einiger einfältigen Cärimonien zuzuschreiben, ganz in dem Geiste der alten unerleuchteten Römer, die keine Schlacht, oder sonst etwas Wichtiges wagen wollten, wenn sich ein Fehl an den Opferthieren fand, wenn der Vogelflug keine gute Vorbedeutung gab, oder wenn die heiligen Hühner nicht mit Appetit gefressen hatten.

In diesem Abgrunde von Dummheit blieben unsre Vorfahren, und in der That ganz Europa Jahrhunderte lang, bis ein kühner Mönch in Deutschland aufstand, und durch sein Beispiel einen großen Theil der Christenheit ermunterte, das Joch des Aberglaubens abzuschütteln. Allein man muß auch gestehen, daß es nicht länger hätte ertragen werden können, da die wieder auflebende Gelehrsamkeit schon ein halbes Jahrhundert vor seiner Erscheinung der Welt allmählig die Augen zu öffnen angefangen hatte. Das Gebäude der päbstlichen Herrschaft fieng in mehr als einem Lan-

an zu wanken; und, so wie man ehemals von der römischen Republik gesagt hat, sie sey so reif zum Untergange gewesen, daß, wäre auch Cäsar nicht aufgestanden, irgend ein andrer eben so entschloßner und ehrgeiziger Anführer einer Parthey sie überwältigt haben würde; eben so gut läßt sich von der römischen Kirche behaupten, daß, hätte Luther nicht Hand an ihre Zerstörung gelegt, es gewiß von einem andern geschehen wäre, da, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zufolge, ihr allgemeiner Einfluß und Despotismus nicht lange mehr dauern konnte.

Doch, ob wir gleich die ersten waren, die die Reformation annahmen und unterstützten, so war doch der Geist der Nation noch immer durch die tyrannische Gewalt der Regierung gefesselt. Unsre Verfassung war dazumal noch weit von der jetzigen Einrichtung entfernt, und gab uns nicht das geringste wahre Recht, uns frey zu nennen. Es drückten uns alle die Hindernisse, welche kleine Geister, wenn sie eine große Gewalt besitzen, fast immer den Verbesserungen des Geistes in den Weg legen. Ob wir uns gleich nach und nach der Barbarey entrissen, und keine geringen Progressen in den Wissenschaften und in der Policirung gemacht hatten: so währte es doch noch lange, ehe wir

die politische Freiheit in aller der Ausdehnung erreichten, welche allein eine Nation in den Stand setzt, alle vortheilhafte Stellen ihres Charakters zu zeigen.

Die große Revolution unsers Staats ist die eigentliche Epoche, von der an wir den vollkommnen Glanz unsrer Denkungsart rechnen können. Haben sich gleich seit dieser Zeit einige Veränderungen ereignet, so haben sie mehr einzele Personen und zufällige Dinge betroffen. Die Hauptmasse des Geistes, der damals die Nation beseelte, existirt immer noch unverändert und ungeschwächt. Die Engländer jener Zeiten waren, dem Wesentlichen nach, in allen Stücken dieselbe Nation, als die jetzigen. Unsre Bemerkungen müssen daher vornehmlich nur auf diejenigen angewandt werden, die in diese Periode gehören.

Die Auswärtigen, deren Urtheile wir in den Betrachtungen über diese Nationen besonders in Erwegung ziehen wollen, werfen uns eine zügellose Neigung gegen unsre Lieblingsgegenstände, und ein hartnäckiges Zutrauen zu unsrer eignen Einsicht vor. Hierinnen scheinen sie sich nicht zu irren, und es ist auch kein Wunder, daß wir in der That so sind, wie sie uns schildern, wenn wir bedenken, wie schwer es der menschlichen Natur fällt, im Uebergange aus

der äußersten Unterdrückung zu der ungebundensten Freiheit Maaße zu halten. Und dies ist gerade unser Fall. Aus der härtesten Sklaverey unter unsrer ehemaligen Staatsverfassung, und der blindesten Unterwerfung unter die Gebote einer unwissenden und herrschsüchtigen Klerisey, sind wir zu der uneingeschränktesten Freiheit in politischen und geistlichen Dingen übergegangen. Wir denken, wir reden, ja, wir handeln in Ansehung beider, ohne den geringsten Zwang, indem wir beide mehr als bloßer Spekulation zu unterwerfen gewußt haben.

In keinem andern Lande wagt jeder einzeler Mensch, seinen eignen Verstand über diese Materien so sehr zu Rathe zu ziehen, und seinen Gedanken, Reden und Handlungen selbst so Gesetze zu geben, wie wir es thun. Daher sagt Montesquieu sehr richtig, daß man in allen unsern Schriften Leute sehe, die für sich allein gedacht haben (on y voit des gens qui ont pensé tout seuls). Andre vor ihm haben beinahe dieselbe Bemerkung gemacht, wenn sie beobachteten, wie wenig unsre Autoren zu citiren pflegen, und wie kühn sie ihre eigenen Vorstellungen vorbringen und behaupten. Wie sehr sind sie hierinnen fast von allen übrigen Menschen unterschieden, die sich insgemein ganz gut-

willig der Leitung derer überlassen, die ihnen zu Anführern gesetzt worden.

Es ist daher, nach dem einmüthigen Geständnisse der Ausländer, keine Nation, über welche Vorurtheile so wenig vermögen, als über die englische. Sogar viel falsche Vorurtheile, wovon eine mäßige Portion dem gemeinen Wesen zufälliger Weise heilsam seyn kann, sind ohne alle Barmherzigkeit ausgerottet worden. So fängt z. E. die Hochachtung gegen die königliche Würde, von der es gewiß besser ist, zu viel als zu wenig zu haben, an, unter uns mehr ab als zuzunehmen. Eine vornehme Geburt wird viel geringer geschätzt, als es seyn sollte, und die Schranken des Abstandes zwischen den verschiednen Klassen der Republik sind nicht stark genug, um der Unverschämtheit des Pöbels Einhalt zu thun, der sich nur gar zu gern der Gleichheit erinnert, in die die Natur das ganze menschliche Geschlecht gesetzt hat, und mit dem größten Widerwillen dem Range und der Würde einige Vorrechte einräumt.

Diesen Mangel von Ehrfurcht gegen die Obern unter dem englischen Volke muß man aus der unglücklichen Epoche unsrer bürgerlichen Kriege im vorigen Jahrhundert herleiten, als das wütende Betragen der fanatischen Parthey, die den Thron umstürzte, und fast den

ganzen Adel vernichtete, Verachtung und Haß gegen beide unter dem Volke verbreitete. Ein Unheil, dem die Wiederherstellung der königlichen Würde, wegen der unpatriotischen Gesinnungen und des zügellosen Lebens derer Großen, nicht steuern konnte; noch vielweniger aber die darauf folgende große Revolution, die sich ganz auf bürgerliche Freiheit gründete, und folglich den republikanischen Gesinnungen Nahrung gab, welche zum Theil die Quelle jenes Mangels an Ehrerbiethung waren.

Ohne jenen sklavischen Grundsätzen Beifall zu geben, die unnöthiger und unverdienter Weise eine einzele Person über alle andre erheben, kann man behaupten, daß es der öffentlichen Freiheit keine Gefahr bringe, und daß niemand eine Verringerung seines Werthes zu befürchten habe, wenn er denen, die das Glück über ihn erhoben hat, eine vorzügliche Ehre zugesteht. Denn ein wenig Ueberlegung kann ihn lehren, daß dergleichen Vorzüge nichts als äußerliche Formalitäten sind, und, statt mit seinem Wohl zu streiten, es vielmehr befördern. Die Großen, wo sie nicht alles Gefühl verloren haben, empfinden eine gewisse Erweiterung des Herzens, wenn man ihnen mit der gehörigen Ehrerbiethung begegnet; und ein gewisses Wohlwollen, eine Begierde zu dienen, beglei-

tet ganz natürlich, oder entsteht vielmehr aus einer so angenehmen Empfindung.

Unsere Verachtung gegen die Geistlichkeit, um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen, ist ein neuer Vorwurf, den uns die Ausländer, und vornehmlich die Katholiken, machen, die unser Betragen in diesem Stücke für desto tadelhafter halten, da ihre Verehrung gegen ihre Klerisey wieder im Gegentheil ausschweift. Doch so sehr sie hierinnen zu tadeln sind, so kann man doch nicht leugnen, daß sie zu dieser Beschuldigung gar zu guten Grund haben, und ein solches Betragen hat einen so schädlichen Einfluß auf unsre Sitten, daß mich die Unpartheilichkeit nöthigt, einen großen und nicht den schlechtesten Theil meiner Landsleute wegen ihrer schrecklichen Vergehungen gegen Anständigkeit und gute Sitten sowohl, als gegen alle vernünftige Verfassung zu verurtheilen.

Wenn auch einige Geistliche sich ihres Kleides unwürdig machen, da kein Stand von einer solchen Schande frey bleibt: so sind doch die meisten tugendhafte und exemplarische Leute; und wäre es auch nur um ihrer Gelehrsamkeit willen, wovon sie, nach dem Urtheile aller verständigen Ausländer, einen größern Schatz besitzen, als die Klerisey irgend eines andern Landes, so haben sie doch Ansprüche genug auf

unsre Achtung, da sie so viel dazu beitragen, den litterarischen Ruhm unsrer Nation zu unterstützen, und uns täglich mit so viel wichtigen Produkten bereichern.

So viel Tadel auch das Betragen einiger ihrer Vorfahren verdienen mag, die in vorigen Zeiten die Parthey des Despotismus nahmen; so sollte man doch auch nicht vergessen, daß in diesen unglücklichen Zeiten die Gerechtsame des Königs und des Volkes noch größtentheils eines jeden Gutdünken überlassen waren, wobey dann jede Parthey hartnäckig beharrte, und daß in dieser Betrachtung ein großer Theil Laien so strafbar als die Geistlichkeit handelte.

Doch wenn sie auch von dieser Seite Tadel verdiente, so sollte man sich auch auf der andern erinnern, daß der erste rechtmäßige Widerstand gegen die unbilligen Absichten Jacobs des zweiten von den Häuptern der englischen Kirche geschah, die sich ihm zuerst zu einer Zeit widersetzten, da man gar nicht voraussehen konnte, daß ihn sein Glück so verlassen würde, als es ihn nachher wirklich verließ.

Die Ausländer, oder eigentlicher zu reden, die Franzosen, beklagen sich bitterlich über die Plumpheit unsers Temperaments und Betragens, über unsre Fertigkeit de rompre en visiere, wie sie sich ausdrücken, einem jeden die

Wahrheit zu sagen, die unsern Sitten ein gewisses rohes Wesen gäben, das, wie sie vorgeben, aller unsrer Umgang mit den Musen nicht habe mildern können.

In der That, ich räume es ein, daß wir nicht so auf Moden und Kleider studieren, wie die Franzosen, und die, die eine Ehre darein setzen, ihnen nachzuahmen. Aber ist nicht dieser Fehler, den sie uns vorwerfen, vielmehr eine Glückseligkeit? Er entspringt mehr aus der männlichen Herzhaftigkeit unsers Temperaments, als aus unserm mürrischen Wesen. Denn jeder, der uns recht kennt, muß das zugestehen, daß wir vielmehr von Natur leutselig, mitleidig, und großmüthig sind. Es ist wahr, daß wir in Gesellschaften Verstellung für Schande halten, und uns ohne Noth den Zügel schießen lassen. Doch eben diese Unbändigkeit ersetzt ihre Vergehungen reichlich, indem sie uns in allen Dingen von Wichtigkeit mit Muth ausrüstet, und uns in den großen Auftritten und verworrenen Händel des bürgerlichen und Hoflebens zu Mustern von Standhaftigkeit und Entschlossenheit macht. Dieser hartnäckigen, und, wie sie unsre Feinde zu nennen belieben, unhöflichen und rohen Denkungsart haben wir unsre Freiheit, und die Glückseligkeit unserer Staatsverfassung zu dan-

ken, die in aller Betrachtung die Verfassungen aller andern Reiche weit übertrifft. Wenn daher auch die niedern Stände unsrer Nation weniger artig sind, so hat doch der edlere Theil derselben mehr Stärke des Geistes, als man sonst irgendwo bey Leuten ihres Standes findet. Gewiß, wenige werden es leugnen, daß eine übertriebene Verfeinerung in den Moden des Umgangs nach und nach die Redlichkeit und Einfalt, unstreitig die angenehmsten Eigenschaften des Herzens, vertilget, und an ihre Stelle Heucheley und künstliche Affektation, die, so sehr sie auch den Augen gefallen, und die Zuneigung seichter Köpfe gewinnen, Leuten von Einsicht und Ueberlegung weit weniger angenehm sind, als die offenherzige, redliche, unstudierte Einfalt.

Dieser Gemüthsart zufolge beut ein Engländer, wenn er von der Rechtmäßigkeit dessen, womit er sich beschäfftigt, überzeugt ist, allem Widerstande Trotz, setzt sich über alle Gebräuche hinaus, und folgt den Geboten seiner Vernunft kühnlich und allem Gespötte und Tadel zum Trotz, er komme aus einem Welttheile, aus welchem er wolle.

Nachdem ich den allgemeinen Charakter meiner Landsleute von dieser Seite vertheidigt habe, muß ich auch auf der andern bekennen,

daß er nicht ohne Mängel sey, die oft unglückliche Folgen nach sich ziehen.

Unsre Gemüthsart ist oft heftig, und in einem Grade unbändig, der nahe an Raserey gränzt. Wir sind geneigt, plötzlich die schädlichsten Entschliessungen zu fassen, und sie mit der unseligsten Geschwindigkeit auszuführen. Viele von uns, wenn ihre Absichten fehlschlugen, verloren sogleich alle Geduld, und überließen sich einer völligen Gleichgültigkeit gegen ihr Interesse und Schicksal. Andre ergriffen bey der geringsten Abschreckung in ihren Unternehmungen die verzweifelsten Mittel. Selbst das schöne Geschlecht ist von diesem wütenden Ungestüme nicht frey, und wir haben Beispiele von Mädchen, die, wenn das väterliche Ansehn oder andre Umstände ihrer Neigung hinderlich waren, den ersten besten Antrag anzunehmen schwuren, und ihren Schwur auch treulich hielten.

Dieser unverantwortliche Hang, mit unserm Geschicke gleichsam zu zanken, ist ein epidemischer Fehler der Engländer. Sie rächen sich für die Strenge ihres Schicksals an sich selbst.

Die gewöhnlichen Ausschweifungen, wozu die Hitze der Jugend und das Feuer der Leidenschaften aller Orten verleiten, werden hier zu

Lande unerhört weit getrieben. Die entsetzlichsten Excesse gehen unter Hohen sowohl als Niedrigen im Schwange. Unsre periodischen Blätter sind voll davon, worunter nicht wenig in ihrer Art originell zu heissen verdienen, viele aber die ernsthaftesten Folgen nach sich ziehen; besonders sind diejenigen öfters schrecklich, die aus der Trunkenheit entspringen. Ja man sagt, daß Leute in dieser thierischen Wut oft so weit gegangen sind, daß sie sich durch einen wechselsweisen Eidschwur verbunden, das erste ihrer Mitgeschöpfe zu vernichten, das ihnen unglücklicher weise in den Weg fiel, und daß sie ihr Wort nur gar zu treu gehalten haben.

So viel ist gewiß, daß ein Hang zu Unfug insgemein bey uns die Folge einer Debauche zu seyn pflegt. Unser wilder, ungeduldiger Geist, der zu allen Zeiten einen Widerwillen gegen allzuviel Einschränkung hegt, kann alsdann gar keine Schranken leiden.

Auch kann es nicht geleugnet werden, daß die muthwilligen Ausschweifungen insgemein Folgen der frechen Lebensart sind, der sich so viele unsrer jungen Leute ergeben. Ein merkwürdiges Beispiel haben wir davon vor einem halben Jahrhunderte, in den letztern Jahren der Königinn Anna, an der schändlichen Zusam-

menrottung, die unter dem Namen der Mohacks so bekannt ist.

Man hat unserm großen und kleinen Adel eine Vergessenheit seiner Würde vorgeworfen, indem er zu vertraut mit Geringern umgehe, an ihren Vergnügungen Theil nähme, und sich zuweilen so weit herablasse, daß er die Beleidigungen eines aus dem niedrigsten Pöbel hoch empfinde, und sich wohl gar mit dergleichen Leuten in einen Zweikampf einlasse.

Doch diejenigen, welche ein solches populäres Betragen zu einem Vorwurfe gemacht, scheinen die Beschaffenheit unsrer Staatsverfassung vergessen zu haben, welche die Menschen in keinen solchen Abstand von einander gesetzt, als uneingeschränkte Monarchien oder Aristokratien in andern Ländern. Unsre Großen haben die Geringern zu der Ausführung ihrer ehrgeizigen Projecte gar zu oft nöthig, als daß sie ihnen gar zu übermüthig begegnen dürften. Die, so es versucht, haben es bereut; und, obgleich die Näherung der großen und kleinen Welt jetzt gewissermaaßen nur siebenjährig geworden ist, so ist es doch bey der Veränderlichkeit einer so freien Staatsverfassung, als der unsrigen, gar nicht unmöglich, daß sie wieder dreijährig werden könne, wie sie nach ihrer ersten Einrichtung zu Zeiten der großen

Revolution war. Ein Periode, der seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Nation mehr als gewöhnlich auf sich zu ziehen scheint. Denn die ächten Grundsätze unsrer Verfassung wurden dazumal durch die einmüthige Einstimmung aller ihrer Mitglieder befestigt; und, nach den allgemeinen angenommenen Regeln der Politik, muß ein Staat, wenn er einer langen Dauer gewiß seyn will, oft, so zu reden, zu der Quelle zurückkehren, aus der er ursprünglich entstand, um alle Hindernisse seines freien Laufes und ächten Lauterkeit hinweg zu räumen, die die Sorglosigkeit in der Länge der Zeit fast unvermeidlich zu erzeugen pflegt.

So viel gerechte Ansprüche daher auch die Großen unsers Reichs auf unsre Achtung haben, und so viel Ehrerbietung ihnen jeder vernünftiger und gesitteter Mensch auch zu bezeigen bereit ist, so lange sie nicht selbst ihren guten Namen beflecken: so dürfen sie doch nicht — und ich muß ihrer großmüthigen Denkungsart diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen — sie erwarten die sklavische Unterwürfigkeit nicht, welche der tyrannische Adel in so vielen andern Ländern mit so viel Ungestüm fodert. Da der Geist der Freiheit, worinnen sie von Kindheit an erzogen worden, sie gelehrt hat, dieselbe als ein angebohrnes Recht jedes Menschen zu

betrachten: so erinnern sie sich dieses Unterrichts zu gut, als daß sie je Eingriffe in die Freiheit andrer wagen sollten, die nur dazu dienen würden, ihr Leben unruhig, und ihre Person verhaßt zu machen.

Ungeachtet der Mäßigung, welche unser Adel beobachtet, kann er dennoch dem nicht weniger verderblichen als schändlichen Hange zu Misvergnügen und Murren nicht entgehen, der uns beständig verleitet, unsre Großen, selbst wegen solcher Fehler, die von der Menschlichkeit unzertrennlich sind, herumzunehmen.

Aus dieser unruhigen und muthwilligen Gemüthsart entspringt oft manches Unheil, das endlich dem gemeinen Wesen nachtheiliger wird, als boshafte Leute es einräumen wollen. Daher die freche Geringschätzung der Fähigkeit und der Neigung zu Geschäfften; daher die grausame unvernünftige Verläumdung, die Leute in Aemtern verfolgt, und sie, als ganz untüchtig zu dem abmalt, was sie unternommen haben.

Woher diese Tadelsucht komme, ist leicht einzusehn, wenn wir die Menge von Kandidaten zu jedem Departement der Regierung erwegen, unter welchen diejenigen, welche leer ausgehn, die größte Zahl ausmachen müssen. Ueberzeugt, wie gern der Neid Verläumdungen

Gehör giebt, sind diese stets bereit, ihre glücklichern Nebenbuhler mit der unbarmherzigsten Wut anzufallen, ihre Talente zu verkleinern, und sie als ganz unwürdig zu beschreiben, daß sich das Glück um sie bekümmern wollen.

Doch, ungeachtet der unermüdeten Verkleinerungssucht, die den Charakter und den guten Namen aller derer, die das Glück haben zu steigen, so frech antastet, und unverständige Zuschauer auf die Gedanken bringt, als ob unser Vorrath von Männern von Genie erschöpft sey; ungeachtet der giftigen Bosheit, welcher ein jeder zinsbar werden muß, der sich bey uns hervorthun will: kann man mit Wahrheit sagen, daß unser Adel überhaupt Personen von weit größern Fähigkeiten sind, als ihres gleichen in andern Ländern. Und anders kann man es auch von ihnen nicht vermuthen, wenn man bedenkt, daß ihre Geburt in einem freien Lande ihnen eine Erziehung nach einem anständigern und ausgedehntern Plane versichert, als die Grundsätze der meisten andern europäischen Staaten erlauben; und daß sie in dem Laufe ihrer Studien nicht von jenen Schranken gehemmt werden, die Bigotterie, oder ein kleinmüthiger Gehorsam gegen eine unterdrückende unrechtmäßige Gewalt immer so sorgfältig zu setzen pflegen.

Ein überzeugender Beweis von ihren geistigen Vorzügen ist die nachdrückliche Ermunterung, die sie nützlichen Künsten und Talenten angedeihen lassen, und die die Achtung und Belohnung weit übersteigt, die sie in andern Ländern erlangen, wo leeres Lob, oder eine schmale Kost und akademische Dunkelheit oft das Loos großer Genies sind. Bey uns hingegen finden sie bey den Häuptern der Nation Zutritt, die, von ihrer Wichtigkeit und Nützlichkeit bey öffentlichen Geschäfften überzeugt, sie oft zu den größten Ehrenstellen erheben.

Da es überdem unmöglich ist, in unsrer großen Nationalversammlung, ohne vorhergegangnes langes Studieren, ohne eine beträchtliche Kenntniß von Menschen und Sachen, ohne tiefe Einsichten in die Angelegenheiten unsers Vaterlandes, und ohne eine genaue Bekanntschaft mit den auswärtigen Affairen, einige Figur zu machen; da alles dieses nothwendige Eigenschaften bey einem Manne sind, der sich die öffentliche Achtung erwerben will; und da wir gewiß viele haben, die diese Achtung in reichlichem Maaße verdienen: so brauchen wir keinen andern Beweis, daß bey vielen der Vornehmsten unsers Volks ein wahrer innrer Werth zu finden sey.

Was ihre freiwillige Erniedrigung anbetrifft, daß sie sich mit Geringern einlassen, ein Vorwurf, der ihnen, wie ich schon bemerkt habe, von unachtsamen und übelberichteten Ausländern gemacht wird; so ist dies nichts anders, als was der römische Adel in den glänzendsten Zeiten dieser Republik zu thun gewohnt war. Dieser Geist der Gleichheit regiere wo er wolle, er beweist allemal mehr, daß die Rechte der Menschlichkeit den Stolz überwiegen, als daß die Großen ihre Würde aus den Augen setzen, oder die Niedern vergessen, was sie ihren Obern schuldig sind.

Ein sehr rühmlicher charakteristischer Zug unsers Adels, der seine Achtung bey den Ausländern desto mehr erhöht, jemehr diese ihre Schwäche in diesem Stücke fühlen, und der mehr als irgend etwas einen wesentlichen und nationellen Unterschied zwischen uns und vornehmlich den Franzosen festsetzen hilft, ist der unerschrockne Muth, womit ein Engländer die Ungnade eines Hofes erträgt; die treue Freundschaft, die ihm seine Vertrauten bezeigen; die ununterbrochne Achtung, die ihm von seinen Bekannten wiederfährt, deren keiner es für seine Pflicht hält, ihn wegen der verlornen Gunst zu verlassen, sondern die ihm im Gegentheil noch mehr Ergebenheit als zuvor bezeigen,

so lange sie seine Aufführung und Charakter für untadelhaft halten. Ein sehr sichtlicher Kontrast von dem, was man in andern Ländern, besonders in Frankreich, sieht, wo jeder, der in die Ungnade des Hofes fällt, von allen Seiten verlassen, und mit einer Kleinmüthigkeit geflohen wird, die vollkommen zeigt, wie tief der Despotismus die menschliche Seele erniedrigen kann, dahingegen die Großmuth, die sich unter uns bey solchen Gelegenheiten äußert, ein eben so deutlicher Beweis von der Erhabenheit des Geistes seyn kann, deren die Menschen unter den glücklichen Einflüssen einer vernünftigen Regierung fähig sind.

Die unseligste der Gewohnheiten, um derentwillen wir strengen Tadel verdienen, ist der seltsame Hang zur Selbstvernichtung, der uns leider von allen andern civilisirten Nationen unterscheidet. Wollten wir hierinnen den Römern nachahmen, und unserm Leben ein Ende machen, nur um uns von Sklaverey oder Schande zu erretten, so wäre doch noch ein Schatten von Entschuldigung übrig. Aber der schwächste und grundloseste Vorwand ist oft hinreichend, uns zum Selbstmord zu bewegen. Zuweilen haben Leute diesen schrecklichen Entschluß gefaßt, um sich an denen zu rächen, denen, wie sie wußten, ihr Tod viel Kummer

oder Schaden verursachen würde. Das schöne Geschlecht giebt dem männlichen in dieser grausamen Art von Unerschrockenheit wenig nach, und wird dazu durch eben so nichtige Bewegungsgründe gereizt; wiewohl ihr gewöhnlicher Antrieb zu dergleichen tragischen Auftritten die Liebe ist, eine Leidenschaft, die bey uns weit mehr Unheil stiftet, als in irgend einem andern Lande.

Strada in seiner Geschichte der niederländischen Kriege sagt, Mars sey durch andre Gegenden nur gereist, habe aber seinen Hauptsitz in dieser aufgeschlagen. Mit gleichem Rechte kann man behaupten, daß die Liebe, ob man sie gleich in andern Ländern kennt, nirgends so stark gefühlt werde, als bey uns, wo täglich Beispiele beweisen, wie wirksam und ausgedehnt ihre Herrschaft über die Einwohner dieser Insel, vom Kleinsten bis zum Größten, sey; daher die Ausländer sehr richtig bemerken, daß Verbindungen, die aus dieser Quelle entspringen, in England von weit ernsthaftern Folgen, als an irgend einem andern Orte sind, wo die Liebe öfter wie eine Ergötzung, als wie eine Sache von wahrer Wichtigkeit betrachtet wird.

Dies führet mich natürlich darauf, etwas von dem weiblichen Theile unsrer Nation zu sagen, der unstreitig eine weit größre Anzahl

schöner Frauenzimmer enthält, als in irgend einem Lande, und, was ihnen noch mehr zum Ruhme gereicht, sie verdienen wegen der Eigenschaften ihres Geistes nicht weniger Achtung, als wegen ihrer äußerlichen Reize.

Die Ausländer, wenn sie zu uns kommen, geben ihre Ueberzeugung von der vorzüglichen Artigkeit unsrer Schönen deutlich genug zu erkennen, indem sie sie zu dem steten Gegenstande ihrer Gespräche machen; und, obgleich einige die Damen ihres Landes von dem Rechte der Vergleichung nicht gern ausschließen möchten; so verfechten sie ihre Sache doch so schwach, daß man leicht sieht, sie thun es nur, um ihre Ehre zu retten, und sich mit Anstand aus dem Handel zu wickeln.

Die Ausländer stimmen alle in ihren Beschreibungen von dem englischen Frauenzimmer überein. Hauptsächlich scheinen sie von dessen leutseliger Gemüthsart und unverstellter Bescheidenheit eingenommen zu seyn. Sie legen ihm einmüthig ein anständiges ungezwungnes Betragen und sehr viel Zärtlichkeit bey. Hierinnen übertreffen sie auch in der That die meisten Schönen andrer Nationen; und, was ihre übrigen guten Eigenschaften krönt, sie sind über die Kleinheiten der Verstellung erhaben, und wagen es edelmüthig, ihre Neigung zu gestehn,

wenn sie glauben, daß sie mit der Ehre bestehe, und auf einen Gegenstand gerichtet sey, der es verdient. Ihre unerschütterte Treue gegen die, die ihre Wahl trifft, und ihre Wahl, auf die kein *niedriger* Bewegungsgrund Einfluß hat, sind unstreitige Beweise von der Aufrichtigkeit ihrer Liebe und der Größe ihres Geistes. Beispiele dieser Art sind in England so gewöhnlich, daß sie kaum einige besondre Aufmerksamkeit erregen, und daß man von ihnen als wie von alltäglichen Dingen redet, über die man niemandes Erstaunen erwartet. Daher hören wir so oft von dem, was eigennützige Seelen ungleiche Partien nennen, das heißt von solchen, wo man hauptsächlich nur die Neigung zu Rathe gezogen hat, so verschieden auch übrigens die Umstände beider Personen sind. Begebenheiten dieser Art sind in andern Ländern viel seltner, wo die Frauenzimmer sich insgemein mehr um die Kasse ihrer Bräutigame, als um ihre persönlichen Vorzüge oder geistigen Verdienste bekümmern; beides sehr mächtige Reize für das schöne Geschlecht unsrer Insel.

Doch, so wie man in jedem Lande große charakteristische Tugenden selten ohne einigen Zusatz von Uebertreibung findet, die oft in Laster ausartet, so muß man auch bekennen, daß die entschloßne Gemüthsart, welche unsre Schönen

in löblichen Unternehmungen unterstützt, die ihrem Kopfe und Herzen gleiche Ehre machen, sie auch in der Ausführung von Absichten begleitet, die ihrem Geschmacke und Verstande höchst schimpflich sind. Was kann, z. E. ein Frauenzimmer von Geburt und Erziehung zur Entschuldigung anführen; wenn sie die Würde ihres Charakters und die Ungleichheit des Herzens aus den Augen setzt, die jederzeit ein Hinderniß der geistigen, größten, und allein dauerhaften Liebe seyn muß, wenn sie sich zu einem ungebildeten Dienstboten, zu einem aus dem rohen Pöbel herabläßt, alle feine Empfindungen verachtet, und der Welt gewissermaaßen saget, daß sie an einem Manne nichts, als den Unterschied des Geschlechts schätze?

Unter allen Beschuldigungen, welche das Vorurtheil gegen unsre Nation erhebt, ist keine ungegründeter, als diejenige, welche unter allen unsern Nachbarn hauptsächlich die Franzosen unabläßig wiederhohlen, (wenn man nicht gar behaupten kann, daß sie die ursprünglichen Erfinder und Ausbreiter davon sind) der Vorwurf einer grausamen Gemüthsart, die sich an blutigen und barbarischen Scenen weidete. Wann sie hiermit nur auf das Vergnügen zielen, das unsre niedern Stände an rohen, gymnastischen Zeitvertreiben, an Kämpfen von

Thieren, und wohl gar Fechtern finden: so ist nicht zu leugnen, daß man noch vor kurzem Spiele dieser Art sehr begünstigte, und daß sogar nicht wenige von besserm Stande ihnen Beifall und Ermunterung schenkten. Auch kann man es nicht verheelen, daß einige Ueberbleibsel dieser lermenden und unmanierlichen Ergötzlichkeit noch immer Protection finden. Aber wenn die Franzosen oder irgend einige andre Verläumder unsrer Sitten sich durch diesen Anschein verleiten lassen, zu folgern, daß wir eine blutdürstige und grausame Gemüthsart haben, so irren sie sich gar sehr. Kein wohlunterrichteter Fremder, der unsern wahren Charakter gehörig kennt, hat uns je die Empfindung der Menschlichkeit abgesprochen. Alle unsre Gesetze und bürgerliche Verfassungen begünstigen und unterstützen diese Denkungsart. Es giebt wenig Beispiele von Privat- und gar keine von öffentlichen Grausamkeiten unter uns, in Vergleichung mit andern Ländern. Die Folter und andre Mittel, denen, die in den Verdacht eines Verbrechens kommen, das Geständniß abzupressen, oder die Verbrecher zu der Entdeckung ihrer Mitschuldigen zu zwingen, sind bey uns unbekannt, eben so wohl, als die schrecklichen Quaalen, womit man in andern Ländern so oft die Schuldigen vom Leben zum

Tode bringt. Die Zwistigkeiten und Zänkereien unter denen von niederm Stande ziehen nicht unmittelbare Mordthaten, oder eine künstlich ausgesonnene blutige Rache nach sich, wie in andern Ländern; und die Duelle, die bey andern Nationen solche Verheerungen anrichten, ereignen sich unter unsern Vornehmen nur selten. Selbst die bösesten Glieder des gemeinen Wesens, Diebe und Straßenräuber, haben durch ganz Europa den Ruhm, daß sie sich unmenschlicher Thaten enthalten. Was dies noch merkwürdiger macht, ist die Leichtigkeit und Geschwindigkeit, womit Diebe und andre Verbrecher entdeckt und zur Haft gebracht werden. Dies, sollte man glauben, müßte sie reizen, sich auf einmal von denen zu befreien, die wahrscheinlicher weise einst wider sie zeugen könnten, nach der abscheulichen Maxime, die ihre zügellosern Brüder in andern Ländern befolgen.

Eine Bemerkung, welche verständige Ausländer häufig zu wiederhohlen pflegen, ist diese, daß wir mitten unter unsern unermeßlichen Reichthümern dennoch immer eine Abneigung gegen alle Arten von Verzärtelung behalten. Unsre Schmäuse zeichnen sich mehr durch Ueberfluß, als durch Künsteleien der Kochkunst aus, und wir überlassen uns sehr wenig der unthäti-

gen Ruhe, der Indolenz der Seele und des Körpers, die in den meisten andern Ländern die gewöhnliche Folge des Ueberflusses ist. Unsre Arten von Zeitkürzungen haben selbst bey denen, die am wenigsten beschäfftigt sind, einen Anstrich von Thätigkeit und Männlichkeit; selbst das zärtlichere Geschlecht giebt bey allen Gelegenheiten denen Ergötzungen den Vorzug, die zugleich den Leib üben; dahingegen ein Hang zu Vergnügungen, die sitzend genossen werden können, fast alle benachbarte Nationen charakterisirt, diejenigen nicht ausgenommen, die auf einen größern Grad von Lebhaftigkeit Anspruch machen, als uns zu Theile worden.

Diese Neigung zur Thätigkeit ist bey den meisten mit so viel Herzhaftigkeit vergesellschaftet, daß es selbst diejenigen bezeugen müssen, die gern die Anzahl unsrer glänzenden Eigenschaften so sehr als nur möglich vermindern möchten. In der That, kein Volk ist in dieser Rücksicht berühmter, und dennoch machet keines weniger Lerm von seiner Bravour. Keines ist zu einem friedfertigen Betragen geneigter. Ich kann hiervon keinen schönern Beweis anführen, als das freundschaftliche friedfertige Leben, das die Officiers unsrer Flotten und Armeen unter einander geführt

haben. Mit Recht kann man von ihnen sagen, daß sie ihre Tapferkeit gegen die Feinde ihres Vaterlandes versparen. Ihr geselliger Umgang wird selten von jenem Dämon des Aufruhrs und der Zanksucht gestört, der den Militairstand andrer Nationen so sehr beunruhigt, unter welchen keine zahlreichere Beweise dieser traurigen Wahrheit liefert, als die französische.

Ungeachtet des feinen Geschmacks, der in den neuern Zeiten mit unsern öffentlichen Ergötzlichkeiten verbunden gewesen, und sie zum Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung gemacht, haben uns die Franzosen, deren Wetteifer, oder vielmehr Eifersucht, stets wachsam ist, einen Mangel von Geschmack und Anstand in sehr vielen derselben, besonders in Ansehung der Bühne, vorgeworfen. Und wenn sie gleich in kältern unpartheiischen Augenblicken sehr leicht zu dem Geständniß des vorzüglichen Scharfsinnes gebracht werden können, der aus unsern Zeitvertreiben hervorleuchtet: so kennt doch ihre Erbitterung gegen unsre Schauspiele keine Grenzen. Sie können sich des Unwillens gar nicht enthalten, wenn sie einen Engländer einen Shakspear ihrem Korneille, ihrem Racine, und andern vorziehen hören, die sie übertrieben hochschätzen. Sie verlangen, alle Welt

soll diese Dichter mit eben dem Grade von Enthusiasmus, als die delicias generis humani, als die Wonne aller vernünftigen Bewunderer verehren, und allen alten und neuern dramatischen Schriftstellern vorziehen. Dies Vorurtheil zu unterstützen, laden sie unsern großen Dichter vor den Richterstuhl der französischen Kritik, und rechnen ihm mit dem heftigsten Unwillen alle Fehler und Flecken vor, die aus der Beschaffenheit der damaligen Zeiten entsprangen, und eben sowohl ein Zubehör der Mode waren, als die Kleider, die er trug, und die Sprache, die er redete. Wer diese französische Kritiker unpartheiisch prüft, kann nicht umhin, ihnen einen strengern und gegründetern Vorwurf über ihre Unwissenheit, oder, welches noch schlimmer ist, über ihre Bosheit zurückzugeben, daß sie so viel unzählige Stellen übersehen, worinnen das Genie dieses bewundernswürdigen Dichters in einem Glanze erscheint, der alle Versuche der Vergleichung zwischen ihm und ihren Schriftstellern zunichte macht. Mit Recht können wir von ihm, nach Roscommons Ausdrucke, sagen, daß das reichhaltige Gewicht und die Energie vieler seiner Zeilen zu ganzen Seiten französischer Verse Stoff geben könne.

So viel Rühmens auch die Franzosen von ihrem Theater machen: so ist doch das Ver-

dienst vieler ihrer berühmten Schauspiele mehr negativ als positiv, indem ihr größter Vorzug mehr darinnen besteht, daß sie keine Fehler, als daß sie einen Ueberfluß an Schönheiten haben. Beim Shakspear verhält es sich gerade umgekehrt, und, nach dem Longin, dessen Abhandlung über das Erhabene die Franzosen als eine Schrift erkennen müssen, auf die man sich berufen darf, ist diese Art von Schreibart jener weit vorzuziehen. So ist ein großer Feldherr oder ein großer Staatsmann, wenn gleich sein Privatleben durch Fehler verdunkelt, oder von Lastern befleckt ist, allemal schätzbarer, und ein angesehenerș Glied der Republik, als andre Bürger zu seyn verlangen können, so untadelhaft auch ihre Aufführung, so rein ihre Sitten seyn mögen.

So steht es mit dem Trauerspiele, über dessen Natur beide Nationen eben so entgegengesetzte Meinungen hegen, als eine über der andern Talente zu dieser Dichtungsart.

Unsre komische Muse hat mehr Nachsicht gefunden. Zwey berühmte Schriftsteller, beide authorisirte Richter, und beide Franzosen, St. Evremont und Voltaire, scheinen uns hierinnen den Vorzug einzuräumen; und es ist merkwürdig, daß der erstere lange vor dem letztern lebte, zu einer Zeit, da die englische Ko-

mödie noch weit von der Vollkommenheit entfernt war, die ihr nachher zum zweitenmal das Geständniß ihres Vorzuges vor den Franzosen von einem Franzosen erwarb.

Ueberhaupt betrachtet, mag die Sache wohl diese seyn, daß wir auf unsrer Bühne zu viel, und die Franzosen auf der ihrigen zu wenig Handlung haben. Sie finden ihr Vergnügen an Dialogen, in welchen sie über die allzustudierte Verfeinerung der Gedanken und des Ausdrucks die vim dramaticam, den Geist des Dramas verfliegen lassen. Wir hingegen verlangen, daß eine lebhafte Reihe von Begebenheiten den Körper, und eine muntre Sprache, die durch keine langen Haranguen gehemmt wird, die Seele eines Schauspiels ausmachen soll.

Was auch die Franzosen von unsern tragischen Schriftstellern urtheilen mögen, so sind sie doch so redlich, die großen Vorzüge der Engländer in allen andern Werken des Genies, und in jeder Art gelehrter Produkte zu erkennen; ein Ruhm, den uns niemand streitig machen wird, wer in der gelehrten Welt bewandert ist; indem ich kein Fach, sowohl der feinern und angenehmern, als philosophischen und gründlichen Kenntnisse wüßte, das wir nicht mit dem außerordentlichsten Erfolg bearbeitet hätten.

Was diejenigen Künste und Erfindungen anbetrift, die durch die mechanische Geschicklichkeit des Künstlers einen zufälligen Werth erhalten, so ist kein Theil von Europa, der nicht die mannichfaltigen Verbesserungen erkennen sollte, die dem Scharfsinne unsrer Nation ihren Ursprung zu danken haben. Was nur das Gepräge der englischen Manufactur an sich trägt, wird aller Orten vorzüglich geschätzt. Alles, was aus unsern Händen kömmt, hat die Mine der Gründlichkeit und Vollkommenheit. Handarbeiten, die in andern Ländern meistens schwerfällig und mangelhaft gemacht werden, geschehen hier mit einer Art von Netttigkeit und Zierlichkeit, die den Handwerker beinahe zum Künstler erhebt.

Ich schließe mit einer Bemerkung von St. Evremont, einem Manne, der die menschliche Seele vollkommen kannte, der lange unter uns wohnte, der, wie seine Grabschrift in der Westmünsterkirche mit Recht sagt, sich durch seine großen Verdienste bey allen Ständen unter uns beliebt machte, und der folglich vollkommen im Stande war, von ihnen mit der gehörigen Einsicht zu urtheilen. Nachdem er Verschiedenes zu unserm Lobe angeführt, summirt er gleichsam unsern Charakter zusammen, wenn er sagt: Il n'y a point de Nation qui fasse voir plus

de Courage dans les Hommes," & plus de Beauté dans les Femmes, plus d'Esprit dans l'un et l'autre sexe.

Daß ist der kurze Begriff, den man sich von unsrer Nation zu machen hat, unstreitig der berühmtesten in Europa, in allem, was nur ein Volk merkwürdig machen kann. Ihre Staatsverfassung, politischen Ideen, Maximen und Sitten geben einen reichern Stoff zu Spekulationen, als irgendein andres von denen großen europäischen Reichen, wo wir bey den Einwohnern nicht die Mannichfaltigkeit von Charakteren und Begebenheiten finden, woran unser Land einen so großen Ueberfluß hat. Dies fangen die Ausländer jetzt so sehr an einzusehen, daß der Zusammenfluß der vernünftigsten und einsichtsvollesten unter ihnen bey uns seit einiger Zeit stärker als ehedem geworden ist, und daß selbst die kultivirtesten Nationen anfangen, eine Reise auf unsre Insel für ein nothwendiges Stück der Bildung anzusehn.

Ueber den Charakter der Franzosen.

Die Franzosen, unsre nächsten Nachbarn und gefährlichsten Nebenbuhler, sind wohl diejenige Nation, deren Kenntnisse uns nächst der Kenntniß unsrer selbst die interessanteste ist. Kaum seit drey Jahrhunderten haben sie sich aus der Unwissenheit und Barbarey hervorgearbeitet, worinnen sie noch tiefer, als wie wir staken, und wovon sie sich weit langsamer gänzlich losgemacht haben. Ihr Geist, Sitten, Gesetze, Gewohnheiten, Staatsverfassung und Religion, waren auf eine fast unglaubliche Weise roh und abgeschmackt. Die verschiednen Theile dieses großen Königreichs glichen eben so viel unterschiednen Ländern, zwischen denen fast keine Kommunikation möglich war. Niemand, als Armeen, oder sehr zahlreiche Gesellschaften wohlgerüsteter Leute, die sich mit allen Nothwendigkeiten des Lebens versehen hatten, (fast wie die Karavanen, die noch heut zu Tage die Einöden von Asien durchwandern,) durften eine etwas lange Reise wagen. Wer sich genöthigt sah, nur eine Reise von zehn Meilen zu unternehmen, brauchte allemal die

Vorsicht, vorher seinen letzten Willen aufzusetzen, indem die Gefahren, die er befürchten mußte, seine Rückkehr höchst ungewiß machten. Man urtheile hieraus, wie wenig man dazumal von Handel und Wandel gewußt habe. Der Juden, welche ihn zuerst empor brachten, waren wenige in Europa, wegen der schlecht eingerichteten Verfassung, worinnen es sich befand, und des kläglichen Mangels aller Art von Policey. Diejenigen, welche der mächtige Durst nach Gewinne verleitete, sich mitten in solche Unordnung zu wagen, schwebten wegen des abergläubischen Eifers der damaligen Zeiten in steter Gefahr, das Ihrige zu verlieren. Die, welche Handlung trieben, waren in keiner größern Anzahl, wegen der geringen Nachfrage nach den Bequemlichkeiten des Lebens, nach Werkzeugen der Ueppigkeit, wovon die Nation kaum eine Idee hatte. Unvernünftige Schmausereien, Jagden und rohe Spiele von allerley Art waren damals die Ergötzlichkeiten der Großen, untermischt mit etwas grober Galanterie, so wie man sie unter Leuten vermuthen kann, die weder schreiben noch lesen konnten, und deren einziges Verdienst in Thaten bestand, die Stärke und Thätigkeit des Körpers erfoderten.

Von den Mönchen, die in dem Besitz von dem bischen Gelehrsamkeit waren, die damals im Schwange gieng, möchte man eher sagen, daß sie die Mittel zu künftigen Kenntnissen und Litteratur aufbewahrt, als bearbeitet haben. Sie thaten wenig mehr, als daß sie die Manuscripte, die ihnen in die Hände fielen, abschrieben, und bessern Zeiten überlieferten. Ein Beweis von der Unwissenheit der Franzosen in den damaligen Zeiten ist, daß die Engländer, die selbst noch sehr ungelehrt waren, ihnen doch Lehrer abgeben konnten; und dieses zu einer Zeit, da einer ihrer erleuchtesten Monarchen blühete, Karl der Große, der öffentlich aus unsrer Insel alle gelehrte Männer, wie sie nur waren, einlud, um aus ihnen ein Kollegium unter dem prächtigen Titel einer Universität zu Paris zu machen, als für deren Stifter er gehalten wird.

Eine lange Reihe von Jahren, oder vielmehr Jahrhunderten hindurch, bethörten die ungeheuersten und abgeschmacktesten Glaubenslehrer diese Nation, und in der That den größten Theil der Christenheit. Selbst die spekulativen Begriffe, die man sich von Dingen machte, konnten insgemein auch nicht mit einem Schatten von Vernnnft bestehen. Zaubereien, Hexereien, und alle Arten von magi-

schen Einflüssen waren für alle Stände von der stärksten Ueberredung. Wenn unbequeme Witterung, oder verheerende Insekten die Früchte der Erde verderbt hatten, so hielt man Dämonen und böse Geniusse für die Urheber dieses Unheils. Die Unglücklichen, welche eine ungestallte Figur oder ein mürrisches Betragen zu Gegenständen des Verdachts machte, konnten schwerlich der Wut des Pöbels entgehn, der oft auf ein gerichtliches Verfahren drang, um die Schuld oder Unschuld der Parteien zu entscheiden. Diese gerichtliche Verfahren waren allemal so beschaffen, daß sie, ich weiß nicht ob Unwillen oder Verachtung erwecken. Dergleichen waren die Wasser- und Feuerproben, und unzählige andre, welche einzeln anzuführen zu ekelhaft und zu lächerlich seyn würde. Tauchte man z. E. einen ins Wasser, und er sank nicht unter, so war es sein Unglück, weil man dies für einen offenbaren Beweis seiner Schuld hielt. Oft ward es erfodert, ein glühendes Eisen anzugreifen und sich nicht zu verbrennen, wenn man sich von einem Verdachte reinigen wollte. In Processen über Güter und Ländereien war es sehr gewöhnlich, die Entscheidung dem so genannten Urtheile des Kreuzes zu überlassen, das hieß im Grunde der Stärke und Geschicklichkeit zweier Personen, von denen

die, welche ihre Arme am längsten ausgestreckt halten konnte, die Sache gewann, die sie auf diese seltsame Art vertheidigen mußte. In öffentlichen Angelegenheiten gieng es nicht anders. Wir lesen, daß zwey Nebenbuhler um ein Königreich den Abend vor der Schlacht einig geworden, ihre Foderungen auf eben diese Art zu entscheiden. Was die Besessnen betrifft, so blieb die Ueberzeugung von ihrer Existenz lange in ihrer völligen Stärke; und noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts begieng sowohl England als Frankreich aus diesem Aberglauben einige schändliche Grausamkeiten. In Frankreich sah man, unter der Regierung Ludewig des dreizehnten, und unter dem Ministerio des Kardinal Richelieu, eines Mannes, von dessen Genie man nicht vermuthen sollte, daß er solche Schandthaten habe zugeben können, ein schreckliches Beispiel von Leichtgläubigkeit zu Loudůn, einer Stadt, die seitdem stets wegen der Geschichte der Teufel berühmt gewesen, die damals in die Körper einiger Nonnen daselbst, auf Anstiften eines Priesters mit Namen Grandies fuhren, der des Verbrechens förmlich überwiesen, und ohne Barmherzigkeit gerichtet ward. Eine Begebenheit, die uns an den schrecklichen Aberglauben erinnert, welcher in einer unsrer Kolonien gegen das Ende des vorigen Jahr-

hunderts im Schwange gieng. Die Teufelsbannerey ist in verschiednen Provinzen von Frankreich noch nicht ganz erloschen, und viele glauben noch immer von der Einwirkung unsichtbarer Wesen, und von der übernatürlichen Macht überzeugt zu seyn, welche dieselben zum Besten derer anwenden können, mit denen sie in vermeinten Verträgen stehn.

Aus dieser gar nicht übertriebenen Betrachtung kann man abnehmen, was für Meinungen sie über die wesentlichern Punkte der Religion hegten, die in der That nicht viel mehr als ein Chaos cärimoniöser Absurditäten auf der einen, und die blindeste Unterwerfung gegen alle Arten verkehrter Begriffe auf der andern Seite war. Der Unterschied zwischen den Lehrern und den Lehrlingen war gemeiniglich sehr klein, die dümmste Unwissenheit war beider Erbtheil. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß die Priester und Mönche, welche die Erfinder von Betrügereien waren, eine sehr löbliche Rolle gespielt zu haben glaubten, und folglich ihren Betrug in aller Frömmigkeit, als eine Erbschaft, ihren Nachfolgern im Amte überlieferten, und sie vielleicht aus gleich frommen Absichten zu einer festen Ueberzeugung dessen brachten, was sie dem Pöbel als Wahrheiten verkündigten. Dies scheint das natürlichste Mittel, die Men-

ge wundervoller Begebenheiten, womit die Legenden dieser Zeiten angefüllt sind, und die schreckliche Anzahl von Reliquien zu erklären, die so lange verehret werden. Denn, so verderbt sich auch manche die menschliche Natur denken mögen, so scheint sie mir doch nicht so ausgeartet, daß ich den Verdacht hegen könnte, als ob so eine ungeheure Gesellschaft von Menschen, als die Welt- und Ordensgeistlichen, sich einmüthig sollten vereinigt haben, ein System lügenhafter Traditionen ganze Jahrhunderte hindurch wissentlich zu unterhalten.

Dem sey wie ihm wolle, die schreckliche Dummheit der Menschen zu den damaligen Zeiten machte es leicht, die ausschweifendsten Mährchen auszubrüten, und sie schnell unter ein Volk zu verbreiten, daß jederzeit bereit war, alles das mit gierigem Glauben zu verschlingen, was man ihm unter dem Siegel der Religion darbot.

Ihre Leichtgläubigkeit kannte in der That keine Grenzen. Die Geschichte dieser Zeiten ist durch eine Menge unglaublicher Erzählungen verunehrt, wegen der Fabelhaftigkeit aller derer, die damals die Feder führten. Woher man vielleicht nicht ohne Grund folgern kann, daß wir uns, wenn sie sich in partikulaire Umstände einlassen, auf ihre Authenticität eben so

wenig verlassen können, als auf das, was noch ältre Schriftsteller von den zwey bis drey ersten Zeitaltern der römischen Republik niedergeschrieben, oder was die ägyptischen Priester von ihren ersten Dynastien erzählt haben.

Sittlichkeit und Frömmigkeit bestanden weniger in der Ausübung der Tugend, als in der ängstlichen Beobachtung unbedeutender Gebräuche, und unnöthiger Formalitäten. Eine lautre männliche Rechtschaffenheit des Lebens, ohne die kirchlichen Fratzen und Gaukeleien, galt nirgends als ein Beweis eines tugendhafren Herzens. Wenn jemand seine Gesinnungen von der Religion nicht gleich dem Pöbel ausdrückte, so half ihm alle Heiligkeit der Sitten nichts; der größte Beweis, den jemand von seiner Frömmigkeit geben konnte, war, wenn er allen unschuldigen Ergötzungen entsagte, sich aller Erquickung beraubte und seinen Körper mit allen Arten von Marter und Kasteiung belegte. So waren die Mannspersonen in der Hitze ihres frommen Eifers im Stande, alle Werkzeuge ihres Zeitvertreibes ins Feuer zu werfen, und die Frauenzimmer allen ihren äußerlichen Schmuck. Sie konnten sich oft in einsame Oerter verschließen, und eine lange Zeit von dem Umgange ihrer Freunde und Verwandten absondern, oft, zu Büßung ihrer

Sünden, härene Kleider tragen, oder eine lange Wanderschaft zu Fuße antreten. Andre konnten sich mit knotigen Stricken geißeln, oder eine eiserne Kette um ihre Lenden gürten. Dergleichen Arten von Büßung waren selbst unter denen von hohem Stande sehr gewöhnlich. Ein dergleichen Instrument der Büßung fand man an dem Körper Karls von Blois, als er von seinem Nebenbuhler um das Herzogthum Bretagne, Johann von Montfort, geschlagen und getödtet ward. Dies ereignete sich zu den Zeiten unsers Eduard III., diesen Zeiten des Aberglaubens und der Ritterschaft.

Auf diese Scenen barbarischer Unwissenheit, wovon fast kein Theil von Europa frey blieb, folgte endlich die Morgenröthe der Wissenschaften, und bald darauf die merkwürdige Epoche der Reformation, deren Geist sich schnell sogar durch ganz Frankreich verbreitete, aber einen Widerstand fand, der diesen unglücklichen Staat in die blutigsten Zwistigkeiten verwickelte. Es entstand gewissermaßen ein Streit zwischen Wissenschaft und Unwissenheit, und die Parteigänger auf beiden Seiten verfochten ihre Sache sehr eifrig. Die Wut stieg so weit, daß die Menschen sich fürchteten, zu gelehrt zu scheinen, und der Besitz irgend eines Buchs von mehr als gewöhnlichem Schlage dem Eigen-

thümer gefährlich ward. Man drang auf eine strenge Beobachtung läppischer Gebräuche, und sogar die geringste Abweichung von den eingeführten Moden bey den Lustbarkeiten ward für ein Verbrechen angesehen. Einen so großen Abscheu hegte man gegen die, welche den Glauben der Reformatoren annahmen, daß man sie der menschlichen Gesellschaft für unfähig erkannte, und sogar von Gastmälern ausschloß. Alle Pflichten einer guten Lebensart wichen der Wut, die ihre Feinde beseelte. Selbst ein König von Frankreich, Heinrich der zweite, vergaß die Achtung, die er seiner eignen Majestät schuldig war, so sehr, daß er in Gegenwart des ganzen Hofs einen Edelmann seines Reichs vom höchsten Range und Ansehn mit der Hand mishandelte, der Muth genug hatte, sich ihrer in seiner Gegenwart anzunehmen. Die Monarchen selbst waren vor dem Hasse und Abscheu ihrer Unterthanen nicht sicher, wenn sie in den Verdacht kamen, als ob sie die neuen Lehren begünstigten. Es schien, als hätten die Franzosen beschlossen, die schrecklichen Zeiten zu erneuern, da der Bann eines Pabstes einen Fürsten selbst seiner Hofleute berauben, und selbst seine Bedienten abschrecken konnte, ihm auch nur die nöthigsten Dienste zu leisten.

Dieser Abscheu ward endlich so weit getrieben, daß selbst die königliche Würde kein Schutzbrief mehr gegen die Bosheit und Unversöhnlichkeit des fanatischen Pöbels war. So ward Heinrich der dritte allen seinen katholischen Unterthanen verhaßt, weil er ein Verlangen bezeigte, sich mit der protestantischen Parthey auszusöhnen, und ward sowohl als sein Nachfolger, Heinrich der vierte, ein Opfer des wilden Eifers, welcher Meuchelmorde verdienstlich machte, wenn sie unter dem Vorwande der Religion geschahen.

Dies war der schreckliche Zustand von Frankreich fast ein halbes Jahrhundert hindurch. Und, gleich als wenn die Verheerungen, welche die öffentlichen Masacren anrichteten, noch nicht hinlänglich gewesen wären, den Geist der Zanksucht zu befriedigen, und den Blutdurst zu stillen: so erhub sich, nachdem die öffentlichen Fehden durch das Edict von Nantes, und durch die Erhebung Heinrichs des vierten auf den Thron, beigelegt waren, ein andrer Dämon, der das beste Blut der Nation abzapfte, die Raserey der Duelle, vor deren Einfluß kein Rang, so hoch er auch war, und kein Stand, so niedrig er auch seyn mochte, schützte. Geistliche, ja selbst Bischöffe, zogen den Degen in ihren Privatstreitigkeiten. Was

noch erstaunender ist, und die Macht der Modevorurtheile in einem sehr starken Lichte zeigt, Heinrich der vierte selbst, einer der liebenswürdigsten Menschen sowohl, als einer der größten Könige, ward von der allgemeinen Seuche so sehr hingerissen, daß er sich, (nach einer nicht unglaublichen Anekdote,) seinem Favoriten und ersten Minister, dem Herzog von Süüly, zum Sekundanten anbot, der in einen sehr ernsthaften Streit über einen Theil seiner Staatsverwaltung verwickelt worden war.

Der Geist der Zanksucht ward endlich so allgemein, daß er sich auch in die Kirchen und Klöster einschlich. Priester und Mönche nebst ihren Laienbrüdern wurden handgemenge, wie kriegende Partheien, wenn sich ihre Processionen auf den Straßen begegneten. Kirchsprengel waren mit Kirchsprengel gespannt, und Klöster stritten mit Klöstern um den Vorrang. Diese Wut steckte sogar die Gerichtshöfe an, zwischen welchen (unzählige andre Streitigkeiten von weniger Wichtigkeit ungerechnet) ein merkwürdiges Gefecht selbst in der Kathedralkirche U. L. F. zu Paris geliefert ward.

Indessen hatten Handlung und Schiffahrt, die durch die Erfindung des Seekompasses, und durch die Entdeckung von Amerika bey den wetteifernden Nachbarn in Flor gekommen waren,

bey ihnen nur einen geringen Fortgang. Die Regierungen Ludwigs des zwölften, Franz des ersten und Heinrich des zweiten, die mehr denn die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hinwegnahmen, giengen mit auswärtigen Kriegen hin. Die Regierungen Franz des zweiten und Heinrichs des dritten, die den letzten Theil desselben ausmachten, waren voller bürgerlichen Zwistigkeiten. Die ersten Jahre Heinrichs des vierten waren nicht weniger unruhig; und ob ihm gleich die allgemeine Pacifikation, welche darauf erfolgte, Gelegenheit gab, seine Talente in der Regierungskunst zu zeigen, und seine Unterthanen glücklich zu machen, so war doch dieser Periode seiner Regierung zu ihrem Unglücke von zu kurzer Dauer, als daß dadurch ein dauerhafter Grund zu künftiger Glückseligkeit gelegt werden konnte. Nach dem kläglichen Tode dieses vortrefflichen Fürsten verfielen sie wieder in die vorigen Unruhen, und in ihre unvermeidliche Folgen, Unordnung und Verwirrung durch das ganze Reich, und eine gänzliche Verabsäumung der öffentlichen Wohlfahrt.

Während des ersten Theils dieser langen Epoche war ihre Ungeschicklichkeit, oder vielmehr ihre gänzliche Unwissenheit in Ansehung zierlicher Manufakturen notorisch. So war

z. E. die Seide in Frankreich so rar, daß sie nur von Königen und Fürsten getragen wurde. Die Geschichtschreiber melden, daß sie zum erstenmal daselbst bey der Vermählungsfeier von Heinrichs des zweiten Tochter mit Philipp dem zweiten von Spanien, folglich erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gesehn worden sey.

Bey Privatpersonen würde man ihren Gebrauch für einen strafbaren Hochmuth gehalten haben. Die Häupter der französischen Kirche verboten sie den Geistlichen ihrer Diöcesen in ihren Synodaldekreten als eine eitle, weltliche Ueppigkeit, die der Heiligkeit ihres Amtes zuwider, und den guten Sitten ihrer Heerde nachtheilig wäre, indem sie ihr ein Beispiel einer verschwenderischen Pracht gäbe.

Und so könnte ich noch andre Punkte anführen, welche alle beweisen, wie sehr damals die Franzosen noch in den mechanischen Künsten, in der Erfindung und Fabricirung der Bequemlichkeiten eines feinen Lebens zurück waren.

Dieser Mangel an Industrie dauerte bey ihnen länger, als bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Unterdessen wurden die Werkzeuge ihres Staates, der täglich zunahm, aus andern Ländern eingeführt. Italien versorgte sie mit Seide und Sammet, Holland und Flan-

dern mit leinenem Zeuge, und England mit Tüchern. Fast alles, was zur Pracht gehörte, ward von den Ausländern gekauft, ein Umstand, dessen Boileau in einer merkwürdigen Stelle gedenkt, wenn er die Glückseligkeit seiner Zeiten rühmt, und die Ausrottung vieler politischen Uebel anführt:

Les Etrangers privés de ces Tributs serviles
Que payoit à leur Art le Luxe de nos Villes.

Dies war das Loos von Frankreich, bis auf die Zeit Ludwig des vierzehnten, der plötzlich mit dieser Nation eine solche Veränderung vornahm, wovon man in der Geschichte kein ähnliches Beispiel findet. Aus innerlichen Factionen ward eine allgemeine Einigkeit. Statt der bisherigen gänzlichen Stockung des Handels legten sie sich mit einmal auf alle Arten von Manufakturen und Arbeiten. Statt der gänzlichen Vernachläßigung der Schiffahrt, trieben sie sie nun in kurzer Zeit durch alle vier Welttheile.

Dies ist in der That die Epoche, von welcher man sagen kann, daß die Franzosen auf dem Meere emporgekommen sind. Bis dahin hatte sich weder ihre Industrie noch ihr Verstand sehr gezeigt. Astrologie war das Modestudium, und ihre ersten Minister zogen die Adepten,

als untrügliche Wegweiser zu Rathe. Die freien Künste waren noch in der Kindheit, und philosophische Kenntniß existirte fast gar nicht. Der größte Theil ihrer Gelehrsamkeit bestand in der Erklärung der Griechen und Lateiner; und vor der Errichtung der französischen Akademie, die nur wenig Jahre vorher geschah, hatten sie selbst ihre eigne Sprache noch mit keinem sonderlichen Erfolg bearbeitet.

Endlich, nachdem die Unruhen unter der Minderjährigkeit Ludwig des vierzehnten vorüber waren, kam eine vernünftige und thätige Regierung an die Stelle der vorigen, und setzte die Franzosen sogleich in Arbeit, um ihnen die große Verändrung in ihrer Staatsverfassung schmackhaft zu machen, die unter den beiden vorigen Ministerien, des Kardinals Richelieu und Mazarin, vorgegangen war. Diese hatten ihre Absichten, die königliche Gewalt unumschränkt zu machen, vollkommen erreicht, nachdem sie alle Macht des Adels vernichtet, und die protestantische Parthey zu völligem Gehorsam gebracht hatten. Nachdem diese beiden Punkte gewonnen waren, so blieb dem Hofe nichts übrig, als das Volk durch eine gute Regierung zu überzeugen, daß diese Revolution zu ihrem Vortheil gereiche. Kolbert, vielleicht der größte Minister in der alten und neuen Ge-

schichte, wurde zur Ausführung dieses Plans auserſehn, welche er auch mit einer der Wichtigkeit der Sache angemeßnen Klugheit bewerkstelligte. Unterſtützt durch den Rath derer, auf die er, vermöge ſeines großen Scharfſinns, ſein Vertrauen ſetzte, war er zugleich nicht weniger bemüht, ſich Wege der Erkundigung aus allen Theilen des Reichs zu öffnen. Er vergönnte allen Leuten von Kenntniß und Genie ſeinen Umgang, die ihm einen heilſamen Wink geben konnten, und weigerte ſich nie, ein Projekt anzunehmen, woher es auch kam. Mit ſolchen Hülfsmitteln verſehn, und mit einem Feuer und einer Standhaftigkeit des Geiſtes begabt, um Schwierigkeiten vorauszuſehn und ihnen zu begegnen, betrat er kühn die beſchwerliche Bahn. Er ſchaffte nicht allein Misbräuche ab, ſondern ſetzte auch das ganze Syſtem von der innern Oekonomie des Reichs auf einen ganz neuen Fuß. Mit einem Wort, er änderte die ganze Geſtalt der Dinge durch das ganze Königreich. In dieſer Abſicht wendete er eine unermüdete Aufmerkſamkeit auf die Künſte, die in andern Ländern blühten. Aller Fleiß ward angeſtrengt, um hinter die Geheimniſſe der ausländiſchen Geſchicklichkeit zu kommen, und der feſte Entſchluß gefaßt, die Erfindungskraft und den Wetteifer der Privatperſonen, es koſte

was es wolle, durch Freiheiten und verhältnißmäßige Belohnungen zu reizen. Damit dieser großen Unternehmuug keine Art von Glanz entgienge, so war beschlossen, daß auch die Gelehrsamkeit die reichsten Belohnungen erhalten, und ganz Europa durch die einleuchtendsten Beweise genöthiget werden sollte, zu gestehen, wie viel größer Frankreichs Glück und Größe sey, als unter irgend einer der vorigen Regierungen.

Es wurden also gelehrte und geschickte Männer aus allen Ländern herbey gezogen, und mit der größten Huld beschützt. Künstler von aller Gattung wurden durch die großmüthige Freigebigkeit ermuntert, sich in Frankreich niederzulassen, und auf öffentliche Kosten in der Vervollkommung ihrer mancherley Künste, Erfindungen, und Manufakturen unterstützt. Kein nützliches, kein ergötzendes Talent blieb unbeschützt: und nichts ward unterlassen, was auf irgend eine Art zum Wohl und zum Ruhme des Reiches beitragen konnte.

Bey dieser Gelegenheit wird die Anmerkung nicht unschicklich seyn, daß Königreiche und Staaten insgemein die glänzendste Figur, kurz nach der Befreiung von bürgerlichen Unruhen, machen. Nicht allein Frankreich, son-

dern auch sein Nebenbuhler England erhob sich gerade zu derselben Zeit aus den Ruinen innerlicher Streitigkeiten, und ward blühender als jemals. Auch Deutschland, das lange durch innerlichen Zwist zerfleischt worden war, erholte sich wieder, und bekam neue Stärke und neues Ansehn. Hieraus erhellt, daß, so unselig dergleichen Uneinigkeiten sind, so lange sie dauern, sie doch immer glückliche Zeiten nach sich ziehen. Wenn die Gährung vorüber und die Ruhe wieder hergestellt ist, so müssen die Fähigkeiten, welche in den Zeiten der Verwirrung erweckt worden, irgendwo ausbrechen, und, wenn die Absichten, wozu sie gebraucht wurden, nicht mehr da sind, nothwendig auf andre gerichtet werden, die dem gemeinen Wesen mehr Vortheil bringen. Die Thätigkeit, welche sich zuvor mit Factionen und Intriguen beschäfftigte, äußert sich nun im Handel oder im Kriege. Der Staat erhält folglich überflüßige Mittel, seine Schiffahrt und Handlungsunternehmungen mit Eifer zu betreiben, oder einen Krieg mit Feuer und Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu unternehmen. Selbst diejenigen Künste, deren Daseyn und Kultur mehr eine Frucht des Friedens ist, finden ihren Vortheil bey dem allgemeinen Hange zur Geschicklichkeit, der natürlicher weise durch inner-

liche Unruhen erregt wird, und sie, wie die Erfahrung lehrt, überlebt.

So erreichte, um auch aus der alten Geschichte ein Beispiel anzuführen, Rom den Gipfel der Macht und Herrlichkeit nicht eher, als bis nach dem allgemeinen Frieden, den ihm Augustus gab, und der die Römer, die nun von innerlichen Streitigkeiten frey waren, in den Stand setzte, ihre Fähigkeiten in dem ganzen Umkreise der Künste und Wissenschaften zu üben, und sich durch ihre Größe in allen Arten zierlicher Produkte eben so berühmt zu machen, als sie durch ihre Waffen und Eroberungen fürchterlich geworden waren.

Von dieser mit Recht berühmten Epoche Ludwig des vierzehnten an muß man die Franzosen als eine ganz neue Nation betrachten. Ihr Genie, ihre Denkungsart und Sitten litten damals eine so merkliche Veränderung, daß sich die Betrachtungen, die in Ansehung ihrer Vorfahren wahr seyn könnten, auf das jetzige Zeitalter gar nicht mehr anwenden lassen.

So sehr ihre Vorfahren, aus dem Bewußtseyn ihrer Freiheit, zur Widerspenstigkeit geneigt waren, so leicht sie sich der Regierung widersetzten: so biegsam und übertrieben gehorsam sind ihre Nachkommen geworden. Werden gleich zuweilen von denen, die ihr Amt zu die-

ser Freiheit berechtigt, Vorstellungen oder vielmehr Suppliken vor den Thron gebracht: so ist doch das ganze Volk sehr zahm, und erwartet die Abstellung seiner Beschwerden sehr geduldig. Es hat nicht die Hitze, in mehr als bloße Klagen auszubrechen, mit welcher der rebellische Adel der vorigen Zeiten sich selbst zu helfen wußte.

Bey dieser allgemeinen Kleinmüthigkeit aller Stände haben sie wenig von der Kühnheit und dem Nachdrucke der Sprache übrig behalten, wegen der sie ehemals so berühmt waren. In allem, was öffentliche Angelegenheiten betrifft, geben sie ihre Meinung mehr zu verstehen, als daß sie sie gerade zu erklärten.

Ob sie gleich in allen Arten von Talenten glänzen, und keiner Nation in den Vortheilen nachstehen, die eine feine Erziehung gewährt: so scheinen sie sich doch selbst mehr wegen der Geschicklichkeit zu schätzen, die sie dadurch erhalten, sich beliebt zu machen, und in Gesellschaften bewundert zu werden, als daß sie diese schätzbaren Eigenschaften zu edlern und ernsthaftern Dingen gebrauchen sollten.

Es ist wahr, dergleichen Gelegenheiten sind in unumschränkten Monarchien nicht so häufig, als in einem freien Lande. Allein da deren noch immer übrig bleiben, so sollten die, die

auf dieselben eingeschränkt sind, sich eben deswegen alle Mühe geben, sie aufs möglichste zu nutzen.

Ganz anders aber ist es mit den Franzosen. So oft sich eine Gelegenheit findet, ihre Talente in einer schicklichen Rede über Staatsangelegenheiten zu zeigen, scheinen sie sorgfältiger zu seyn, die Mächtigern nicht zu beleidigen, als ihrem Gegenstande ein Gnüge zu leisten. Sie begnügen sich daher, behutsam anzuzeigen, was sich sagen ließe, und vermeiden die tiefern Untersuchungen, die, so sehr sie auch die Fähigkeit des Redners bewiesen, ihn doch in den Augen derer strafbar machen würden, deren Gunst er der gefährlichen Ehre vorzieht, für einen beredten und entschloßnen Mann gehalten zu werden.

Daher haben die häufigen Haranguen, die in ihren Parlementern, oder, eigentlicher zu reden, Gerichtshöfen, und in den Provinzialversammlungen ihrer Stände gehalten werden, wenig Stärke und Nachdruck. So bearbeitet und verfeinert auch darinnen die Sprache, so genau auch alle Regeln der Redekunst beobachtet sind: so fehlt ihnen doch die Energie der Gedanken gänzlich, die auch allein den gemeinsten Worten Leben geben kann, aber ohne die alle Kraft der Rede matt und fruchtlos bleibt.

So viel Prunk man auch in Frankreich mit den Schönheiten solcher Reden treibt, so können sie doch niemanden gefallen, der eine männliche, gründliche Beredsamkeit gewohnt ist, und zu groß denkt, sich von etwas anders als Wahrheit und Gründen besiegen zu lassen.

Um jedoch von dergleichen Arbeiten unpartheiisch zu urtheilen, so muß ich gestehn, daß man zuweilen, aber gewiß nicht oft, einige findet, die Verdienste, aber nur von der zweiten Klasse, haben. Zierlichkeit kann man es nennen, aber nicht Beredsamkeit. Sie haben etwas von dem Witze und der Feinheit eines Plinius in seinem Panegyriko, aber nichts von der Stärke und der Größe eines Demosthenes oder Cicero in ihren Orationen.

Aus diesem allem erhellt, daß, so viel Erhabenheit des Geistes die Franzosen auch in allen andern Vorfällen, in den gewöhnlichen Auftritten des Privatlebens, oder im Kriege besitzen mögen (und es wäre Ungerechtigkeit, ihnen in beiden einen rühmlichen Antheil von Muth abzusprechen) so sind sie doch, von politischer Seite betrachtet, bis zum Erstaunen aus der Art geschlagen, und zu so einer niedrigen Kleinmüthigkeit herabgesunken, als je eine europäische Nation. Obgleich noch die Formalitäten der Gesetze übrig sind, so ist doch

ihre Gültigkeit gegen die Gunst des Hofes von keinem Gewicht; wer sich ihrer versichern kann, kann allen Gesetzen und Richtern des Königreichs Trotz bieten.

Dies sehen sie selbst so gut ein, daß jeder, wer eine streitige Sache hat, sich mehr Mühe giebt, sich Freunde und Fürsprecher unter denen, die für Günstlinge der Mächtigen gehalten werden, zu verschaffen, als sich auf Beweise an dem Tage der Untersuchung gefaßt zu machen; indem er gewiß weiß, daß er seine Sache, sie sey noch so böse, gewinnt, wenn er nur von jenen unterstützt wird.

Der gröste Wunsch eines Franzosen geht folglich dahin, sich bey den Großen, bey denen, die sie mit Recht les Puissances nennen, bey denen, die mit der höchsten Gewalt des Staates bekleidet sind, einzuschmeicheln. Einen Theil davon an sich zu bringen, ist der Hauptendzweck jedes Menschen, der einigermaßen empor zu kommen trachtet.

Um diese ihre vornehmste Absicht zu erreichen, wenden sie unzählige Künste und Ränke an. Gefällig und sogar kriechend gegen die, die weit unter ihnen stehn, aber deren Haß ihren Absichten hinderlich seyn könnte, lassen sie sich zu denen dem Anschein nach unbedeutendsten Mitteln herab. Sie ergreifen geschickt je-

de Gelegenheit, jemandem den Hof zu machen, und verabsäumen auch die kleinen Wege, sich einzuschmeicheln, nicht, die, wenn sie auch nicht gerade zu zum Ziel führen, doch vielleicht im Grunde von eben der Wirkung sind, als andre, die dem Anschein nach mehr zum Zwecke dienen.

Keine Nation strebt in der That unermüdeter und hitziger nach Glück und Beförderung, besonders wenn sie einen Rang zu erhalten suchen, der ihnen Ansehn und Gewalt giebt. Ihr Ehrgeiz verdrängt alsdann alle andre Betrachtungen, und es ist oft nichts, was sie nicht aufopfern sollten, um dieses zaubervolle Ziel zu erreichen.

In diesem Stücke sind sie von den meisten andern Nationen gar sehr verschieden, die immer noch einen Vorbehalt, ein Heiligthum übrig haben, welches eigennützige Absichten nicht antasten dürfen. Aber ein Franzose opfert alles seiner Eitelkeit auf. Oft giebt er Geliebte, Frau, Tochter als einen Preiß für die Gunst des Hofes dahin.

Diese unnatürliche und schändliche Gefälligkeit entspringt aus dem allgemeinen Geiste der Galanterie, der die Franzosen charakterisirt, und die eifrige Zuneigung für eine Person insbesondre vertilgt, die uns reizen kann,

ihren Besitz allen andern Wünschen und Erwartungen vorzuziehn. Daher findet man in Frankreich nur wenig, was den Namen der Liebe verdiente, wo die flüchtige Veränderung mit den Gegenständen der Zuneigung die Treue zu einer Seltenheit macht, und die Bande sehr bald zerreißt, die unter weniger leichtsinnigen Nationen ernsthafter geknüpft und heiliger gehalten werden.

So wenig sich die Franzosen insgemein an ein Frauenzimmer insbesondre binden können, so eifrig widmen sie sich der Verehrung des schönen Geschlechts überhaupt, dessen reizender Umgang ihr Summum Bonum, ihr höchstes Vergnügen und Glückseligkeit mehr, als bey irgend einem andern Volke, ausmacht. Alles, was Geschmack und Artigkeit betrifft, wird ihrem Urtheile unterworfen, und sie werden einmüthig für die unwidersprechlichen Kennerinnen und Schiedsrichterinnen in allem erkannt, wo es auf Feinheit und Zierlichkeit ankömmt.

Aber wie kein Vortheil ohne einiges Ungemach seyn kann, so muß auch diese Vertraulichkeit beider Geschlechter, so sehr sie sie geschliffner und geselliger macht, doch einige üble Folgen nach sich ziehen, wenn sie, wie in Frankreich, zu weit getrieben wird. Durch diesen beständigen Umgang mit Frauenzimmern ver-

schwindet alle Würde bey den Männern, so wie aus gleichen Gründen das bescheidne und sanfte Betragen des schönen Geschlechts einer Lebhaftigkeit und Freiheit weichen müssen, die nur das männliche kleidet. Nach und nach haben die Frauenzimmer beinahe die nämlichen Grade von Freiheit angenommen, die zuvor nur ein Vorrecht der Männer waren. Besonders ergeben sich die Vornehmern den Ausschweifungen mit weniger Zurückhaltung, als irgendwo. In Frankreich ist der Liebhaber oder vielmehr Buhler einer Dame so bekannt mit ihr als ihr Mann, und sie wird oft durch eine Untreue gegen jenen, so lange sie noch mit einander in Verbindung stehen, mehr beschimpft, als durch ihre Falschheit gegen diesen. Der Mann sieht, und läßt sich alle Handlungen seiner Frau mit großer Verleugnung oder vielmehr mit großer Gleichgültigkeit gefallen, und ist zu höflich, als daß er sich je merken ließe, als ob er etwas von dem, was vorgeht, wüßte. Viele sind nur in Sorgen, ihre Weiber möchten ihre Neigung auf Männer von niedrigem Stande oder unangenehmer Figur richten.

Die Franzosen sind außerordentlich geneigt, die Leute nach ihrer Familie und Abkunft zu schätzen, und, so lächerlich sich andre Nationen durch diese Schwachheit machen mögen, so ge-

ben ihnen doch die Franzosen in ihren Ansprüchen, die sie aus ähnlichen Gründen auf Würde und Ansehn machen, nichts nach.

Das Wort Noblesse wird in Frankreich nie ohne eine Art von Nachdruck ausgesprochen, der ihre Hochachtung gegen diese Klasse der menschlichen Gesellschaft sehr deutlich zu erkennen giebt, und der ehrwürdigen Pause sehr nahe kömmt, die der große Philosoph Boyle beobachtete, so oft er das höchste Wesen nannte.

Einen solchen Begriff einer großen Erhabenheit über das ganze übrige menschliche Geschlecht scheint der Franzose zu hegen, wenn er von Personen von hoher Geburt redet. Ihre unermeßliche Menge, die durch ganz Frankreich zerstreuet ist, statt die Leute von der Richtigkeit solcher Verdienste zu überzeugen, wird vielmehr von den Eingebohrnen für einen Beweis von der Vortrefflichkeit ihrer Nation angesehen. Man hört oft die Bürger einer Provinz die vielen adelichen Familien, die sie enthält, herrechnen, und sich vor den Einwohnern solcher Provinzen rühmen, die, so bevölkert und reich sie auch sind, so sehr ihre Handlung blühet, dennoch nicht mit so großen Namen pralen können. Diese Thorheit ist so allgemein, daß sogar Domestiken sich nach Proportion der Größe ihrer

Herren für merkwürdig halten. Diejenigen, welche den vornehmsten Familien angehören, sind so stolz auf ihre Liverey, als auf ein großes Ehrenzeichen, und verlangen wenigstens so viel Achtung, als un bon Bourgeois.

Da der gemeine Mann denen Personen von edlem Geblüte den Tribut der Ehrfurcht und Unterwerfung so willig entrichtet, so können diese wohl auf einen so leicht gelegten Grund ein Gebäude aufführen, und sich ein so übertriebnes günstiges Vorurtheil zu Nutze machen. Dies thun sie auch sehr sorgfältig bey jeder Gelegenheit, wo sie ihre große Zärtlichkeit gegen ihren eignen Werth zeigen können. Nicht allein die, welche die höchsten Militairstellen bekleiden, sondern auch die geistlichen Prälaten, als unter welchen beiden die meisten von Adel sind, thun gleichstolz auf ihre Geburt, und sind so geneigt, die lächerlichsten Proben ihrer Eitelkeit zu geben, daß man sogar von Bischöffen weiß, die die Gesellschaft einiger ihrer Kollegen von schlechter Herkunft verschmähten.

Man hat unter den vornehmen französischen Damen nie solche Beispiele niedriger Heirathen zu befürchten, die sich zuweilen in England ereignen. Eine französische Dame glaubt sich schon sehr zu erniedrigen, wenn sie die Hand einer obrigkeitlichen Person annimmt; und ei-

nige gehen so weit, daß sie es für weniger schimpflich halten, auf einen galanten Fuß mit einem Manne ihres Standes, als in einer rechtmäßigen Ehe mit einem unter ihrem Stande zu leben. Kurz, diese seltsame Ideen wirken so stark und so allgemein, daß ein Ehemann von Lebensart, so gern er auch sonst vor den Liebeshändeln seiner Frau die Augen zudrückte, ihr nie verzeihen würde, wenn sie irgend jemanden von niedrigerm Stande, als der seinige, den Zutritt verstattete. Dem zufolge begegnet er der Frucht ihrer unerlaubten Verbindungen mit mehr oder weniger Zärtlichkeit, je nach dem er sich einbildet, daß sie edler oder schlechter Abkunft sind.

Jedoch, um dem französischen Adel alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so muß ich gestehen, daß er ein Innbegriff von braven Leuten ist. Keine Nation bringt eine so kriegerische Race hervor. Das einzige Geschäfft derer, die nicht zur Kirche gehören, ist der Krieg, den sie als das natürlichste und vorzüglichste Handwerk für einen Mann von guter Geburt betrachten. In dieser Ueberzeugung ehren sie den Adel andrer Länder nur nach Proportion der Neigung, die er zu eben diesem Handwerke bezeiget.

Voltaire hat sie in seiner Henriade nach der Wahrheit geschildert, wenn er sagt, der Charakter der französischen Hofleute (in Frankreich aber sind alle Edelleute Hofleute) sey, sich zu Hause allen Vergnügungen der Ruhe und des Ueberflusses zu ergeben, ohne daß sie deswegen im geringsten aus der Art schlügen; einen Augenblick darauf die größte Unerschrockenheit zu zeigen, und, nachdem sie am Hofe die niedrigsten Rollen der Schmeicheley und knechtischen Demuth gespielt, aus dem Zirkel von Ergötzlichkeiten mit der größten Begierde in ein Feld von Beschwerlichkeiten und Gefahren zu fliegen.

Die obrigkeitlichen Personen sind ein Mittelstand zwischen dem Adel und dem Bürger. So viel Verdienste sie auch besitzen, indem man unter ihnen die größten Patrioten findet, so kommt ihr Werth doch nur in die zweite Klasse, weil sie nicht mit dem Degen umgehen.

Die wahre Beschaffenheit ist die. Da der hauptsächlichste und fast der einzige Widerstand gegen die Maaßregeln des Ministeriums von diesem Stande herrührt, so findet der Hof seine Rechnung dabey, wenn er die Geringschätzung duldet, die er von dem Adel erfahren muß, oder eigentlicher zu reden, wenn er das Volk ermuntert, ihn zu verachten. Es ist daher kein Wun-

der, wenn der Hof dergleichen Leuten bey aller Gelegenheit stolz und verächtlich begegnet. Da er sein Ansehn durch andre Mittel, als durch Gesetze und Billigkeit behauptet, und es oft gegen alle Aussprüche der Parlementer, und trotz ihrer wiederholten Remonstrationen ausübt: so können die Glieder solcher Kollegien nicht die Achtung erwarten, die man ähnlichen Versammlungen in freien Ländern erzeigt, deren Macht und Unabhängigkeit sie vor tyrannischen Begegnungen sichert, und sie in den Stand setzt, ihre Ansprüche auf Ansehn und Würde geltend zu machen. Sie haben folglich nicht mehr Ansehn, als ihnen ein stolzer und herrschsüchtiger Minister gestatten will, und der ihnen eben nicht viel davon zuzutheilen beliebt, außer denen, auf deren Unterstützung er sich verlassen kann. Daher sind die obrigkeitlichen Personen in Frankreich, so sehr sie von allen ihren denkenden Landsleuten als die redlichsten und eifrigsten Freunde des Publikums verehret werden, in einem Stande der Unterdrückung. Die Regierung betrachtet sie stets mit eifersüchtigen Augen, und macht sich ein Vergnügen daraus, sie so sehr zu kränken, als es nur möglich ist, ohne die öffentliche Ruhe zu stören.

Diese obrigkeitlichen Personen können, so ernsthaft auch ihre Geschäffte sind, dennoch die

Lustigkeit im Gange und Betragen nicht ganz ablegen, die einem Franzosen gewissermaßen angebohren scheint. Viele von ihnen sind offenbare Affen der Hofleute, deren munteres Betragen und zugespitzte Reden sie mit einer Affektation zu kopiren suchen, die ihrer Würde sehr nachtheilig ist. Dies trägt nicht wenig zu ihrer Geringschätzung bey, indem eine sklavische Nachahmung eines andern allemal ein stillschweigendes Geständniß seines Vorzuges ist.

Die jüngern Herren dieser Profession bringen den Ausländern eben keinen großen Begriff von dem obrigkeitlichen Stande der Franzosen bey. Ihre stete Bemühung, witzig und scherzhaft zu scheinen, die ausgesuchte Pracht ihrer Equipage, die Nettigkeit ihrer Kleidung, das Jugendliche ihres Betragens, ihre Bewunderung dessen, was sie bon ton nennen, und ihre Begierde, sich darinnen hervorzuthun, muß sie in den Augen eines vernünftigen Zuschauers vollkommen lächerlich machen.

Die jungen Magistratspersonen führen ein so wollüstiges Leben, als Geburt und Reichthum gewähren können. In der Stadt haben sie ihre Palläste, und auf dem Lande elysäische Einsamkeiten, wo sie sich mit allem dem Luxu erudito des Petronius pflegen, womit viele von ihnen sich um die Wette in dem Studium und

den Versuchen der feinsten Methoden, das Vergnügen zum Hauptgeschäfft ihres Lebens zu machen, beeifern.

Zunächst nach den obrigkeitlichen Personen glänzen in Frankreich, wegen des Einflusses und der Wichtigkeit ihrer Station, am meisten, die Generalpachter und Financiers, die reichsten ihrer Art in ganz Europa. Vorzeiten war dies ihre einzige Empfehlung; aber sie haben sich auch, gleich allen übrigen, geändert, und, statt sich blos mit Zusammenscharren zu beschäfftigen, auch noch eine andre Kunst gelernt, nämlich die, ihre Schätze mit Glanz und oft mit Verschwendung zu verthun.

Ungeachtet des allgemeinen Verdachts, in dem sie bey ihren Landsleuten stehen, sind doch viele von ihnen Männer von der lautersten Redlichkeit, und machen es zu ihrem Studium, die Hochachtung der Welt durch ein untadelhaftes Betragen in ihren Departements, und durch ihr edles Bezeigen gegen ihre Freunde zu verdienen. Viele von ihnen sind Gönner der Gelehrsamkeit, und verdienen und genießen wegen ihrer Klugheit und feinen Aufführung den vertrauten Umgang und die Achtung der vornehmsten Männer des Königreichs.

Allein da sich diese Herren bewußt sind, daß auch die unermeßlichsten Reichthümer in Frank-

reich keine innre Würde mit sich führen, die ihnen andre Nationen beilegen, so betrachten sie sie hauptsächlich nur als ein Mittel, zu Ehre und Vorzügen zu gelangen. Daher, obgleich der Adel sonst nur die gewöhnliche Belohnung kriegerischer Verdienste ist, so suchen sie doch, und mit ihnen alle die, welche sich Reichthümer erworben haben, da es auch andre Mittel giebt, den Adel zu erlangen, und da jeder Franzose eine Art von Edelmann zu seyn wünscht, solche Titularbedienungen zu erkaufen, welche das Recht des Adels mit sich führen, und sie in den Stand setzen, in der beau Monde mit einem Vortheile zu erscheinen, den das Geld allein in Frankreich nicht geben kann.

Der französischen Geistlichkeit hätte ich schon eher gedenken sollen, als einer Klasse von Leuten, die dem Adel an Wichtigkeit gleich kömmt, wegen ihres großen Einflusses auf die Gemüther, und wegen ihrer unermeßlich großen Anzahl, welche einen fürchterlichen Körper in dem geistlichen Fache der Regierung ausmacht, und außerordentlich viel dazu beiträgt, die französische Nation in Ordnung und Unterwürfigkeit zu erhalten. Ihr regelmäßiger Lebenswandel ist unleugbar, und ihr unermüdeter Fleiß in ihrem Amte gleich merkwürdig. Keine Klerisey, selbst die unsrige nicht ausge-

nommen, giebt sich mehr, oder wohl gar so viel Mühe mit dem Unterrichte derer, die ihrer Sorgfalt anvertraut sind.

Dieses ist, überhaupt genommen, der Charakter, worauf sie Ansprüche machen können, und wer den Zustand der Dinge in Frankreich genau kennt, muß oft ein Zeuge von der Wirklichkeit dessen gewesen seyn, was ich behaupte.

Allein es giebt viele, die ihre Kleidung annehmen, und dennoch weder zu den Geistlichen noch zu den Laien gerechnet werden können, deren einziges Geschäffte ist, auf eine Versorgung zu warten, sie komme her, woher sie wolle. Da diese sogenannten Abbés, deren es eine große Menge giebt, an keine besondern Regeln gebunden sind, so führen viele von ihnen ein zerstreutes und lüderliches Leben, widmen sich eben so sehr oder noch mehr, als irgendeine Art von Menschen, den Ausschweifungen, und nicht wenige von ihnen werden durch Gunstbezeugungen von allerley Gattung berühmt, die sie vorzüglich genießen, weil es in Frankreich niemand mit ihnen in den Künsten der Schmeicheley, und den Talenten, sich einem Frauenzimmer beliebt zu machen, aufnehmen kann.

Ungeachtet der Menge und des Ansehens aller Arten von Geistlichen haben doch die Einwohner von Frankreich weit weniger von der

Bigotterie, die andre katholische Länder angesteckt, und eine pünktliche Beobachtung der gottesdienstlichen Gebräuche ist bey ihnen nichts weniger als Mode. Dies haben sie unstreitig der langen Duldung der protestantischen Religion zu danken, die zwar verbannt ist, aber doch einen starken Saamen zurückgelassen hat, der nie ganz wird ausgerottet werden können, wenn man anders nicht zu prophezeien wagen darf, daß so eine erleuchtete Nation in Ansehung der Religion nicht lange mehr in ihrem jetzigen Zustande bleiben wird.

In einem besondern Umstande sind die Franzosen, und alle andre europäische Nationen jedweder Religion, wesentlich von der englischen unterschieden, in der Art, wie sie dem Tode entgegen sehn. Die Engländer, sowohl hohe als niedrige, behalten in ihren letzten Augenblicken insgemein die Unerschrockenheit und Gelassenheit, dies Wunder aller Fremden, welche gar nicht gewohnt sind, dergleichen Scenen bey ihren Landsleuten zu sehn.

Die Franzosen haben, es sey nun aus einer vorzüglichen Empfindlichkeit gegen die Vergnügungen dieses Lebens, oder aus einer religiösen Kleinmüthigkeit, insgemein einen großen Abscheu gegen den Gedanken des Todes. Unterdrückt oder vergessen, so lange sie vom

Grabe noch fern sind, bricht er bey der Annäherung des Todes aus, und sie machen sich auch gemeiniglich bey dieser Gelegenheit durch eine ängstliche Beobachtung der ceremoniösen Kleinigkeiten sehr lächerlich, die ihnen ihr Glaube auflegt. Ihre Geistlichen bezeigen alsdenn einen sehr großen Eifer, sie zur Erfüllung dieser Pflichten zu nöthigen, daß nichts als die Frömmigkeit ihrer Absichten und ihre aufrichtige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit aller dieser abergläubischen Anstalten, die beschwerliche Dienstfertigkeit der meisten von ihnen entschuldigen kann. Sie scheinen nicht zu bedenken, daß die Hoffnung oder die Furcht eines Menschen sich auf sein Leben, und nicht auf die Art seines Todes gründe.

Diese schwache Aengstlichkeit macht oft den sterbenden Franzosen zu einem Raube der wachsamen Mönche, welche umhergehn, die Kranken zu trösten, und aus ihren Beuteln die Schenkungen zu pressen, die ihren vornehmsten Unterhalt ausmachen. Aus dieser Furcht entsteht der Aufwand von nicht geringen Summen, um die Kosten der vielen tausend Messen zu bestreiten, womit ihre Testamente so oft beschweret sind. Woraus man sieht, daß diese unmännlichen Schwachheiten nicht allein unter den Armen und Ungelehrten, sondern auch selbst

unter denen im Schwange gehn, welchen ihre Erziehung und Kenntniß der Welt gelehrt haben sollte, ein so schändliches Joch abzuschütteln. Aber so wie die Schwäche des Geistes ein charakteristischer Zug der französischen Nation ist, so finden wir gerade unter ihren grands Seigneurs die hervorstechendsten Beispiele solcher Bekehrungen auf dem Todbette. Es ist nichts ungewöhnliches, einen Staatsminister zu sehen, der Jahre lang ein Sklave aller Bosheiten und Niederträchtigkeiten des Hofs gewesen, und nun auf dem Sterbebette alle jene Maskeraden durchspielt, und dadurch eine gelindre Verantwortung zu erlangen glaubt.

Ich muß indessen gestehen, daß dieser Vorwurf nicht die Franzosen allein trifft, sondern daß er noch weit mehr auf ihre südlichen Nachbarn paßt.

Es giebt eine Art von Wesen, woran Frankreich einen Ueberfluß hat, und wovon es zahlreiche Kolonien in andre Länder, besonders zu uns, in den Personen vieler von denen aussendet, die unter dem Vorwand der Bildung dahin reisen — diejenigen nämlich, welche die Franzosen Petits Maitres nennen, eine in England unter dem Namen von Narren und Phantasten sehr bekannte Race.

Der Ursprung des französischen Namens ist gar nicht alt. Er kam während den Unruhen unter der Minderjährigkeit Ludwig des vierzehnten auf, und rührte von dem Stolze derer her, welche die Parthey gegen den Hof anführten, und, von ihrem anfänglichen Glücke aufgebläht, sich so übermüthig betrugen, daß sie ein allgemeiner Gegenstand des Hasses und der Verspottung wurden.

Unter einem Petit Maitre versteht man jetzt insgemein einen Menschen, der einsichtsvoller oder wichtiger als andre zu scheinen, oder sich von ihnen so sichtlich zu unterscheiden sucht, daß er eine besondre Aufmerksamkeit erregt.

So wollen einige die Welt mit Gewalt überreden, als wenn sie vorzüglichen Witz und vorzügliche Feinheit des Geschmacks besäßen. Andre, die sich ihrer Ohnmacht in diesen Stücken mehr bewußt sind, und nicht die Unverschämtheit haben, darauf Ansprüche zu machen, suchen sich dadurch ein Ansehn zu geben, daß sie jedem ihre vorgeblichen Freunde unter den Großen vorrechnen, und in ihren Reden beständig mit der vertrautesten Freundschaft derselben um sich werfen. Andre, aus Mangel beßrer Mittel, sich merkwürdig zu machen, affektiren einen sonderbaren Anzug. Andre wieder suchen diese Absicht durch ein seltsames Betragen zu

erhalten, durch den Ton ihrer Stimme, durch ihren Gang, durch die Farbe ihres Gesichts u. s. f. Kurz, sie lassen keine Narrheit unversucht, und finden, wie es scheint, nicht weniger Vergnügen daran, sich von dem übrigen menschlichen Geschlechte durch abgeschmackte und beleidigende Persönlichkeiten zu unterscheiden, als wenn sie sich durch vorzügliche Talente und Eigenschaften einen gegründeten Ruhm erworben hätten.

Obgleich Frankreich nicht das einzige Land ist, welches solche Charaktere hervorbringt; da es jedoch die vollkommensten Originale in dieser Art erzeugt, wovon andre Nationen nur schwache Kopien liefern, so thut man den Franzosen nicht Unrecht, wenn man behauptet, daß sie sich durch diese Thorheiten vor andern Völkern auszeichnen.

Der Nettigkeit und der äußersten Modesucht sind die Franzosen mit der strengsten Genauigkeit ergeben. In dieser Absicht vernachläßigen sie übrigens alle andre Stücke des Putzes, an die sie sonst die gesunde Vernunft erinnern würde. Was die Großen für Mode halten, wird es auch unter den Niedern, die, wenn sie es ihren Obern nicht in der Kostbarkeit der Kleidungen gleich thun können, doch dem schlechtesten Stoffe eine Aehnlichkeit des Zuschnittes und

der Form geben. Die Grobheit ihres Anzuges bey Seite gesetzt, gehen sie so sorglos damit um, wie ein Großer, dem seine Garderobe eine unendliche Abwechslung erlaubet. Diese Mannigfaltigkeit ist selten die Sache des gemeinen Mannes in Frankreich, als dessen Einkünfte insgemein sehr beschnitten sind. So sehr sie in ihrem Flitterstaate prangen, so müssen sie ihren Scharfsinn doch oft anstrengen, ihm eine neue Gestalt zu geben, so oft es die Veränderung der Mode erfodert. Und, wenn es erlaubt wäre, über die armseligen Umstände einer Nation zu spotten, so ließe sich hier das Gleichniß brauchen, das einst ein Ausländer zu Paris gemacht, ein französischer Rock müsse oft eben so viel Erfindungen mit sich machen lassen, um seinen Eigenthümer in den Stand zu setzen, die Verwandlungen mit zu machen, welche die Veränderlichkeit des Geschmacks hervorbringt, als dem Rabelais zufolge Diogenes Tonne Stellungen erfuhr, um ihren Herrn vor dem verschiednen Wind und Wetter zu schützen.

Auf die Reinlichkeit sieht man in Frankreich niemals so sehr, als in England, wo, nach dem einmüthigen Geständnisse selbst derer Ausländer, die uns am wenigsten wohlwollen, der wahre Anstand seinen eigentlichen Sitz hat.

Die Holländer sind übertrieben reinlich, und unterziehen sich einer beständigen sklavischen Arbeit, um die Nettigkeit zu erhalten, welche alle, die dies Land gesehn haben, mit Recht bewundern. Aber es giebt bey ihnen sehr wesentliche Ausnahmen von dieser Regel, und solche, die sich gar nicht entschuldigen lassen, eine unverzeihliche Vernachläßigung ihrer Person, und ein affektirtes bäuerisches Wesen in ihrer Tracht. Keine Nation hat eine so vollkommene Nettigkeit in Kleidung und Meubeln, als die Engländer, die es gewissermaßen zu einem Geschäffte machen, alles an und um sich in die größte Uebereinstimmung zu bringen. Hierinnen sind sie von den meisten andern Nationen, vornehmlich von den Franzosen, gar sehr unterschieden, von denen viele, indeß sie sich auswärtig nitidos et comptos a capsula totos (wie sich Seneka von den Stutzern seiner Zeiten ausdrückt) so geputzt und artig zeigen, als sie nur ihre Toilette schaffen kann, lassen Häuser hinter sich zurück, worinnen sich unsre gemeinsten Handwerksleute zu wohnen schämen würden.

Die Franzosen pralen laut mit dem Vorzuge, den Paris vor London in Ansehung der Architektur haben soll. Aber man muß bedenken, daß es ihn hauptsächlich den großen Stein-

gruben in seiner Nachbarschaft zu danken hat. In allem, wo es auf Arbeitsamkeit ankömmt, müssen sie den Engländern weit nachstehn. Das Innerliche der Häuser, deren Aeußerliches so sehr in die Augen fällt, ist voll von Beweisen, wie viel richtigere Begriffe wir von dem haben, was zum Nutzen, zur Bequemlichkeit und Zierlichkeit des häuslichen Lebens gehört.

Im Gegentheil machen die Gegenden von Paris einen starken Kontrast mit denen um London, und sind ein unwiderleglicher Beweis von dem größern Flor der Glückseligkeit unter unsrer Nation, der sowohl von dem Unterschied der Regierung als des Genies herrührt. Das Genie der Franzosen scheint nicht zu der anhaltenden Arbeit und Applikation gemacht zu seyn, welche nöthig sind, um den Ackerbau zur Vollkommenheit zu bringen, dahingegen die Engländer überflüßige Anlage zu diesen Eigenschaften haben. Sowohl wegen dieser Ursache, als wegen der Unterdrückung, lebt der französische Landmann in einem armen und dürftigen Zustande, von dem der Engländer nichts weiß. Daher sind ihre Gebäude und Meierhöfe so sehr von denen englischen unterschieden, wo Zierlichkeit und ein Ueberfluß an guten Meublen jene unterscheidet, und die vollkommenste Kultur diese verschönert. In Frankreich hingegen

trifft man nur wenige schmutzige schlechtmeublirte Häusrr, und ganze Strecken elend bebaute Felder an. So ist der Anblick des Landes durch das ganze große Königreich. Das wandernde Auge wird wenig oder gar nicht von der mannigfaltigen Kultur, denen hin und her zerstreuten adelichen Sitzen, wohleingerichteten Meierhöfen, urbaren Ländereien, Wiesen, Gärten und umzäunten Plätzen erquickt, die der Fläche unsres Landes eine so schöne Mannigfaltigkeit geben, und beweisen, daß es von einer Gattung Menschen bewohnt wird, die mit den Mitteln eines bequemen und frölichen Lebens weit bekannter sind.

Noch ein andrer Beweis unsres Vorzugs in nützlicher Kultur ist dieser, daß selbst unsre Ergötzungen die Mine einer Zierlichkeit haben, welche die Franzosen, die doch gewiß eine angenehme Zeitkürzung eben so sehr als die Engländer lieben, bey aller Pralerey, die ihre Vergnügungen begleitet, nicht erreichen können. Sie haben kein Ranelagh, kein Vauxhall, nicht einmal ein Marybone, und mit einem Wort, keinen Ort der Ergötzung, der mit jenen in Ansehung des wahren Geschmacks zu vergleichen wäre, und wo der Kavalier, der Kaufmann, und der Bürger nach den Ermüdungen der Geschäffte, mit Anstand seines Cha-

racters und mit mäßigen Kosten eine reitzende und vernünftige Erholung genießen könnte.

Paris hat indessen doch einen offenbaren Vorzug vor London in Ansehung der Menge und der Auszierung der öffentlichen Gärten. Aber weder die Thuillerien, noch Luxemburg, noch das Palais Royal, können das ganze Jahr über ein solches Schauspiel geben, als an irgendeinem heitern Sonntage alle die bezaubert, welche in unserm Park spatzieren gehen, der sich, nach dem Urtheil aller Ausländischen und Einheimischen, einer solchen Versammlung von schönen Frauenzimmern rühmen kann, die alles übertrifft, was man in andern Ländern sieht.

Ich will hiermit dem Werthe der französischen Schönen nichts benehmen, auf deren viele ohne die geringste Schmeicheley angewendet werden kann, was Sappho von sich selbst sagt:

Si mihi difficilis formam natura negauit,
Ingenio formae damna rependo meae.

Keine Frauenzimmer in der Welt übertreffen sie, und wenige kommen ihnen in den angebohrnen Künsten gleich, alle die zu bezaubern, die sich ihnen nähern. Man denke sich

hierzu eine Erziehung, welche die Erziehung der meisten europäischen Frauenzimmer übertrifft, eine vollkommne Geschicklichkeit in allen denen Beschäfftigungen, die für das schöne Geschlecht gehören, und die reizendste Manier, ihre Kenntnisse auf die vortheilhafteste Art zu zeigen. Dies ist die Beschreibung, die man mit gutem Grunde von den französischen Frauenzimmern überhaupt machen kann. Glücklich wären sie, wenn der Geist, oder vielmehr Dämon, der Galanterie nicht so gar oft alle diese liebenswürdigen Eigenschaften verdürbe, und sie zu den lasterhaftesten Absichten anwendete.

Glücklich wären auch wir, wenn wir bloße Zuschauer von dem Unheile bleiben könnten, das dieser böse Genius so lange in Frankreich gestiftet, und das seit einigen Jahren immer mehr und mehr auch England zu drohen scheint. Bishero hatte uns unser glückliches Schicksal vor der schändlichen Seuche bewahrt, die bey dieser Nation wütet. Möchte sie sich doch so wenig, als nur möglich, auf dieser Insel verbreiten, und möchten unsre schönen Landsmänninnen stets, nicht allein den Ruhm, die schönsten ihres Geschlechts zu seyn, sondern auch das noch edlere Lob verdienen und behalten, die vollkommensten und liebenswürdigsten Muster der Sittsamkeit zu seyn, ohne welche der Besitz äußerlicher

Reize nur eine Ermunterung zu Schandthaten, und eine Lockung zu jenen Ausschweifungen ist, welche die menschliche Natur aufs tiefste erniedrigen.

Ueber die Italiener.

Die heutigen Italiener widmen sich der Theorie der Politik eben so eifrig, als ihre Vorfahren der Praxis der Kriegskunst; und keine Nation in Europa hat eine größere Anzahl politischer und historischer Schriftsteller hervorgebracht, worunter viele gelesen zu werden verdienen. So weit es indessen einige Privatpersonen in der Regierungskunst gebracht haben mögen, so sehen wir doch eben nicht, daß ihre Mitbürger durch ihre Arbeiten viel gewonnen hätten. Wenig Länder in Europa werden schlechter regiert, und kein Volk ist in mancherley Betrachtungen unglücklicher. Es giebt daselbst nur zwey Staaten, wenn anders der zweite davon diesen Namen verdient, Lucca, und St. Marino, wo man eigentlich auf das Wohl des gemeinen Wesens sieht. Alle andre sind Sklaven einer despotischen und aristokratischen Regierung. Beide drücken ihre Unterthanen gleich arg, sind auf ihre Rechte gleich

eifersüchtig, und gleich bereit, ihr Ansehn durch die unverantwortlichsten Künste der Privatgrausamkeit, und durch die öffentlichen Mittel einer offenbaren Gewalt zu behaupten.

Dadurch werden die Italiener, ob sie gleich keinem Volke in den natürlichen Talenten des Genies und Scharfsinns etwas nachgeben, durch die Fesseln, welche die verzehrende Last einer unrechtmäßigen Gewalt allen menschlichen Fähigkeiten anlegt, sie zu gebrauchen gehindert. Eine Menge von ihnen besitzt Einsichten und Verdienste in einem vorzüglichen Grade. Viele der wesentlichsten Verbesserungen in dem heutigen Kriegswesen haben wir ihnen zu danken. Einige der größten Generale der neuern Zeiten, ein Spinola, ein Montecuculi und andre, waren in diesem Lande gebohren, so wie einige der größten Philosophen und berühmtesten Gelehrten. Unstreitig würde dieses Land deren noch mehrere hervorgebracht haben, wenn auf der einen Seite die Tyranney, und auf der andern der Aberglaube nicht diejenigen Fähigkeiten unterdrückt hätten, die nichts als Freiheit der Seele und des Körpers zur Reife bringen kann.

Dies ist der heutige Zustand von Italien. Vor drey Jahrhunderten war es der Schauplatz der Auferstehung von allen freien Künsten.

Indeß der übrige Theil von Europa in der tiefsten Unwissenheit und Barbarey lag, ward hier die feinere Litteratur mit dem größten Erfolge getrieben. Die Italiener waren ihren Nachbarn so sehr überlegen, daß sie von ihnen, wie die Griechen und Römer von allen übrigen Völkern, wie von Barbaren sprachen, und in den Briefwechseln der italienischen Gelehrten der damaligen Zeit war es etwas sehr gewöhnliches, die Ausländer fast mit keinem andern Namen zu belegen.

Jedoch wenn man die Sache unpartheiisch erwegt, so hatten sie diese Wiederauflebung der alten Litteratur mehr ihrer Lage als ihren eigenen Bemühungen und Fähigkeiten zu danken. Wären nicht ihre Nachbarn, die Griechen, durch die türkischen Waffen nach Italien verjagt worden, und hätten sie nicht das einzige Eigenthum, was ihnen gelassen ward, Bücher und Kenntnisse, mitgebracht, so würden wohl die Italiener so unwissend und barbarisch geblieben seyn, als die Nationen, welchen sie dieses Beiwort so freigebig ertheilten.

Bey allen diesen Acquisitionen waren ihre Progressen in den Wissenschaften nichts weniger als männlich, und denen, die sie trieben, rühmlich. Machiavel, der in diesem Perioden blühte, zog aus der weitläuftigen Gelehrsam-

keit, die er besaß, nur wenige Maximen, und noch dazu solche ab, die den Untergang aller derer nach sich ziehen sollten, die sie befolgen. Obgleich viele von seinen Schriften vortrefflich sind, so ist er es doch nur vornehmlich, wenn er den Charakter eines Geschichtschreibers annimmt; denn seine politischen Grundsätze haben, wie bekannt, allen seinen Vertheidigern zum Vorwurfe gereicht.

Man muß indessen doch gestehen, daß sich die neuere Regierungskunst ursprünglich aus Italien herschreibt. Ob sie gleich anfangs sehr unvollkommen und unmenschlich war, indem viele Kunstgriffe derselben sich blos auf persönlichen Eigennutz gründeten, so ward sie doch nach und nach von ihren gröbsten Fehlern gesäubert, und nicht ohne gutem Erfolg in einigen ihrer republikanischen Staaten ausgeführt, besonders zu Venedig, wo eine lange Zeit über die Last der Aristokratie durch die Klugheit und Gelindigkeit einiger angesehenen Männer gemildert ward. Das Volk ward durch die Ausbreitung seines Handels, und durch die billige Regierung ihrer Obern, reich und glücklich, und der Staat selbst so mächtig, daß er die Eifersucht der vornehmsten europäischen Monarchen erregte. Diese errichteten eine Ligue gegen ihn, fast aus denselben Gründen, die Lud-

wig den vierzehnten bewogen, die Holländer anzugreifen, welche das Beispiel der Venetianer in Ansehung des ausgebreiteten Handels und der weisen Regierung nachahmten, und ihr Glück auf eine gleiche Höhe gebracht hatten. Dies erweckte einen Neid, der sie mit einem gleichen Ungewitter bedrohte.

Kurz vor der Epoche der wiederauflebenden Wissenschaften, welche ungefähr in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts fällt, waren die Italiener durch ihre außerordentliche und bis dahin unerhörte Art, Krieg zu führen, der Gegenstand eines allgemeinen Spottes geworden. Wenn ihre kleinen Fürsten uneins wurden — und sie waren fast in beständiger Uneinigkeit — so schickten sie ihre Armeen und Generale aus, deren Geschäfft nicht war, zu fechten, sondern friedlich zu einander zu kommen, und sich in einer freundschaftlichen Unterredung zu bereden, wie sich beide Theile ohne Blutvergießen eine Schlacht liefern könnten. Dies war nicht schwer, auszumachen, da die Officiers und Soldaten beider Partheien Miethlinge waren, die keineswegs die Wuth empfanden, welche der Nationalhaß erregt, und deren einzige Absicht war, ein Spiegelgefechte zu halten. Wenn sie nun in Schlachtordnung ausrückten, wurden sie handgemein, ohne sich zu verwunden, und

die, welche vom Schlachtfelde vertrieben wurden, hatten verloren. Zuweilen, wenn Belagerungen unternommen werden mußten, war es zwar nöthig, sich der Kanonen zu bedienen; aber sie wurden nur auf Plätze abgefeuert, über welche die Belagerer und Belagerten zuvor einig geworden waren; und man kann sich leicht vorstellen, daß man davor sorgte, daß niemand im Wege stand, der Schaden hätte nehmen können. Auch wurden die Stunden der Ruhe und der Erholung nicht vergessen. Von Sonnenniedergang bis zu Sonnenaufgang genossen sie einer ungestörten Ruhe, und an allen Sonn- und Festtagen (deren es damals weit mehr als jetzo gab) war ein Stillstand von allen Feindseligkeiten, wenn man anders dies Wort von dergleichen Farcen gebrauchen darf.

Die Ueberkunft der Spanier, Franzosen, und Deutschen nach Italien machte diesen friedfertigen Proceduren ein Ende. Sie nöthigte die Italiener, ein ander System anzunehmen, und die Absichten dieser oder jener Nation, mit der sie gemeinschaftliche Sache machten, dadurch zu unterstützen, daß sie ihrem Beispiele in der Art Krieg zu führen folgten, worinnen sie es ihnen bald gleich thaten. Einige von Karl des fünften ersten Heeren und Generals waren Italiener.

Für diesen Unterricht im Kriegswesen brachten jene Nationen Verstellungskunst und Ränke mit nach Hause, worinnen damals die größte Staatskunst der meisten italienischen Fürsten bestand. Die spanischen und französchen Höfe wurden Pflanzschulen solcher Politiker, die ihr eignes Vaterland und ganz Europa durch Intriguen zerrütteten, deren ganzer Endzweck war, Unheil zu stiften, und ihr Wohl auf das Unglück andrer zu gründen.

So viel Tadel auch diese Politiker verdienen, so ist doch nicht zu leugnen, daß wir dem Scharfsinne und Geschicklichkeit der Italiener die Erfindung und Wiederherstellung vieler edlen und nützlichen Künste zu danken haben. Sie weckten die Architectur und Bildhauerkunst der Griechen und Römer wieder auf, wovon unsre Vorfahren nicht den geringsten Begrif mehr hatten. Diese beiden Künste änderten binnen weniger dann einem Jahrhunderte die Gestalt von Europa bis zum Erstaunen, erfüllten es mit prächtigen Gebäuden, und lehrten die Menschen, ihre Wohnungen zierlich und angenehm zu machen. Zuvor waren die Residenzen nicht viel besser, als ungeheuer große Kerker, und die Wohnungen geringer Landleute nicht vielmehr als Hütten, und ihre innerliche Einrichtung verhältnißmäßig plump und roh.

Den Italienern haben wir auch die Erneuerung des Geschmacks an der Musik und Malerey zu danken. Viele Jahrhunderte hindurch hatte jene keine Gesetze als die Empfindung des Ohres gehabt, indeß daß diese selten zu etwas bessers gebracht wurde, als Zimmer und Kirchen durch eine Verschwendung übelausgesonnener Vorstellungen von Dingen und Personen zu verdunkeln, die in die Fenster gemalt wurden, und deren größtes und fast einziges Verdienst in der Lebhaftigkeit und der Dauer der Farben bestand. Diese reizende Kunst wurde in diesen unerleuchteten Zeiten nie zu dem angenehmsten Gebrauche angewendet, den man von ihr machen kann, die Portraits berühmter Männer oder solcher, deren Abkunft ihr Bildniß merkwürdig macht, der Nachwelt zu überliefern.

Die Erneuerung und Kultur solcher schätzbaren Zweige der menschlichen Kenntniß, und die Entdeckung vieler andern nicht weniger nützlichen, sind unstreitige Bewegungsgründe zu einem gerechten Stolze, und schon dieserwegen konnten die Italiener Anspruch auf die Achtung und Dankbarkeit anderer Nationen machen. Aber sie haben noch weit wichtigere Rechte darauf. Die dramatischen Arbeiten ausgenommen, worinnen sie es bishero eben nicht son-

derlich weit gebracht haben, so ist keine Provinz im ganzen Reiche der Gelehrsamkeit, worinnen sie nicht den Weg zur Vollkommenheit gebahnt hätten. Was insbesondere merkwürdig ist, sie haben zwey von den drey erhabensten neuern epischen Dichtern, den Ariost und Tasso, hervorgebracht, die gewiß, außer dem dritten, dem Milton, bey keiner europäischen Nation ihres gleichen haben. Aber ihr Genie scheint in seinem eigentlichsten Elemente zu seyn, wenn es sich mit der Geschichte beschäftigt. In dieser Art von Schriften sind aus einigen ihrer Federn so vollkommne Producte geflossen, als sich irgend ein Land in alten und neuern Zeiten rühmen kann.

Allein ob wir gleich die Wiederherstellung der Litteratur den Italienern zu danken haben, so haben doch in der Folge der Zeit die Schüler ihre Lehrer übertroffen, und nach Verlauf eines Jahrhunderts nach der Reformation waren England, Frankreich und Deutschland unendlich fruchtbarer an Männern in der alten, und überhaupt aller Art von Gelehrsamkeit, als Italien.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts fieng die griechische und römische Litteratur, und alle Art feiner Kenntnisse an, unter den Italienern in Verfall zu gerathen; und wurden im

Anfang des jetzigen so sehr vernachläßigt, daß die schimpflichste Ungeschicklichkeit, ich will nicht sagen, gänzliche Unwissenheit unter denen allgemein ward, die vermöge ihrer Geburt und Profeßion in Büchern hätten bewandert seyn sollen. Eine Klage, die der berühmte Kardinal Polignac oft führte, welcher zu dieser Zeit von dem französischen Hofe an den römischen abgeschickt ward, und öfters Gelegenheit hatte, ihre schändliche Schwäche zu bemerken.

Selbst die Architectur, Malerey, und Bildhauerkunst nahmen an dem Verfalle theil; und der Geist dieser edeln Künste schien nach Frankreich gezogen zu seyn, welches unter der Regierung Ludwigs des vierzehnten hierinnen eine Größe erlangte, die es noch jetzo behauptet.

Was jetzo noch die Ausländer bewegt, nach Italien zu reisen, sind nicht so wohl die Arbeiten seiner jetzigen, als der ehemaligen Künstler; indem viele Theile von Europa Leute von gleichen, wo nicht größern Fähigkeiten in diesen Künsten hervorbringen, als man jetzo in Italien findet.

Die Musik bleibt zu jetzigen Zeiten unstreitig das einzige Fach, worinnen die Italiener alle andre Nationen übertreffen. Dies haben sie den unzähligen Kirchen und Kapellen zu danken, mit welchen gewisse Revenüen zur Unter-

haltung der Chöre verknüpft sind. Dies bewegt viele Eltern, ihre Kinder so zu erziehen, daß sie in solche Chöre aufgenommen werden können.

Der Theil der italienischen Nation, welcher die Gegend bewohnt, wo vormals ihre berühmtesten Vorfahren blühten, ist, durch eine traurige Umwandlung der Dinge, ein Wohnsitz ihrer ausgeartesten Nachkömmlinge geworden. Vornehmlich zu Rom findet man die wenigsten Spuren von dem heroischen Charakter der alten Römer. Tapferkeit, Beredsamkeit, und der Geist der Freiheit, die drey vornehmsten Stützen, worauf sich das unermeßliche Gebäude ihrer Macht und ihres Ruhms gründete, werden in dem heutigen Rom gleichsam mit Füßen getreten, wo Unwissenheit, Trägheit, und Kleinmuth das jetzige Geschlecht, fast ohne Ausnahme, beherrschen.

Das einzige Erbstück, das von den alten Römern auf sie gekommen ist, ist gerade der Theil ihres Charakters, welcher sie lächerlich und verächtlich machte, der Geist des Aberglaubens, der sich in allem äußert, was den praktischen Theil ihrer Religion betrifft, welche, die Ungereimtheiten vieler ihrer Glaubenslehren ungerechnet, hier dem Pöbel als eine Sache zum Zeitvertreib dargestellt wird, und

nur dazu dienet, die vielen müßigen Stunden auszufüllen, die aus der allgemeinen Unthätigkeit entstehen. Diese Repräsentationen des geistlichen Pompes scheinen vollkommen darnach eingerichtet, die Aufmerksamkeit der Menge an sich zu ziehen, und nicht weniger dem Geschmacke der zahlreichen Schauspieler gemäß zu seyn, welche die mancherley Rollen mit ausserordentlicher Geschicklichkeit und Lebhaftigkeit spielen. Ja einige der ersten Glieder des gemeinen Wesens sind stolz darauf, gelegentlich eine Hauptrolle darinnen übernehmen zu können.

Indem sie sich in solche widersinnige Beschäfftigungen vertiefen, und dadurch ein Spott von Europa werden, behalten sie dennoch die Sprache jenes siegreichen Volkes bey, vor dem Nationen erzitterten. Das S. P. Q. R. ist über alle Denkmäler geschrieben oder eingeätzt, die auf öffentliche Kosten errichtet worden; und es existirt bey ihnen noch bis jetzo ein Kollegium, das sich selbst den Senat nennt.

Nach solchen Beweisen von Eitelkeit wird sich niemand wundern, wenn sie oft die Mine der Wichtigkeit und Majestät annehmen, und von sich selbst als den vollkommnen Repräsentanten des Volkes reden, dessen Namen sie geerbet haben.

Die Großen zu Rom, wovon der größte Theil Geistliche sind, müssen mit Recht für die unglücklichsten Personen ihres Standes gehalten werden. Die Taxe, die sie für ihre Größe bezahlen müssen, übersteigt ihren Werth weit, und sie werden der nöthigsten Erquickungen des Lebens durch den Zwang und die abgemeßne Form des Stolzes, der ihre geringsten Handlungen begleitet, und durch die ausstudierte Feierlichkeit beraubt, ohne welche sie sich den Augen der Welt auszusetzen hüten.

Die herrschende Leidenschaft, welche sie alle regiert, ist eine Liebe zu Pomp und Pralerey, welche so sehr oder noch mehr als irgend eine andre Ursache ihre Einkünfte verzehren hilft. Aber dem unterwerfen sie sich gern, weil sie sich der Bewundrung und des Beifalls bewußt sind, den eine äußerliche Pracht bey dem Publikum erregt, dessen größte Lieblinge in diesem Lande diejenigen sind, welche die Augen der Menge mit buntscheckigtem Staate weiden.

Ein zurückhaltendes ungeselliges Wesen verleitet sie (und der niedre Adel kopirt sie hierinnen sehr genau) den wechselsweisen Umgang zu meiden, und sich gleichsam in einer großen Entfernung von der Munterkeit zu erhalten, welche aus einer freien Lebensart entsteht. Keine Nation in Europa kennt weniger, was man

gute Gesellschaft nennt. Ihre Abneigung dagegen entspringt theils aus ihren dürftigen Umständen, theils aus ihrer übertriebnen Sparsamkeit, oder vielmehr Geitze in allen Arten von Aufwande, die Equipage ausgenommen, der einzige Artikel, nebst ihrer Kleidung und Livereien, woran sie etwas wenden. Ihr größtes Vergnügen ist, in ihren Kutschen umher zu paradiren, indeß die äußerste Oekonomie sie zu Hause von der bonne chere und den gastfreien Ergötzungen zurückhält, welche in allen Ländern das häusliche Vergnügen so anziehend machen. Doch hiervon kennen sie kaum mehr als trockne uninteressante Gespräche, worauf ihre natürliche Vorsichtigkeit einen so strengen Einfluß hat, daß alles, was sie bey dergleichen Zusammenkünften sagen, mit der größten Aengstlichkeit abgezirkelt wird, damit es auf keine Art irgend eine Privatperson oder die Regierung beleidigen könne. Eben der Druck des Geistes schreckt sie ab, irgend etwas aufs Tapet zu bringen, daß der Aufmerksamkeit irgend einer Gesellschaft würdig wäre.

Die Klerisey hat diesen Theil von Italien zum Sitze ihrer Herrschaft erwählt, und macht einen ungeheuern Theil der Einwohner nicht allein in Rom, sondern auch des Kirchenstaates aus, wie man die Ländereien des Pabstes

sehr schicklich benennt. Alles, was zur bürgerlichen und geistlichen Regierung gehört, ist in den Händen der Priester, einer Gattung von Sterblichen, die man hier als die einzigen Wesen zu betrachten scheint, welche im Stande sind, alle Affairen, die kriegerischen ausgenommen, zu dirigiren, in welchen letztern sie sich dennoch, wo nicht die Ausführung, doch die Anordnung zueignen. Wenige Aemter von Würde und Wichtigkeit existiren, die sie nicht besäßen; und, wenn ich das berühmte Haus der Colonnas ausnehme, welches die Kommendantenstelle als erblich zu bekleiden verlangt, so ist vielleicht keine einzige adeliche Familie, aus welcher ein Laie mit irgendeinem ansehnlichen Posten beehrt würde. Eine so große Ehrfurcht für ihren Stand hat die Klerisey allen übrigen Ständen einzuflößen gewußt, daß man es für den größten Gipfel der Ehre hält, unter ihr zu Ansehen zu gelangen, und der Weg zu Beförderungen nur denen vorbehalten ist, die zu ihrer Innung gehören. Keine Familie schätzt sich für geehrter, als wenn eine Person von ihr ein Mitglied des heiligen Kollegiums ist, ein Titel, worunter man diejenigen begreift, welche unter dem Namen Kardinäle bekannt genug sind. Dieser Name klingt in den Ohren der heutigen Römer eben so erhaben, als der Ti-

tel Imperator bey den Alten. So wie alle Wünsche und Bemühung dieser dahin zielten, diese Benennung von ihren Legionen zu verdienen: so sind jene nicht weniger eifrig und unermüdet, und sparen weder Mühe noch Geld, dies Ehrenzeichen von dem päbstlichen Hofe zu erlangen, wo der Geist der Feilheit mit einer Unverschämtheit herrscht, die selbst bey unsern Wahlhändeln in England nicht höher steigen kann, zwischen welchen und denen im Vatican der einzige Unterschied in der geringern Anzahl der Bestochnen, und in der stillern Art der Bestechung besteht.

So sind größtentheils die heutigen Römer beschaffen, und obgleich einige Stücke dieser Beschreibung auch auf die übrigen Italiener angewendet werden können, so passen sie doch eigentlicher auf den Charakter von jenen, als die wegen der Eigenheiten am merkwürdigsten zu seyn scheinen, die ihre Landsleute von andern Nationen auszeichnen.

Italien enthält eine erstaunliche Menge müssiger und folglich dürftiger Leute, zu jedem rechtmäßigen Berufe untauglich, ohne alle Grundsätze in ihrem Wandel, die freudig jede Lebensart ergreifen, die sie von Arbeit frey spricht. Daher die entsetzliche Anzahl von Schmarotzern vor den Thüren der Klöster, von deren

Tafeln die Brosamen zu gewissen Zeiten unter ganze Haufen von Bettlern ausgetheilt werden, die mit einer Gierigkeit darauf lauern, welche jeden Zuschauer überzeugen muß, wie wenig sie sich sonst auf ihren Unterhalt verlassen können. Daher auch die Ehrfurcht des Pöbels gegen die mancherley Orden von Mönchen unter allerley Benennungen, welche dies Land überschwemmen. Diese haben zugleich zum größten Nachtheil der menschlichen Gesellschaft noch ein ander Mittel in Händen, sich dem Auswurfe des Pöbels ehrwürdig zu machen, nämlich den Schutz, den sie den Missethätern angedeihen lassen, welche gewiß allemal in ihren Klöstern und Kirchen, ja an den Thürschwellen derselben durch ganz Italien eine Freistatt finden.

Diese Gewohnheit, Plätze, die der Tugend und Religion geheiligt seyn sollten, zu Heiligthümern der schwärzesten Verbrechen zu machen, sollte in Italien mehr als irgendwo verabscheut und nicht geduldet werden, da das Temperament der Nation heftig und in einem Grade hitzig ist, der Mordthaten zu alltäglichen Vorfällen, und die Menschen gegen so ungeheuere Handlungen durch die öftre Wiederholung gleichgültig macht.

Dennoch, ungeachtet der wilden und blutdürstigen Gemüthsart, welche die Ausübung solcher Bosheiten bey den Verbrechern voraussetzt, so bezeigen sie sich doch, wenn sie ergriffen und zur Strafe gezogen werden, (welches jedoch bey der schändlichen Sorglosigkeit der italienischen Obrigkeiten sehr selten geschieht) als die feigsten Sterblichen. Der Gedanke des Todes scheint ihnen so schrecklich, daß die wenigsten von ihnen lebendig auf den Richtplatz kommen. Ganz anders, als unsre Missethäter in England, die sich insgemein ihrem Endurtheile mit einer Standhaftigkeit und Unerschrockenheit unterwerfen, die eines bessern Gegenstandes würdig wäre.

Weder die Franzosen noch die Spanier verfallen in eine so übertrieben abergläubische Schwachheit, welche die meisten Italiener so sehr charakterisirt. Diese, so oft sie ihr Leben in Gefahr glauben, nehmen in der Verzweiflung sogleich ihre Zuflucht zu allen Trostmitteln, womit ihre Religion so reichlich versehen ist, und überlassen sich mit mehr scheinbarem Eifer und Zutrauen, als jemand von diesen beiden Nationen, dem Schutze der Messen, Reliquien, Heiligen, und andrer ähnlichen Beistände, die ihnen ihr Glaube empfiehlt.

Daher sieht man in Italien oft Auftritte, die einen an das seltsame Betragen eines sterbenden Königs von Frankreich, Ludwig des eilften, erinnern, eines Fürsten von einem sehr häßlichen Charakter, und dessen Andenken selbst in seinem Lande verabscheuet wird. Dieser Monarch, der während seiner ganzen Regierung eine Mischung von Bigotterie und Betrügerey war, nahm ein Ende, das vollkommen mit seiner vorigen Aufführung übereinkam; sein Leben und sein Tod waren eins. Als er seine Auflösung vor Augen sah, und alle menschliche Mittel fruchtlos waren, ließ er sein Bette mit Reliquienkästchen von den Heiligen umpflanzen, auf deren Schutz er am meisten trauete. Er hofte dadurch entweder den Streich des Todes noch aufzuhalten, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, die Folgen desselben durch ihre mächtige Fürbitte weniger schrecklich zu machen, als er sich bewußt war, daß er sie zu erwarten hätte.

Aus diesem Beispiele und aus ähnlichen, wenn sie auch nicht von einem so großen Grade der Verblendung zeugen, läßt sich eine für die römische Kirche eben nicht so vortheilhafte Folge ziehen; nämlich, daß die Leute oft durch die Menge dieser eingebildeten Hülfsmittel verleitet werden, ein zu festes Vertrauen auf sie zu se-

tzen, und sich einzubilden, daß ihre Sache, so böse sie auch sey, nie verzweifelt werden könne; daß, wenn ich mich anders von einer so ernsthaften Materie so ausdrücken darf, ihre Sünden mögen noch so ungeheuer seyn, sie auf die Ansuchungen so vieler Freunde und Patrone doch Pardon erhalten müßten. Sie gehn folglich auf ihrer lasterhaften Bahn fort, und lassen sich von den Besorgnissen nicht zurückhalten, welche ihre leichtgläubige Phantasie zu mildern oder zu heben weiß.

Doch unter allen Beispielen, (und ich könnte deren sehr viele anführen) welche unwidersprechlich beweisen, wie enge in der menschlichen Seele ein Hang zum Aberglauben mit der schrecklichsten Bosheit vereinigt werden kann, ist keines stärker als das, welches man von dem Katilina seiner Zeiten, dem berüchtigten Borgia, erzählt. Ob er gleich mit einer Kette der schrecklichsten Verbrechen behaftet war, und sein Gewissen, so zu reden, unter der Last seiner Sünden erlag, hatte er doch die Frechheit, sich eine Absolution in articulo mortis, wie es die Papisten nennen, ertheilen zu lassen. Sie scheinen dieses als einen Paß zu betrachten, wider den keine Einwendung gemacht werden kann, und der dem, so ihn besitzt, ein Recht zu allen möglichen Begnadigungen giebet.

Obgleich diese beiden Beispiele der genauesten Vereinigung zwischen Ruchlosigkeit und Aberglauben sich vor den erleuchtetern Zeiten ereigneten, die auf die Wiederherstellung der Wissenschaften folgten, und nahe an die Zeiten der Finsterniß gränzen, wo nicht gar zu denselben gehören: so sind doch noch immer viele Ueberbleibsel dieser Ungereimtheiten unter den Katholiken übrig; vornämlich in Italien, Spanien und Portugall, den drey bigottesten Ländern unter allen, welche mit dem römischen Stuhle in Gemeinschaft stehen.

Die Pracht der Geistlichen übersteigt die Pracht aller andern vornehmen Personen in den meisten Theilen von Italien weit, besonders in dem Gebiethe des Pabstes, wo mit ihrer Größe besondre Vorrechte verbunden sind, deren andre, auch die Reichsten, nicht theilhaftig werden können; z. E. eine gewisse Anzahl Sekretairs, Livereybediente, Pferde u. s. f. Der Vorrang wird ihnen von jedermann mit der größten Bereitwilligkeit gegeben. Wenn die Equipage eines Laien der Equipage eines ansehnlichen Geistlichen begegnet, so macht jener Platz, nachdem er diesem das demüthigste Kompliment gemacht. Wenn ein Geistlicher auf seiner Reise später in das Wirthshaus kömmt, so untersteht sich der Laie nicht, die be-

sten Zimmer zu behalten, sondern räumt sie ihm sogleich ein. Alles dies geschieht ohne das geringste Murren. Ihre fast angebohrne Ehrfurcht gegen die Geistlichen, (denn sie wird ihnen von Kindheit an eingeprägt), ist so groß, daß sie ihnen nie genug Gefälligkeit erwiesen zu haben glauben; und, diese mögen sich, aus Bewußtseyn ihres großen Ansehens, noch so viel Freiheiten herausnehmen, so scheinen jene gar nicht, und noch vielweniger halten sie sich für beleidigt.

Doch diese Gerechtigkeit muß ich den italienischen Geistlichen wiederfahren lassen, sie suchen die Gelegenheiten ganz und gar nicht, ihr Ansehn zu zeigen; vielmehr ist ihr Betragen außerordentlich sanft und leutselig; sie suchen mehr Ehrfurcht als Furcht einzuflößen. Dies ist überhaupt der Charakter der höhern Geistlichkeit in Italien, deren verbindliches Bezeigen gegen Fremde von einem guten Aeußerlichen, besonders die englischen Geistlichen nicht vergessen sollten. Ob sie uns gleich als Ketzer betrachten, so begegnen sie uns doch mit einer Artigkeit, welche deutlich beweiset, daß der Religionshaß gewissermaßen unter ihnen erloschen ist, und einer gesitteten Höflichkeit Platz gemacht hat. Unsre Landsleute haben, wenn sie es verdienen, überflüßige Beweise davon an

der Ehre, die ihnen von diesen Herren wiederfährt. Sie scheinen ihnen eine mehr dann gewöhnliche Achtung zu bezeigen, indem sie selbige vor allen andern in ihre Häuser und Gesellschaften laden, und sie eines vertrauten Umgangs würdigen, eine Gnade, die sie nicht so leicht andern Fremden erzeigen.

Die untre Geistlichkeit folgt dem löblichen Beispiele ihrer Obern, und ist eben so höflich und willfährig. Sie vermenget sich nie mit Dingen, wovon sie einsieht, daß nichts als Haß erwachsen würde, und schlägt sich nur da ins Mittel, wo sie weiß, daß ihre Mediation willkommen und von Nutzen seyn wird.

Durch solche Wege hat sich die Klerisey in Italien eine so außerordentliche Ehrfurcht erworben. Nichts kann irriger seyn, als die Vorstellungen, welche sich Leute, die von der Sache nicht unterrichtet sind, von ihr machen, als ob sie ein stolzes, übermüthiges Geschlecht von Menschen wäre, das sich nur mit der Unterdrückung andrer beschäfftigte, und sich ein Vergnügen daraus machte, ihre unumschränkte Gewalt über die Seele, Person und Vermögen der Laien zu zeigen.

Die regulaire Geistlichkeit, welche aus den mancherley Mönchsorden, theils Mendicanten,

theils solcher, die Ländereien und Vermögen haben, besteht, hat diesen Namen zum Unterschied von der säkularen, die in der Welt lebt, und bey der ein jeder sein eigner Herr ist; da hingegen jene durch mancherley Einschränkungen gebunden ist, und zusammen unter der Direction eines Superiors wohnt, von dessen Temperament und Denkungsart ihre Glückseligkeit oder Elend größtentheils abhängt. Sie führen gemeiniglich ein sehr erbauliches Leben; und ob man gleich nicht viel Gelehrsamkeit bey ihnen findet, so bringen sie doch je zuweilen Männer von Talenten hervor, und viele von ihnen thun sich in den Zweigen der mechanischen Geschicklichkeit hervor, die Früchte einer großen Muße und großer Mühe sind. Eine Menge artiger Arbeiten kommen von ihren Händen; und die Malerey und Schnitzkunst blühen in vielen Klöstern in keinem geringen Grade, vornehmlich unter denen, die sie Laienbrüder nennen, und die zur Aufwartung der Klöster gehören. Da dieses insgemein Leute von niedriger Herkunft und ohne Erziehung sind, so sind sie nach ihren Statuten gehalten, das Gewerbe und die Handarbeit, die sie erlernt haben, zum Dienste der Ordensbrüder fortzutreiben. Daher diejenigen, welche eine Neigung zu obbenannten Künsten bezeigen, völlige Freiheit

erhalten, sie zu treiben, und es oft darinnen sehr weit bringen.

Italien ist vor allen andern katholischen Ländern reich an Reliquien, Statüen, und Gemälden, die wegen ihrer wunderthätigen Kraft in keinem geringen Rufe stehen. Vornehmlich sind ihre wunderthätigen Marienbilder aller Orten bekannt. Wir Protestanten sind sehr geneigt, die Priester und Mönche der List und Gaukeley zu beschuldigen, womit sie die Unwissenden und Leichtgläubigen hintergiengen; und zum Theil mag dieser Vorwurf wohl gegründet seyn. Aber es ist nicht weniger gewiß, daß der größte Theil der Priester und Mönche die Histörchen, welche sie ausstreuen, eben so fest glauben, als die einfältigsten ihrer Zuhörer. Mährchen von Erscheinungen himmlischer und höllischer Geister, Heiligen, Gespenster, und von andern übernatürlichen Begebenheiten, mit allem Detail der Zeit und des Ortes und allen Umständen begleitet, die der Erzählung ein Gewicht geben können, gehen unter der Klerisey eben so sehr im Schwange, als unter den Laien.

Das Betragen der Italiener in ihren Kirchen ist völlig theatralisch, und die unzähligen Grimassen, womit sie ihre Andacht begleiten,

zeigen eine innre Bewegung solcher Leute an, die von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit dessen, was sie thun, vollkommen überzeugt sind. Die Mannichfaltigkeit und Heftigkeit der Gestikulation bey vielen ihrer Prediger ist erstaunend, und übertrifft das dramatische Feuer eines französischen Schauspielers weit. Der Italiener, wenn er predigt, weiß oft nicht, wo er still stehen soll, und ob er gleich in den Schranken seiner Kanzel bleibt, die jedoch zu keiner großen Activität geräumlich genug ist, so scheint doch sein Körper in einer Art von Einsperrung zu seyn, woraus er, wie man denken sollte, alle Augenblicke hervorbrechen will. Sein Geist scheint von Hoffnung oder Furcht, Gram oder Freude, Schrecken und Gelassenheit, Scham und Zufriedenheit, hingerissen zu seyn, je nach dem er glaubt, daß es die Materie erfodert, sich in die verschiedne Attitüden zu versetzen, welche der Ausdruck dieser Leidenschaften verlangt. Dies wird in Italien Beredsamkeit genannt, und statt Gelächter und Verachtung zu erregen, oder im geringsten unnatürlich und affektirt zu scheinen, stimmt vielmehr diese Art zu predigen mit dem Temperamente der Zuhörer so wohl überein, daß Thränen fließen, oder die Gesichter sich aufheitern, und von der ganzen Versammlung

überflüßige Proben der Sympathie mit den Empfindungen des Redners gegeben werden.

Wenn die geistliche Beredsamkeit in Italien von der Art ist, so kann man leicht vermuthen, daß sie in weltlichen Dingen die Heftigkeit der Action noch viel weiter treiben. Dies thun sie auch zuweilen in einem Grade, der denen unglaublich scheinen muß, welche nicht Augenzeugen davon gewesen sind. Das einzige fügliche Mittel, sich von der italienischen Art, vor Gerichte zu reden, einen Begriff zu machen ist, wenn man sich den Harlekin, Scapin und Pantalon mit einander im Wortwechsel denket. Keine Pantomime, keine Verzerrung des Leibes, der Glieder und des Gesichtes, bleibt bey solchen Gelegenheiten ungebraucht, und da sie hier von keiner Kanzel eingeschränkt werden, so hat ihre Lebhaftigkeit und ihr Herumlaufen keine Grenzen, als die Grenzen des Saales, worinnen sie haranguiren.

Das reisen ist in vielen Theilen von Italien eine sehr beschwerliche Sache, da ihre Wirthshäuser, wenige ausgenommen, Sitze der Unbequemlichkeit und Dürftigkeit im höchsten Grade sind; und, was am merkwürdigsten ist, so verdienen sie diesen Vorwurf vornehmlich in denjenigen Gegenden, welche die Neugierde eines Reisenden am meisten auf sich ziehen, in

den Gegenden um Rom und Neapel, wo man die schönsten Denkmäler des Alterthums in der größten Anzahl findet.

Die Wahrheit zu sagen, so ist die Reinlichkeit eben keine unter den Italienern sehr gemeine Eigenschaft. Weder die Privat- noch öffentlichen Häuser können sich derselben rühmen. Ja sie sind vielmehr Muster eines Schmutzes, welcher zu ekelhaft wäre, zu beschreiben, und den man in Pallästen und selbst vor den Augen der vornehmsten Personen duldet.

Die Meubeln ihrer besten Zimmer sind oft lumpicht, altmodisch oder abgetragen; und wäre es nicht wegen der Gemälde und Statuen, so würde das Innere einiger, wo nicht der meisten ihrer größten Gebäude nicht des Anblicks würdig seyn. Hauptsächlich die Architektur empfiehlt ihre Gebäude, und auch da kann ich nur die äußerliche Seite bewundern. Sie verstehen nichts von der bequemen Vertheilung der Zimmer, eine Sache, worauf man in Frankreich weit besser sieht, und die man noch mehr in England auszuführen weiß.

Kurz, es ist nicht zu leugnen, daß ein Theil der großen Tour, die man durch Italien machen kann, allen denen sehr verdrüßlich ist, welche nicht eine besondre Liebe für die Musik, und die drey verschwisterten Künste die Architektur, Bild-

hauerkunst, und Malerey hegen. Wer andre Vergnügungen hier sucht, findet sich sehr betrogen. Ihre öffentlichen Ergötzungen sind nicht von der Art, daß sie einen englischen oder französischen Gaum reitzten, der etwas mehr verlangt, als was blos die Augen oder Ohren weidet. Dies ist ein zu nichtiges und leeres Vergnügen für die, die an die geschmackvollen Ergötzungen der Bühne in England und Frankreich gewohnt sind, den beiden einzigen Ländern, wo sie eine vernünftige und anständige Erholung gewähren.

In Italien ist die Bühne noch in einem so unvollkommnen Zustande, worüber ein Volk erröthen sollte,* das viel früher, als das übrige Europa, die Mittel in den Händen gehabt, sie zu verbessern, und die sie folglich weit eher auf den höchsten Grad der Vollkommenheit hätte bringen können. Aber es ist so weit davon entfernt, daß selbst die gemeinsten Begriffe der gesunden Vernunft und des Anstandes aus ihren meisten theatralischen Zeitvertreiben verbannt sind. Hingegen geben sie der niedrigsten Bouffonerie, die in andern Ländern der unterste Pöbel nicht verdauen kann, den Namen der Komödie.

Zwar sind ihre Opern einiger Ersatz dafür; allein, wenn wir bedenken, wie wenig sie de-

rer haben, deren Verdienst sich nicht auf die Musik einschränkte, und daß der poetische Theil der meisten der ärgste Bombast, und jedem Leser von Geschmack unerträglich ist: kann sich da wohl ein vernünftiger englischer oder französischer Zuschauer enthalten, eine heimliche Verachtung gegen einen so verderbten Geschmack zu hegen? Muß er sich nicht innerlich zu dem großen Vorzuge seiner Landsleute in einer der nützlichsten Erfindungen des feinern Lebens Glück wünschen, wodurch sie das Vergnügen mit dem Unterrichte vereinigen, und die vielen Stunden löblich anwenden, welche die Italiener durch den Beifall tödten, den selbst viele ihrer Vornehmsten den elendesten Farcen ertheilen.

Doch der Zeitverlust ist nicht die schlimmste Folge dieser verächtlichen Ergötzungen. Sie haben auf die Denkungsart und Sitten des Volks einen schädlichern Einfluß, als man denken sollte, indem sie eine Frivolität des Geistes unterhalten, welche selbst aus den Discoursen derer von Erziehung hervorleuchtet. Sie bringen selten jene lebhaften Einfälle einer gebildeten Phantasie hervor, welche ein gleichstarker Ausdruck unterstützt, und welche den Umgang der Personen gleichen Ranges in andern Ländern beleben. Dafür sind sie reich an sogenannten Concettis, einer Art von Witze, welche in

Italien sehr gangbar ist, und von Gedanken, welche nur eine lebhafte und fruchtbare Phantasie zu verfeinern fähig ist. Inzwischen nennen es die Franzosen, sehr unhöflich, wie die Italiener meinen, Pensées fausses, und wir groben Engländer belieben es ohne Umstände Nonsense zu schelten. Eine Erklärung von dieser Art des Witzes haben diejenigen nicht nöthig, welche den Mischmasch von Wohlklang und Ungereimtheit gekostet haben, den man aus Italien zu uns gebracht, und mit so viel Beifall aufgeführt hat. Concettis machen die Seele dieser Produkte aus; ihr einziger Endzweck ist, eine Reihe sanfter, süßtönender Ausdrücke zusammenzuketten, deren Sinn niemand einsieht, die aber die untrügliche Kraft haben, die Ohren der Menge zu kitzeln, die, eingenommen von der angenehmen Melodie, welche insgemein dergleichen leere Schauspiele begleitet, sehr geneigt scheinen, ihnen Verstand, Nachdruck, und alles gründliche innerliche Verdienst zu erlassen.

Es giebt in Italien eine Art von Wesen, die in den übrigen Theilen von Europa völlig unbekannt sind, und die, so neu auch ihr Ursprung ist, dennoch eine Veränderung in der Gemüthsart und den Sitten der Italiener hervorgebracht haben, die sie gewissermaßen zu einem ganz andern Volke machet, als sie noch

vor hundert Jahren waren. Diese Wesen sind unter dem Namen von Cicisbeen sehr bekannt, und müssen als Gehülfen und Substituten der Mannspersonen nach der Mode betrachtet werden, die in den ehelichen Stand getreten sind, und deren schöne Genossinnen mehr Beflissenheit verlangen, als sie ihnen gewähren wollen, oder vor ihren Geschäften gewähren können. Diese Einrichtung scheint ein vortrefflicher Trost für diejenigen Herren zu seyn, die sich aus mancherley Gründen fürchten, sich an eine Dame zu wagen, und doch den sanften Vergnügungen nicht gern entsagen mögen, die sie in dem weiblichen Umgange finden.

Dem ersten Anblick nach scheint also dieses Geschäffte eines Cicisbeens etwas sehr angenehmes für Personen von einer freien Denkungsart zu seyn. Allein viele, die dieses Amt mit allem Ungestüme der Unerfahrenheit suchten, haben herzlich den Tag bereut, an welchem sie zu einer Sklaverey gelangten, die ihnen jeden Augenblick der Freiheit raubt, und der Dame, unter deren Fahne er sich begeben hat, eine unumschränkte Gewalt über seine Person, Zeit, Vermögen, Kredit, kurz alles das Seinige ertheilt. Eine italienische Dame kennt keine Zurückhaltung, und, wer auf ihre Gunst Anspruch macht, muß seinen Willen und seine Leiden-

schaften ganz ihrem Eigensinne aufopfern. Ein Cicisbee ist folglich ein vollkommener Sklave, und, ob ihm gleich keine Gunst versagt wird, so übersteigt doch der Preis, womit er sie erkauft, ihren Werth weit, wenn er bedenkt, daß er dafür die Ruhe des Gemüths, ja oft das Glück seines Lebens hingiebt. Oft wird die Beförderung dessen, der sich zur beständigen Aufwartung einer Dame verpflichtet hat, blos dadurch gehindert oder gar vereitelt, daß die Emsigkeit, womit ihn seine Dame brauchet, seine übrige Thätigkeit hemmt.

Wenn man also eine solche Verbindung nur von Seiten des Vergnügens und der Galanterie betrachtet, so hat sie wenig Wünschenswerthes, wenig, das den Erwartungen, auch nur eines wollüstigen Mannes entspricht. Aber noch weit mehr beleidigt sie, wenn wir sie nach den Regeln der Sittlichkeit untersuchen. Sie zerstört die ersten Grundsätze, worauf sich die wechselsweise Glückseligkeit beider Geschlechter gründet, und bringt in den Ehestand nicht eine bloße Gleichgültigkeit, sondern eine wechselsweise Verachtung, die desto stärker ist, jemehr sie unterdrückt wird, die sich aber durch die völlige Gleichgültigkeit jedes Theiles gegen die Beschäfftigungen des andern, und durch die Verabsäumung der Nachkommenschaft an

den Tag legt, für die nur ein Theil der Eltern einiges Gefühl empfinden kann.

Dies ist das Gemälde, dies sind die Wirkungen des Cicisbeats, einer der verabscheuungswürdigsten Ausschweifungen, welche die Mode in Europa authorisirt. Eine Gewohnheit, die desto mehr Verwunderung verdient, da das Land, wo sie im Schwange geht, ehemals sich durch die Neigungen und Sitten auszeichnete, welche eine ewige Unmöglichkeit zu versprechen schienen, daß sie je von den Einwohnern angenommen werden würde, als deren Hang zur Eifersucht damals einer der unterscheidendsten Züge ihres Charakters war. Aber, gleich als wenn es das Schicksal zu einem Beweise bestimmt hätte, daß jede Uebertreibung insgemein die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, sind sie nun auf das andre Extremum verfallen, und die heftigste Eifersucht hat sich endlich in die größte Sorglosigkeit um das Betragen ihrer Weiber verwandelt.

Die italienischen Frauenzimmer haben vor den französischen in Ansehung der äußerlichen Reize große Vorzüge, aber ihre Erziehung wird gemeiniglich auf eine schändliche Art verabsäumt. Jene Vollkommenheiten, welche die Frauenzimmer in England und Frankreich so angenehm im Umgange machen, findet man bey

den Italienerinnen nur selten, die sich vornehmlich auf ihre angebohrne Arglist verlassen, womit sie sich bey allen denen einschmeicheln, die sie ihrer Aufmerksamkeit für würdig erkennen. Selten schenken sie einen beträchtlichen Theil ihrer Gunst andern als Einheimischen, sondern scheinen mehr geneigt zu seyn, die Ausländer zu verachten, als deren offenherziges Wesen sie eben nicht sehr bewundern, indem es wenig mit der Verschlagenheit übereinstimmt, womit sie alle ihre Reden und Handlungen begleiten, und die über ihr ganzes Betragen eine geheimnißvolle Mine verbreitet. Der Verlust ihrer Wohlgewogenheit ist indessen geringe, da alles, was ein Ausländer erhalten kann, in vorübergehenden Gunstbezeugungen besteht, deren Andenken seinem Stolze empfindlich seyn muß, wenn er das Eigennützige derselben in Erwegung zieht.

Die Liebe findet in Italien unter den Großen sehr wenig Ermunterung. Diese unschuldige und empfindsame Leidenschaft, welche die strengste Tugend bekräftigt, ist fast unter ihnen erloschen. Die niedrigen Bewegungsgründe, welche zur Schande der meisten Nationen, so viel ungerechten Einfluß auf ihre ehelichen Verbindungen haben, gehen unter den Vornehmen von Italien noch weit mehr im Schwange.

Ein italienisches Mädchen von Geburt und Vermögen wird, nachdem sie in dem Kerker eines Klosters erzogen worden, wenn sie nun mannbar ist, hervorgeführt, ihr Endurtheil zu hören, und wie ein Opfer zum Altar geschleppt, um da ein Opfer eines Mannes zu werden, den sie kaum von Gesicht kennt. Hier sieht man nichts von dem vorhergehenden Eifer eines Liebhabers, nichts von den einnehmenden Beweisen der Zuneigung, welche allein eine Erwiederung derselben hoffen lassen. Kurz, es findet kein Zwischenstand von Courtesie statt, und folglich keine Gelegenheit, auf der einen oder der andern Seite eine Neigung zu erwecken. Daher sind ihre ehelichen Verbindungen der Grund zu den oben beschriebenen Niederträchtigkeiten.

Dies ist eine sehr gegründete Abschilderung von der Lebensart der vornehmen Italiener in diesem Stücke, die daher wenig Ursache haben, auf den Charakter ihrer vornehmen Damen stolz zu seyn. Der größte Theil von ihnen, so viel angebohrne Vorzüge er auch besitzen mag, wird durch diese grausame Behandlung in der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens gewissermaßen alles Antriebes beraubt, diese Vorzüge zu zeigen. Und, gleichsam zur Rache für den barbarischen Gebrauch der väterlichen Gewalt,

scheint dieses verächtliche Betragen gegen ihr Geschlecht, durch ihre Aufführung die schlechte Meinung zu bekräftigen, die das männliche höchst ungerechter Weise von ihnen heget.

Es giebt keine Nation, die einzige chinesische vielleicht ausgenommen, die eine närrischere Liebe zu großen Benennungen hätte, als die italienische, von der man mit der größten Wahrheit behaupten kann, daß sie die Veranlassung zu den vielen Titulaturen gegeben hat, wodurch heutzutage die verschiednen Stände der Gesellschaft unterschieden werden.

Da der römische Hof vor Zeiten der Mittelpunkt aller Verhandlungen über die wichtigsten Gegenstände in ganz Europa war, und zugleich für den Sitz der höchsten Gewalt sowohl in vielen zeitlichen als in allen geistlichen Dingen in diesem Theile der Welt gehalten ward: so ward er folglich von allen andern christlichen Höfen als das vornehmste Muster kopirt. Daher wurden die vielen ceremoniösen Formalitäten und Ausdrücke, womit er die Verhandlungen der Geschäffte überlud, ganz natürlich ein allgemeines Muster; und die Ehrentitel, welche seine Politik so freigebig allen denen ertheilte, von denen er eine reichliche Vergeltung hoffen konnte, wurden von den andern Staaten angenommen und nachgeahmt.

Daher entstand ursprünglich die Verschwendung von Epithetis der persönlichen Würde, welche die Mode nunmehro so gäng und gebe in Europa gemacht hat.

Es ist kein Wunder, daß unwissende Nationen gern ihre Kenntnisse und Einrichtungen von den Italienern entlehnten, welche damals vollkommen berechtigt waren, ihre Lehrer zu seyn, und welche ihre emsigsten Mitbürger aus eben den Gründen zu besuchen pflegten, aus denen die Weisen des Alterthums nach Egypten reiseten, nämlich um sich zu bilden.

Aber jetzt, da die wahre Gelehrsamkeit und Bildung so allgemein ausgebreitet ist, muß man sich wundern, daß eine erleuchtete Welt jene Ueberbleibsel der Unwissenheit und des schlechten Geschmacks noch nicht ganz abgelegt, und die unaffektirte Natur in Reden und Umgang wieder hergestellt hat, weswegen man die Alten mit so viel Rechte bewundert.

Dies führt mich natürlich auf die Bemerkung, daß vielleicht kein sichtlicherer Unterschied zwischen den alten und neuen Bewohnern von Italien ist, als die Eitelkeit und Delikatesse dieser in ihren Titeln, und die Einfalt jener. Die alten Römer waren in den glänzendsten Perioden ihres Staates mit der bloßen Erwähnung ihres Namens und des Amtes, das sie beklei-

beten, zufrieden, und scheinen von allen denen unbedeutenden Zusätzen und der albern Menge von Komplimenten nichts gewußt zu haben, welche jetzt durch ein Recht der Verjährung in Briefwechsel und Unterredung den Geschmack schänden.

In Italien sind nicht allein die ehrwürdigern Mitglieder der Gesellschaft im Besitz eines gewissen Wortgepränges, das man von ihren Namen, so oft man sie niederschreibt, nicht trennen kann, ohne unhöflich und beleidigend zu werden, sondern auch andre, obwohl ehrliche und nothwendige, aber doch niedrige Arten des Gewerbes haben eine Reihe von Zunamen, die vor ihnen vorhertraben, und sie gleichsam mit einem gewissen Anstand in die Welt introduciren.

Dieser Hang zur Pralerey verleitet nicht wenig Italiener, sich auf die allergemeinsten Insignien der Eitelkeit etwas einzubilden, z. E. sich nach den berühmtesten römischen Helden benennen zu lassen. Wir hören zuweilen von einer Familie, in welcher kein Mannsbild etwas geringers, als ein Scipio, ein Marc Anton, ein Pompejus, oder ein Cäsar ist.

Die nämliche Sucht, sich selbst zu schmeicheln, reizet andre, der grundlosen Einbildung nachzuhängen, als ob sie von irgendeinem

berühmten Geschlechte der alten Römer abstammten; und glücklich ist der, welcher aus einer Aehnlichkeit seines Geschlechtsnamens nur den geringsten dergleichen Anspruch wieder aufwärmen kann.

So weit gehen die neuern Römer in der Einbildung, daß mehr von dem heroischen Blute in ihren Adern walle, als die Welt gewahr werden will. Ja vor wenigen Jahren ergriff bey einem Auflaufe des Volkes dieser Schwindel sogar die Rädelsführer, welche öffentlich behaupteten, daß es ihnen nur an Gelegenheit fehle, zu beweisen, wie wenig sie ausgeartet wären.

So lächerlich dergleichen Ansprüche scheinen, so werden sie doch selbst von ihren Vornehmen nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. Sie wollen sich gar nicht bereden lassen, daß der Muth der alten Römer in ihrer vorgeblichen Nachkommenschaft gänzlich erloschen sey. Als einen Beweis, wie sehr er sich noch jetzt äußere, führen sie mit triumphirender Mine die kühnen Schritte an, welche ihre Landsleute während dem spanischen Successionskriege wagten. Die Glieder des römischen Hofes verließen sich auf die Bereitwilligkeit, die alle ihre Unterthanen bezeigten, ihre Projecte zu unterstützen, und erkühnten sich,

sich der Gerichtsbarkeit zu widersetzen, deren sich die deutschen Kaiser in Italien anmaßen wollen. Ob sie gleich von ihren Nachbarn verlassen wurden, so beharrten sie doch, wiewohl ohne Erfolg, bey ihren Bemühungen, den Wiener Hof und den Kaiser Joseph, diesen ehrgeizigen und unternehmenden Fürsten, von dem willkührlichen Despotismus abzuhalten, dessen die Italiener noch bis auf den heutigen Tag mit so vieler Bitterkeit gedenken.

Daher sind ein großer Theil des jetzigen römischen Adels Leute von nicht geringem Stolze. Sie verlassen sich noch immer auf die Möglichkeit, den schlafenden Geist der vorigen Zeiten (wie sie sich ausdrücken) wieder zu erwecken. Sie hoffen, daß noch ein Tag kommen werde, da ihre Freiheit und Würde ihren vorigen Glanz erhalten soll. Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wollten sie es nicht bey bloßen Einbildungen bewenden lassen. Pabst Julius, ein unerschrockner und kriegerischer Fürst, hatte alle mögliche Mühe, sie im Zaume zu halten. Unter der Regierung einiger vorhergehenden Päbste war das römische Volk so unbiegsam, daß der päbstliche Hof ein ganzes halbes Jahrhundert lieber in einer Entfernung residiren wollte, weil er sich in einer so unruhigen Stadt nicht sicher glaubte.

Sie haben sich indessen seit dieser Zeit gar sehr geåndert, und unterwerfen sich jetzt der Regierung ganz geduldig. So geht es auch mit dem Volke in allen Staaten und Herrschaften von Italien, deren Souverains zwar von ihren Unterthanen nicht sehr verehret, aber doch nur selten oder nie genöthigt werden, ihr Ansehn durch gewaltsame Mittel zu schůtzen. Nichts beweist die Gleichgůltigkeit der meisten Italiener gegen ihre Herren stårker, als ihr Betragen unter den öftern Revolutionen, welche die Souverainetåt verschiedner Theile dieses Landes von einem rivalirenden Hause auf das andre gebracht haben. Es ist merkwůrdig, daß sie, so lange der Streit darůber dauerte, von ferne standen, und sich sehr wenig um die verschiednen Pråtendenten bekůmmerten. Sie hielten es unstreitig fůr sehr gleichgůltig, von wem sie beherrscht wůrden, und hatten den festen Vorsatz, sich so sehr als möglich, fůr Blutvergießen und Verwůstung, aus Patriotismus fůr dieses oder jenes Haus, zu hůten. Wenig Italiener ziehen noch bis auf den heutigen Tag in solchen Streitigkeiten den Degen.

Die Zwiste, welche neuerlich ůber die Rechte der Herrschaft in ihrem Lande entstanden, sind größtentheils von fremden Måchten ausgefůhrt worden, welche Verwandschaft oder politische

Verbindungen bewogen, sich für die verschiedenen Prätendenten zu interessiren. Die Privatpersonen dieser Länder mischten sich nicht weiter darein, als Privatabsichten des Gewinns oder des Ehrgeizes sie reizten, sich zu der einen oder andern Parthey zu schlagen.

Dieser Kaltsinn, oder vielmehr diese gänzliche Geringschätzung ihrer Fürsten und Regenten erstreckt sich durch ganz Italien, aber nirgend ist sie sichtlicher als zu Rom, wo die Regierung, wegen des gewöhnlich sehr kurzen Lebens ihrer Häupter, so oft aus einer Hand in die andre kömmt. Dies erzeuget natürlich eine Idee der Vergänglichkeit, welche die dauerhafte Achtung hindert, die nur die Beständigkeit der Menschen und ihrer Maasregeln dem Unterthane einflößen kann.

Die Italiener bestätigen vollkommen die Bemerkung Karls des fünften, dieses scharfsichtigen Kenners der Menschen, der, bey seinem öftern Aufenthalte unter ihnen, und seinen vielen Geschäfften in diesem Lande, unzählige Gelegenheiten hatte, mit ihrem Naturell bekannt zu werden, und es mit dem Naturell der Franzosen und Spanier zu vergleichen, mit denen er gleichstarken Umgang hatte.

Dieser berühmte Fürst, dessen Reden größtentheils als die vollkommensten Urtheile über

die Sachen, die sie veranlaßten, erkannt werden, erklärte sich oft dahin, daß die Italiener nicht blos dem Scheine nach, sondern auch in der That klug und bedachtsam wären, dahingegen die Franzosen ihre Weisheit unter dem Scheine der Thorheit verbärgen, und die Spanier unter der Maske der Weisheit die gröbsten Fehler begiengen.

Diese Bemerkung hat in der That viel Wahres. Denn ungeachtet des äußerlichen Leichtsinns ist kein Volk verständiger und geschickter, als die Franzosen in dem, was ihr Interesse betrifft. Und ob gleich eine finstre Gravität den Spanier charakterisirt, so hat doch die Erfahrung gelehrt, daß sie bey ihm weniger von Tiefsinn und Vorsichtigkeit, als von Stolz und Einbildung herrührt. Eigenschaften, die ganz natürlich zu vielen Fehlern verleiten.

Die Italiener gehen gerade den Mittelweg zwischen diesen beiden. Sie haben weder die Behendigkeit und Faseley von jenen, noch das feierliche und ernsthafte Wesen von diesen; sondern sind, ihre Ausschweifungen und Possen auf der Kanzel und vor Gerichte ausgenommen, in den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens Leute von einem vernünftigen und gemäßigten Betragen.

Man muß indessen doch gestehn, daß diese Klugheit und Vorsicht der Italiener in öffentlichen und Privatangelegenheiten mehr von der leidenden als unternehmenden Art ist. Indem sie sie vor den Versehen sicher stellt, die aus der Uebereilung oder der Langsamkeit, den beiden Hauptfehlern ihrer Nachbarn, der Franzosen und Spanier, entstehen; so erzeugt sie auch eine Art von Bedenklichkeit über die Schicklichkeit ihrer Maasregeln, oder vielmehr ein Mistrauen in ihre Kräfte, das ihnen entweder den Muth nimmt, ihre besten Entwürfe auszuführen, oder ihre Unternehmungen hemmt, wenn sie sie wirklich angefangen haben.

Dieser Furchtsamkeit, die sie hauptsächlich in öffentlichen Angelegenheiten bezeigen, ist es zuzuschreiben, daß die Italiener, ungeachtet der Vortheile, die ihnen die Natur in die Hände gegeben, so viele Jahrhunderte ihr Land beständig von Ausländern haben tyrannisiren lassen. Kein Theil von Europa ist durch seine Lage besser gegen Feinde verwahrt, und doch keines öfterer angefallen worden. Hätten die Einheimischen eben so viel Entschlossenheit als politische Fähigkeiten, sie würden sich lange von den beschwerlichen Gästen befreit haben, über die sie sich so oft und so bitter beklagen. Zwar glaubten sie ehedem auf dem guten Wege zu

seyn, die Barbaren, das heißt, die Spanier, Franzosen und Deutschen aus Italien zu vertreiben, (cacciare i Barbari di Italia) ein Ausdruck, den der berühmte Pabst Julius so oft im Munde führte, als Cato das delenda est Carthago. Aber die unseligen Verbindungen dieses Pabstes mit jenen auswärtigen Mächten, die er gegen einander zu verhetzen, und dadurch zu seinem Zwecke zu brauchen hofte, machten, daß er sein Ziel verfehlte. Der Mangel der Einigkeit unter denen, von welchen er den nöthigen Beistand erwartete, hinderte ihn, nach seinem Plane fortzuarbeiten; und, da er selbst oft zur Unzeit Argwohn schöpfte, so hatte dieser ganz natürlich einen großen Einfluß auf sein eigenes Betragen. Alle diese ungünstigen Umstände vereinigten sich, den Bemühungen der italienischen Klugheit unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen, und sie unter der Bothmäßigkeit der Barbaren zu erhalten, welche sie so sehr haßten und noch mehr verachteten.

Aehnliche Ursachen haben dies unstreitig bis auf den heutigen Tag bewirkt. Sonst müßten die Italiener, der unendlichen Abwechselungen der Regierung, die ihr Land so lange geplagt haben, überdrüßig, schon längst ihre eignen Herren geworden seyn.

Aber außer diesen offenbaren Quellen des Unheils giebt es noch ein tiefer liegendes Uebel, das vielleicht weniger offenbar, aber eben so sehr, wo nicht noch mehr, dem gemeinen Wesen verderblich ist, indem es das wechselsweise Zutrauen unter den Bürgern hemmt, welches der dauerhafteste Grund aller politischen Verfassungen ist.

Es waltet zwischen den verschiedenen Staaten, woraus Italien besteht, ein wechselsweises Misvergnügen, ja oft ein gänzlicher Abscheu ob, der alle Keime des Patriotismus erstickt, und die Erbitterung unterhält, welche den Gedanken ganz verbannt, daß sie Mitbürger eines Vaterlandes sind. Daher ist die Idee eines Staatskörpers in Italien etwas ganz Fremdes, indem die vielen Glieder desselben sehr geneigt sind, sich als eben so viel abgesonderte Nationen zu betrachten, und sich folglich einander mit einer Unfreundlichkeit begegnen, die nur wenig Hang zu einer künftigen aufrichtigen Vereinigung übrig läßt.

Diese Antipathie, welche die Häupter der verschiednen Staaten unterhalten, theilt sich denen Gliedern in einem noch weit heftigern Grade mit; und die bittern Spöttereien, die sie einander anhängen, erzeugen unter den niedern Ständen einen eingewurzelten Haß, der

oft bey den geringsten Vorfällen ausbricht, und die ernsthaftesten Händel stiftet.

Diese Feindschaft stützet sich auf einen noch festern Grund, auf die Eifersucht, die unter ihren Obern wütet, und aus dem gegründeten Argwohn entspringt, den jeder aus des andern Bemühen, sich einzuschmeicheln, schöpfet; ein Mistrauen, welches aus dem Bewußtseyn der wechselsweisen Bosheit und Verachtung fließt, welche sowohl von ihnen als den niedern Ständen mit der größten Unversöhnlichkeit gehegt wird. Daher haben die Römer, Neapolitaner, Florentiner und Genueser den unüberwindlichsten Abscheu gegen einander. Ihre Sprache hat kaum Ausdrücke, die stark genug wären, ihren Haß in seinem ganzen Umfange zu erschöpfen. Indeß der Pöbel sich durch nichts im Zaume halten läßt, können selbst die Gesetze einer guten Lebensart die von besserm Stande nicht allemal zurückhalten, daß ihr Unwillen nicht auf die unanständigste Art ausbrechen sollte, die sich nur durch Worte ausdrücken läßt.

Kein Volk ist geneigter, als die Italiener, aus den freien Reden Argwohn zu schöpfen, die man sich zuweilen nicht enthalten kann, über die Staatsverfassung des Landes zu äußern, das man besucht, oder wo man sich nieder-

gelassen hat. Dies sind in Italien ein noli me tangere, und ob man gleich den Fremden in diesem Stücke nachsieht, so haben doch die Unterthanen in keinem Staate den Muth, sich über die Angelegenheiten desselben herauszulassen.

Daher ist der Stoff ihrer Gespräche sehr eingeschränkt. Die Kenntnisse der Männer, deren Arbeiten ihr Land erleuchten und ihm Nutzen bringen könnten, kommen selten ans Tageslicht. Sie bleiben sorgfältig in ihren Studierstuben verwahrt, oder werden nur einigen sichern und auserwählten Freunden mitgetheilt, die ihrer Seits eben auch keine große Lust haben, besser unterrichtet zu scheinen, als ihre Vorgesetzten.

Man gewinnt daher nur wenig durch die Besuchung ihrer Gelehrten, deren Gelehrsamkeit insgemein weder ihnen noch andern viel nützet. Ist sie gründlich, so scheuen sie sich, sie an den Tag zu legen; ist sie supercifiell und micrologisch, wie sie es gemeiniglich zu seyn pflegt, so kann die Auskramung derselben nichts als Ekel erwecken.

Die einzigen wichtigen Zweige der Gelehrsamkeit, die jetzt noch in Italien blühen, sind die Medicin nebst ihren verwandten Wissenschaften und einige Theile der Mathematik.

Allein diese, obschon so wichtige, Gegenstände sind nicht so allgemein beliebt, daß sie die Aufmerksamkeit aller Menschen auf sich zögen. Sie sind nur auf einen besondern Stand eingeschränkt, und erregen die Neugierde der Welt sehr wenig, weil sie von ihren gewöhnlichen Beschäfftigungen sehr weit entfernt sind.

Außerdem hat die Kultur anständiger und männlicher Kenntnisse in Italien sehr abgenommen. Man weiß daselbst jetzo nichts mehr von der Allgemeinheit vortrefflicher Untersuchungen über alle Arten von Gegenständen, welche so viel berühmte Federn in England und Frankreich beschäfftigen, und diese beiden Nationen zu den berühmtesten in dem Felde der Gelehrsamkeit gemacht haben.

Der wahre Grund ist, weil die Erziehung unter den Italienern nicht mehr auf dem vortrefflichen Fuße steht, auf dem sie ehemals stand. Sie scheinen sich jetzt wenig für den Ruhm zu interessiren, der einer Nation durch die vorzügliche Geschicklichkeit ihrer Mitbürger in den verschiednen Fächern der Gelehrsamkeit zuwächst. Seit vielen Jahren haben sie nur wenige erträgliche Schriftsteller gehabt. Pabst Clemens der eilfte, ein Mann von Einsicht und Wissenschaft, pflegte diesen Mangel oft zu beklagen, und die Besorgniß zu äußern, daß eine

Zeit kommen würde, wo durch den Mangel der Achtung, welche nur wohl kultivirte Fähigkeiten erregen können, die Macht seiner Nachfolger geschwächt, und die Ehrfurcht vermindert würde, die man bisher dem päbstlichen Stuhle erwiesen. Einige neuere Begebenheiten scheinen die Besorgnisse dieses Pabstes prophetisch zu machen. Ob gleich die Menschen eben nicht mehr geneigt sind, den entferntern Ursachen der Begebenheiten nachzuforschen, sondern nur auf diejenigen aufmerken, welche unmittelbar vorhergehen: so kann es doch der Beobachtung verständiger Männer nicht entgehen, daß die große Uebermacht in allen Arten von Kenntniß und Gelehrsamkeit, welche andre Nationen über die Italiener erlangt haben, die Ehrfurcht gegen den römischen Hof geschwächt hat, welche seine vornehmste Stütze ist, und daß sie endlich seinen Einfluß auf die Gemüther des Volks ganz hemmen muß, da ein solcher Einfluß nur aus der Vermuthung einer größern Kenntniß bey denen, die ihn haben, entstehen kann.

Die Italiener sind nichts weniger als von dem Wesentlichen einer guten Lebensart entblößt; aber sie zeichnen sich keinesweges durch das feine und ungezwungene Betragen aus, welches eine gute Lebensart so sehr über ihren

wahren Werth erhöht, und oft eine Person von keinem gegründeten Verdienst um so viel angenehmer macht, als eine andre, die zwar die reellsten guten Eigenschaften besitzt, aber doch in diesem Stücke Mangel leidet. Eine studierte Abwechslung von Höflichkeit und Ungereimtheit verleidet alle ihre Gesellschaften, und ein steifes ceremoniöses Betragen begleitet alle ihre Handlungen. Die gemeinsten Vorfälle, zufällige Zusammenkünfte, flüchtige Besuche haben ihre bestimmten Formalitäten. Da folglich nur wenig, was den Anstand der Aufführung betrifft, der gesunden Vernunft der Leute überlassen ist: so sieht man leicht, warum man in Italien in dem gewöhnlichen Tone der Gesellschaft das Freie und Aufgeweckte vermißt, welches man in andern Ländern so sehr schätzt.

Es giebt zwey Arten von Charakteren, den einen, was die Franzosen einen bon vivant nennen, und den andern, welcher Freimüthigkeit und Redlichkeit liebt. Der erste thut wohl, wenn er dieses Land nie besucht; und der andre darf sich nicht viel Vergnügen versprechen, wenn er es thut. Dieser wird beständigen Verdruß über die Zurückhaltung empfinden, die er antreffen wird; und jener wird ein noch unübersteiglicheres Hinderniß an der großen Enthalt-

samkeit von Schmausereien finden, die er gewiß bemerken wird.

Ein Italiener mustert einen von ferne; und nähert sich, gleich einer Mannschaft im Kriege, die in einen Hinterhalt zu fallen fürchtet, nur nach und nach, aber selten so nahe, daß er einem eine Veranlassung gäbe, sich seines Hauses zu bedienen. Dies ist in der That sein Schloß, wo weder Freund noch Feind einen Zugang erhalten kann. Hier pflegt er nur seinen eignen Leib; und ob gleich Nüchternheit und Mäßigkeit sehr preiswürdige Eigenschaften sind, so muß man doch gestehn, daß sie die Italiener an ihren häuslichen Tischen bis auf einen Grad treiben, der die Welt berechtigt, ihnen einen ganz andern Namen zu geben.

Doch, um unpartheiisch zu seyn, muß ich von diesem Vorwurfe der Kargheit die Bewohner von den nördlichen Theilen von Italien ausnehmen, und bekennen, daß sie nicht weniger als ein filziges Leben führen. Man findet bey ihnen einen Anstrich von Munterkeit, den man in den südlichen Gegenden vergebens sucht, deren Einwohner sie für die einzigen ächten Italiener halten. Von sich hingegen meinen sie, daß sie mehr von andern benachbarten Nationen an sich haben, und reden von Italien als von ihrem uneigentlichen Vaterlande.

Um ihnen wiederfahren zu lassen, was ihnen offenbar gebührt, so muß ich gestehen, sie zeichnen sich in den meisten Städten durch eine vernünftige Mischung der italienischen und französischen Sitten aus. Diese macht sie unstreitig zu den Angenehmsten unter den Italienern, und ist die Ursache, warum die Fremden mehr Vergnügen an ihnen finden, und sich oft bey ihnen länger als in irgend einem andern Theile von Italien verweilen.

Was einige Italiener von der Tapferkeit ihrer Landsleute behaupten, dem widerstreitet (die nordlichen Italiener ausgenommen, welche man als eine ganz andre Nation betrachten muß) das Zeugniß von ganz Europa. Man kann zugeben, daß sie eine hinreichende Anlage dazu besitzen, um im Felde zu glänzen. Allein es ist offenbar, daß sie sehr wenig Lust bezeigen, sich im Kriege hervorzuthun, und daß eine allgemeine Abneigung gegen das Kriegshandwerk einer der unterscheidendsten Züge ihres Charakters geworden ist. Wenig Adeliche und Bürgerliche, die nur die geringste auch noch so ungewisse Aussicht haben, sonst fortzukommen, mögen den Soldatenstand erwählen. Daher werden die Armeen, die Italien so oft überschwemmen, aus andern Nationen aufgerichtet und recrutirt, und, was das Merkwür-

digste ist, so sind die auswärtigen Officiers von der Untauglichkeit der Einwohner, besonders des Kirchenstaates, sowohl unterrichtet, daß sie niemals große Lust haben, sie anzuwerben, und oft lieber ihre Regimenter incomplet lassen, als sie auf die Art ergänzen. Dies ist desto merkwürdiger, da die alten Römer so genau darauf sahen, keine als ihre eignen Bürger in die Legionen aufzunehmen. Sie dachten wohl nicht, daß einst die Eingebohrnen ihrer Stadt und ihres Landes eben deswegen für untauglich erkannt werden würden, die Waffen zu tragen.

Die Geschäffte, welche der Italiener von Stande liebt, sind sehr von der friedfertigen Art, die ihn keiner Gefahr und Strapatzen aussetzen. Viele, welche keine Lust haben, Geistliche zu werden, und sich doch auf kein Vermögen verlassen können, statt sich durch ihren Fleiß eines zu erwerben, ziehen daher lieber ein müßiges Leben in den Diensten eines Großen vor. Daher haben in Italien diejenigen, die den Titel der Prinzen führen, eine solche Menge armer Herren in ihrem Gefolge, die sich mit weit wenigerm behelfen müssen, als ihnen die geringste Application auf eine rühmlichere Art verschaffen würde, wenn sie so viel Verstand hätten, zu glauben, daß die Uebung

ihrer Fähigkeiten nichts Schimpfliches sey, und so viel Geist, eine solche Arbeit zu unternehmen.

Rom hat viele solche Prinzen, meistens Abkömmlinge von den Anverwandten der Päbste, die sie bey ihrer Erhebung auf den päbstlichen Stuhl dazu machen, und sie und ihre Nachkommenschaft durch reichliche Schenkungen in den Stand setzen, diesem Titel gemäß zu leben. So wenig sie sich aber durch den Glanz ihrer Haushaltung Ehre machen, welche nach dem obenbeschriebnen eingeschränkten Plane eingerichtet ist, so beharrt doch niemand ängstlicher bey den Vorrechten des äußerlichen Pompes. Die Grenzen desselben sind durch gewisse Vorschriften bestimmt, und werden mit so viel Genauigkeit und Eifersucht beobachtet, daß, so wie keiner von ihnen das geringste von seiner Parade nachlassen wird, was ihm die Mode zugeeignet hat, sie auch eben so aufmerksam sind, daß keine Vermehrung derselben irgendeinem von ihres gleichen zugestanden werde, ohne sogleich auf den nämlichen Grad Anspruch zu machen. Vor allen Dingen haben sie ein wachsames Auge, daß sich niemand Geringeres die Ehrenzeichen anmaße, welche nur Personen ihres Ranges eigen geworden sind.

Die Italiener behalten mitten unter ihren lächerlichsten Zeitkürzungen, ein gewisses steifes und gravitätisches Wesen bey, welches ihren Charakter desto lächerlicher macht, je mehr man denken sollte, daß sie Erholung und Vergnügen zur Absicht hätten. Kein Volk scheint in der That die Gravität mehr zu lieben; aber von dem wahren Vergnügen haben sie, nach dem Urtheile aufmerksamer Reisenden, keinen richtigen Begriff. Die Ursache davon mag wohl die beständige Zurückhaltung und die erschreckliche Behutsamkeit seyn, daß kein unbedachtsamer Ausdruck ihren Lippen entwische. Sie tragen sie, so zu reden, unter einem solchen Vorlegeschlosse, daß niemand weniger unbesonnene Reden zu verantworten hat, als ein Italiener. Sie beobachten unstreitig den erstern Theil jenes Rathes am genauesten, den einer ihrer Landsleute einst einem reisenden Engländer ertheilte, sich einer verschwiegenen Seele und eines offenherzigen Gesichts (pensieri stretti ed il viso sciolto) zu befleißigen. Es ist kein Wunder, daß sie von dem letztern nichts wissen, wenn wir bedenken, daß sie das erste unaufhörlich daran hindert, indem Leuten von düstrer ungeselliger Gemüthsart nichts schwerer ist, als offenherzig und ohne Zurückhaltung zu scheinen.

Daher finden sie an denen Divertissements so viel Geschmack, wo eine Person einen erdichteten Charakter annimmt. Dergleichen sind z. E. jene poetische Dialogen, in deren schnellen Verfertigung sie bis zum Erstaunen geschickt sind, und einen Reichthum an Witz und Lebhaftigkeit zeigen, welcher beweist, wie fähig sie die Natur zu größern Dingen gemacht hat. Nicht weniger nehmen sie oft die Vocalmusik zu Hülfe. Aber vor allen sind die Maskeraden die Lieblingsergötzungen der Hohen und Niedern, die da ein freies Feld vor sich sehen, ohne das Geringste von der Unvorsichtigkeit ihrer Zunge zu fürchten zu haben. Denn es werden bey diesen Gelegenheiten wenig oder gar keine Reden geführt, die einer eigentlich die seinigen nennen könnte.

Aus dieser übertriebenen Behutsamkeit kommt es, daß, wenn sie sich in eine Unterredung einlassen, es mit solcher Ueberlegung geschieht, daß sie nichts in der Welt von ihrem Vorsatze abbringen kann, nichts zu sagen, was sie wegen der Folgen in Unruhe setzen könnte. Ihre Vorsicht erstreckt sich so weit, daß sie sogar bey andern ein unbedachtsames Betragen zu verhüten suchen. Wenn daher ein Fremder in ihre Gesellschaften geladen wird, so vermeiden sie sehr sorgfältig alle wichtige Materien in sei-

ner Gegenwart, damit er nicht durch die Neugierde und Dreistigkeit, die manchen Nationen eigen, aber in Italien sehr unwillkommen ist, gereizt werde, Fragen vorzulegen, die man ungern beantwortete, oder Behauptungen zu wagen, die zwar unerwiedert blieben, aber doch einen Stachel in den Gemüthern der Zuhörer zurückließen.

Aus dieser Ursache rührt unter andern die Entfremdung her, welche die Italiener so sehr zwischen sich und denen Ultramontani, wie sie ihre europäischen Nachbarn benennen, zu unterhalten suchen. Sie erstreckt sich auf alles, was eine Verbindung zu befördern scheint, welche die Grenzen einer gleichgültigen Bekanntschaft überschreiten würde, damit nicht ein zu häufiger Umgang eine Art von Vertraulichkeit erzeuge, die sie nicht gern mit Ausländern unterhalten mögen, nicht sowohl aus Stolz, als aus der Furcht, daß diese ihre Verschwiegenheit vereiteln möchten. Daher sind die Materien ihrer Gespräche mit Fremden gemeiniglich sehr uninteressant, indem sie es sich zum Gesetz machen, nichts zu berühren, das zu allzuvielem Nachdenken und Untersuchung Anlaß geben könnte. Lieber spielen sie die Rolle eines bloßen Cicerone, und unterhalten ihre Gesellschaft mit trocknen Anmerkungen über

die architektonischen Schönheiten eines Gebäudes, die Vortrefflichkeit einer Statüe oder eines Gemäldes, die Verdienste einer Antike und dergleichen, worüber sie auch in der That eben sowohl mehr Geschicklichkeit als Lust haben zu discuriren.

Ich beschließe meine Kritik über die Italiener mit der Anmerkung, daß die beiden herrschenden Leidenschaften ihrer Vorfahren, Patriotismus und Durst nach Ehre, ganz völlig unter ihnen erloschen sind. Sklaverey und Unterdrückung haben jenen, Trägheit und Kleinmuth diesen erstickt. Es ist kein Land in Europa, dessen Einwohner so wenig von der enthusiastischen Wärme für ihr Wohl, von dem Eifer für ihr Interesse, von der heißen Ruhmbegierde empfinden, welche die unerschöpflichen Quellen von so viel Heroismus gewesen sind. Jene löbliche Begierde, sich durch außerordentliche Thaten hervorzuthun, die ihre kühnern Nachbarn beseelt, erreget wenig Nacheiferung unter ihnen, besonders den Römern, die, wie ich schon gesagt habe, unter allen Italienern für die untauglichsten zum Kriege gehalten werden. Sie sind in der That ihres Namens so unwürdig, und von den Gesinnungen, die sie vor Zeiten ehrwürdig und furchtbar machten,

so sehr aus der Art geschlagen, daß ein Kriegsmann jetzt in allen ihren Zusammenkünften der unangenehmste Gast ist. Selbst die Schönen, die in jedem andern Theile von Europa eine so vorzügliche Liebe für den Soldatenstand bezeigen, wenden sich hier von Soldaten mit der größten Gleichgültigkeit oder vielmehr Verachtung hinweg. Dafür schenken sie ihre Aufmerksamkeit und Gunst den unbedeutendsten Geschöpfen, die das Glück haben, einen geistlichen Habit zu tragen. Denn dies ist unter diesem ausgearteten Volke die rühmlichste und einnehmendste Tracht; nicht wegen der Heiligkeit des Standes, den sie anzeigt, (indem eine Menge von denen, die sie tragen, keine Geistlichen sind) sondern weil man unter denen, die in dieser Kleidung auftreten, die Stutzer des heutigen Roms findet. Da sich die römischen Schönen mehr durch die blumigten Reden und Schmeicheleien dieser sinnreichen Anbeter, als durch Verdienst und wahren Werth bezaubern lassen: so müssen sie für diese Herren, als die darinnen vollkommen Meister sind, vorzüglich eingenommen, und jederzeit geneigt seyn, ihnen alle andre Nebenbuhler nachzusetzen, aus der Ueberzeugung, welche die Erfahrung bestätigt, wie geschickt sie dergleichen Angelegenheiten mit der Sicherheit einzuleiten

wissen, welche mehr als alles ermuntert, sich darauf einzulassen.

Aus allem, was ich bishero gesagt, kann man mit Recht folgern, daß Stolz, Trägheit, Weichlichkeit, und Unwissenheit die vier Hauptlaster von Italien sind.

Das erstere verbreitet sich durch alle obere Stände, und entsprang aus dem Ansehn, worinnen die Italiener in vorigen Zeiten standen, als ihr Land der Sitz der Gelehrsamkeit und aller nützlichen und feinen Künste war, als der römische Hof die geistliche und fast auch weltliche Gewalt über den ganzen Occident besäß. Dies können sie nicht vergessen; und, wie ein Lehrer sich ungern von seinem Schüler übertroffen sieht, so kränket die Italiener, welche die Lehrer von Europa waren, der Vorzug, den einige Nationen über sie erlangt haben.

Ihre Trägheit ist eine Frucht ihrer politischen Verfassung und ihres Aberglaubens. Diese unterstützen verschiedne Lebensarten, die allen Reiz des Fleißes ersticken, welcher sehr bald einschläft, wenn er nicht durch Mangel und Noth ermuntert wird. Daher sind die meisten Theile von Italien, statt arbeitsamer Fabrikanten und Handelsleute, welche mit einander in der Kultur ihres Gewerbes und in der Vorsorge für ihre Familien wetteiferten, mit Se-

minarien und Klöstern angefüllt, deren Bewohner durch ihre unnützen Beschäfftigungen und durch ihren Cälibat dazu beitragen, das Land arm zu machen und zu entvölkern, ein Land, das zwar von Einwohnern nicht entblößt ist, das aber noch eine weit größere Menge fassen könnte, wenn Industrie und Kultur im Verhältnisse mit seiner Fruchtbarkeit und den Talenten seiner Bürger ermuntert würden.

Dies sind die natürlichen und nothwendigen Folgen einer Lehre, die ein einsames Leben empfiehlt, als ob es der Gottheit das angenehmste wäre. Auf der andern Seite wird bey der schlechten Verfassung ihrer verschiednen Regierungen nicht im geringsten auf das Wohl der Unterthanen gesehen; sondern ihre Bemühung geht nur dahin, sich bey ihrer unumschränkten Macht zu erhalten, und sie in aller ihrer Ausdehnung auf die gefühlloseste Weise auszuüben. Aller der Stolz und Uebermuth, welcher eine glückliche Tyranney begleitet, macht ihr Joch noch unerträglicher.

Ihre Weichlichkeit ist eine ganz natürliche Folge von dem lächerlichen Eigendünkel, der Abneigung gegen Arbeit mit einer geistlosen Ergebung in Armuth und Unterwürfigkeit vereinigt. Eine Verderbniß aller ihrer Fähigkeiten versenkt sie in eine Art von Vergessenheit aller

der Absichten, wozu sie geschaffen sind. Sie erwachen aus ihrer Unthätigkeit nur, um sich denen Ergötzungen zu ergeben, welche der Seele schmeicheln, ohne sie in eine solche Beschäfftigung zu setzen, die sie aus ihrer Lethargie erwecken, und ihren Kräften neues Leben geben könnte.

Beispiele von dieser Art des Verderbens findet man überflüßig unter den Geistlichen, die keine Pfründen haben, und den Halbgeistlichen, deren Menge die Republik wie eine todte Last drückt. Eine Art Wesen, die der Mangel an Unterhalt zu den verächtlichsten Kunstgriffen nöthigt, um sich von der äußersten Dürftigkeit zu retten. Diese, nebst dem Auswurfe von denen, die es der großen Welt gleich zu thun suchen, machen einen Zusammenfluß von Menschen aus, deren vornehmste Arbeit darinnen besteht, ihr Leben in einem Zirkel der schimpflichsten Zerstreuungen zu verschwenden. Sie denken nicht über einen Tag hinaus, und widmen ihn dem eben so ärgerlichen als unnützen Geschäffte, die heiligen Farcen, deren Vorstellung ein so allgemeiner Zeitvertreib in Italien ist, und viele andre leere Gaukeleien und Arten, die Zeit zu verschwenden, abzuwarten, womit dieses Land so reichlich versorgt ist.

Das letzte Laster ist die unfehlbare Folge der drey ersten. Wenn ein Volk von Selbstdünkel aufgebläht, gegen sein Interesse sorglos, und nur um Possen bekümmert wird, was bleiben der Kenntniß und dem Unterrichte noch für Zugänge übrig? Denn diese erfodern eine große Aufschließung des Verstandes, welche durch nichts als durch Fleiß bewerkstelligt werden kann, der aus der Ueberzeugung von den Mängeln unsers Geistes, aus einem heftigen Verlangen, ihnen abzuhelfen, und aus einer Verachtung aller jener unnützen Geschäffte entsteht.

Es ist eine niedrige Arbeit, die Fehler einzelner Personen zu schildern, und eine noch unangenehmere, die Mängel ganzer Nationen öffentlich auszustellen. Aber in beiden Fällen ist die Strenge gleichnöthig. In dem erstern dient die Bestrafung der Schuldigen, andre von der nämlichen Bahn abzuschrecken. In dem andern erweckt sie, gleich der Beschreibung einer epidemischen Krankheit, in den Menschen eine sorgfältige Bemühung, der Seuche auszuweichen.

Aus solchen Bewegungsgründen darf man es kühnlich wagen, die Punkte anzuführen, welche eine Nation verunehren. Ohne denen Unschuldigen Unrecht zu thun, deren es un-

streitig bey den großen Ausnahmen, welche allemal mit Nationalbeschuldigungen verknüpft sind, sehr viele giebt, wird alsdann die Züchtigung der Schuldigen ein Präservativ für die Tugenden andrer Nationen. Diese lernen sich selbst schätzen, wenn sie die Häßlichkeit des Gegentheils sehn, so wie die jungen Spartaner ein Gefühl von dem Schändlichen der Trunkenheit bekamen, indem sie von den Aeltern auf das Betragen ihrer Sklaven, der Heloten, aufmerksam gemacht wurden, wenn sie in dieses niedrige Laster verfielen.

Ueber die Spanier.

Spanien war das erste Land in Europa, welches eine glänzende Rolle spielte, und die meiste Aufmerksamkeit der andern Nationen auf sich zog. Ein ganzes Jahrhundert hindurch war seine Macht allen seinen Nachbarn fürchterlich, und würde noch größer gewesen seyn, wenn sie wohl angewendet worden wäre.

Aus der Verbindung des Hauses Arragonien mit dem Hause von Kastilien, und beider wenige Jahre nachher mit dem Hause Oesterreich in der Person Karls des fünften, entstand das größte Reich in Europa seit dem römischen.

So wie der Ehrgeiz eine natürliche Folge großer Herrschaften ist, so waren auch Karl der fünfte und sein Sohn Philipp der zweite die ehrgeizigsten Fürsten ihrer Zeit. Und so wie die Bürger eines Volks, das noch so despotisch beherrscht wird, immer sehr geneigt sind, ihre Wichtigkeit nach dem Ansehen ihrer Beherrscher zu schätzen, so flößte die ungeheure Macht dieser beiden Monarchen den Spaniern einen Uebermuth und Stolz ein, welchen der Verfall des ehemaligen Glanzes ihrer Monarchie ihnen bis auf den heutigen Tag noch nicht rauben können.

Diese außerordentliche Größe war für alle Länder ein beständiger Gegenstand des Neides. Ihre Schriftsteller sind daher in der partheiischen und unbarmherzigen Abschilderung nicht allein von den Absichten dieser Fürsten, welche an und für sich böse genug waren, ohne daß man sie zu übertreiben brauchte, sondern auch von dem Charakter ihrer Unterthanen zu weit gegangen; fast eben so, wie man die Franzosen in vorigen Zeiten aus gleichen Bewegungsgründen ärger behandelte, als sie verdienten.

Das Ende des funfzehnten und der größte Theil des sechzehnten Jahrhunderts machen die Epoche der spanischen Größe aus. Vor diesem Perioden nahmen die Spanier an der

allgemeinen Unwissenheit von Europa Theil, und hatten kein ander Mittel, sich hervorzuthun, als ihren unermüdeten Widerstand gegen die Mauren. In den Kriegen mit denselben zeigten sie so viel Tapferkeit, Muth und Standhaftigkeit, dergleichen man wenig in der Geschichte findet. Nachdem diese theils verjagt, theils unterjocht waren, fieng ihr Genie, das innerliche Unruhen so lange gefesselt hatten, auf einmal an, sich mit einem erstaunenden Glanze zu äußern, und verrieth ein Volk, das nur die rechten Führer brauchte, um den Gipfel aller Art des Ruhmes zu erreichen. Obgleich nichts als ritterliche Thaten und die wildesten Ausschweifungen einer romantischen Tapferkeit bisher ihr einziges Ziel gewesen, und auch nachher in Krieg und Frieden ihre einzigen Beschäfftigungen waren: so zeigten sie doch selbst in diesen unregelmäßigen Abweichungen eine edle Gemüthsart, welche bewies, wie geschickt sie von Natur zu den größten Unternehmungen waren, und wie leicht dieses Feuer ihrer Seelen durch Sorgfalt und Ueberlegung wahrhaftig nützlich gemacht werden konnte.

Dies waren die ehemaligen Spanier; mit den vortrefflichsten Fähigkeiten gebohren, denen es nur an gehöriger Kultur fehlte.

Diesem Mangel unternahm der große Ximenes durch eben die Methode abzuhelfen, die hundert Jahr später Richelieu mit mehrerm Glück in Frankreich versuchte, und die Wolsey, ein Zeitgenosse des erstern, gerade damals in England anwendete, die Ermunterung der Gelehrsamkeit.

Diese drey berühmten Kardinäle, die alle gleichgroßen Ehrgeiz besaßen, hatten in der That sehr erhabne Absichten; und haben sich, ob sie gleich nicht ohne große Fehler waren, durch ihre vielen großmüthigen Stiftungen um die gelehrte Republik außerordentlich verdient gemacht.

Viele glückliche Umstände begünstigten die Absichten des Ximenes. Außer, daß er der erste Minister war, von keinem Nebenbuhler wußte, sich auf das Zutrauen seiner Untergebenen verlassen konnte, und nicht weniger eine allgemeine Hochachtung genoß, blühte er auch zu einer Zeit, die gewissermaßen ihn selbst zu den Bemühungen für das Wohl und die Ehre seines Vaterlandes einzuladen schien.

Spanien hatte eben damals die neue Welt entdeckt, deren Reichthümer nun ein jährlicher Zins der Spanier geworden waren. Ihre Schiffahrt nahm täglich zu; und durch die Aussichten eines unermeßlichen Gewinnstes stolz

gemacht, die sich täglich ihren Blicken öffneten, empfanden sie Begierde und Muth, die kühnsten Avantüren zu unternehmen. Zu Hause war die Ruhe durch die gänzliche Unterjochung der Mauren auf einen dauerhaften Fuß gesetzt; und es blieb nun nichts mehr übrig, als ihre glücklichen Wirkungen durch die Maasregeln einer weisen Regierung über das ganze Land zu verbreiten. Dies machte Ximenes zu dem Geschäffte seiner letztern und glücklichern Jahre. Nachdem er durch den Glanz seiner Staatsverwaltung den Grad von Hochachtung erlangt hatte, der zur Beförderung seiner Absichten nöthig war, sparte er weder Mühe noch Kosten, die klügsten Anordnungen für das innerliche Wohl der Republik zu treffen, und in allen Zweigen des Staates jene weisen und wohlthätigen Einrichtungen zu machen, die seinem Andenken so rühmlich sind. Vornehmlich wendete er seine Sorgfalt auf die Erziehung des jungen Adels, aus der richtigen Ueberzeugung, daß er, durch die Verabsäumung oder Bildung in der Jugend, die vornehmste Stütze und Zierde des Vaterlandes, oder die vornehmste Quelle seines Unglücks und Verderbens werde.

Aber der Geist der Fürsorge starb mit diesem grossen Minister. Obgleich Spanien nun binnen wenig Jahren eine ansehnliche Menge

großer Männer in allen Fächern hervorbrachte, die es unstreitig größtentheils seinen Entwürfen zu danken hatte; so wurden doch die, so am Ruder waren, durch den ungestümen und übelverstandnen Ehrgeiz ihrer Zeiten hingerissen, sich nur mit auswärtigen Affairen zu beschäfftigen, und die wenigste Aufmerksamkeit auf jene wichtigen einheimischen Gegenstände zu wenden. Eine unselige Verabsäumung und endlich eine gänzliche Vergessenheit der innerlichen Policirung nahm überhand, über welche Ximenes so eifrig gewacht hatte, weil er sie mit Recht für die wahre Quelle von dem Wohl der Staaten hielte. Obgleich also die Spanier von allen Hülfsmitteln unterstützt wurden, die unermeßliche Reichthümer und ein weites Gebiet gewähren konnten, so wurden ihnen doch alle ihre Absichten von andern minder reichen und minder mächtigen Nationen vereitelt.

Indem an ihrem Hofe der größte Kaltsinn und Gleichgültigkeit gegen die Wohlfahrt und die gute Regierung ihrer fast grenzenlosen Eroberungen in Amerika herrschte, wurde denen Avantüriers in diesem großen Welttheile völlige Freiheit gelassen, gleich Raubthieren darinnen umherzuschweifen. Wenn sie nur große Schätze in die spanischen Häfen übermachten, so bekümmerte man sich wenig oder gar nicht

um die schändlichen Mittel, wodurch sie sie erhalten hatten.

Daher wurden Geiz und Grausamkeit charakteristische Eigenschaften dieser Nation, und jene alte Großmuth in Gesinnungen und Handlungen, weswegen sie ehemals so berühmt war, machte einer Wildheit Platz, die sie zu barbarischen Thaten verleitete, wovon man in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts nichts ähnliches findet.

Dieser ihr Blutdurst äußerte sich nicht allein in jenen entfernten unkultivirten Ländern, wo nur Wilde Zeugen und Märtyrer desselben waren: sondern selbst die europäischen Provinzen empfanden seine schrecklichen Wirkungen. Ich darf meine Leser nur an ein solches Ungeheuer erinnern, wie der Herzog von Alba war, um diese traurige Wahrheit zur Gnüge zu bestätigen.

Ja, ihr Blutdurst wütete nicht weniger heftig in ihrem eignen Lande, wo die Unmenschlichkeit die Inquisition errichtete, und die Schrecken dieses Tribunals durch das ganze Land ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts verbreitete. Heranwachsende Mädchen wurden ein Opfer ihrer Wut. Kein Talent, kein Verdienst war ein Schutz gegen sie. Die Günstlinge der Könige, ja die Könige selbst wa

ren von ihrer Gerichtsbarkeit nicht ausgenommen. Als einst einer ihrer Philippe Mitleiden gegen eines der unglücklichen Opfer bezeugte, das er auf den Richtplatz führen sah, mußte er dem Verlangen einiger seiner verblendeten Unterthanen nachgeben, welche es ihm zur Pflicht machten, eine öffentliche Reue darüber zu bezeigen, daß er das Verfahren der Inquisition gemisbilligt hatte, und wurde dahin bewogen, daß er sich einiges Blut abzapfen, und auf den Scheiterhaufen des armen Sünders giessen ließ.

Hier möchte man mit Recht ausrufen:

Tantum religio potuit suadere malorum.

Einen solchen Abscheu gegen unsre Mitgeschöpfe kann ein Unterschied der Meinungen über die Gebote des Himmels, und die Art, die Gottheit anzubeten, den Menschen einflößen. So geneigt sie sind, sich über alle andre Dinge zu vereinigen, und die heftigsten Streitigkeiten friedlich beizulegen: so halsstarrig sind sie insgemein, ihren Hader über Dinge aufzugeben, die ihrer Natur nach dem gemeinen Wesen weder nützen noch schaden können. Sie vergessen gar zu leicht, daß der Eifer nur in der Unterdrückung oder Ermunterung solcher Dinge mit der Billigkeit bestehen könne, die offenbar und

unstreitig zum sichtlichen Wohl oder Schaden der bürgerlichen Gesellschaft beitragen.

Aber die geringste Abweichung von den heiligen Gebräuchen und Glaubenslehren, welche das öffentliche Ansehen schützet, war damals und ist noch in Spanien ein strafbares Verbrechen, das man dem Hochverrathe gleich schätzt.

So werden in dem berühmten Begnadigungsbriefe, der vor Alters den Biscayern wegen ihrer Tapferkeit gegen die Mauren ertheilt ward, Geldbußen, Gefängniß, und Galeeren für hinlängliche Strafen für andre Verbrechen erkannt; die Ketzerey aber zugleich mit der Rebellion von den verzeihlichen Vergehungen als die einzigen Fälle ausgenommen, in welchen ein Eingebohrner dieser Provinz mit dem Tode bestraft werden könnte; ein Vorrecht, welches ehedem auch die Katalonier genossen, bis sie dieser und aller andern von dem bourbonischen Hause beraubt wurden, weil sie sich in dem Widerstande gegen die Gelangung desselben auf den Thron zu genau mit unserm Ministerio vereinigt hatten.

Diesem Geiste einer abergläubischen Intoleranz muß man das seltsame Betragen der spanischen Ambassadeurs zuschreiben, welche nach England geschickt wurden, um mit Jacob dem ersten über den Frieden zu tractiren. Unge-

achtet der betrübten Lage ihres Vaterlandes und der Nothwendigkeit, in der sie sich befanden, einen Frieden mit England auf jegliche Bedingungen einzugehn, giengen sie doch in der Bigotterie so weit, daß sie es für ein Verbrechen hielten, an irgend einer gottesdienstlichen Handlung der vermeinten Ketzer Theil zu nehmen, und mit Mühe dahin gebracht werden mußten, zu gestatten, daß in ihrer Gegenwart eine Danksagung für den unterzeichneten Frieden in der königlichen Kapelle gebracht werden durfte.

Ihre Vorurtheile gegen alle, die nicht ihres Glaubens waren, waren damals so abgeschmackt, daß sich die Einwohner von Madrit sehr wunderten, daß die Engländer in dem Gefolge der Gesandschaft, welche nach dem Tode der Königinn Elisabeth nach Spanien geschickt ward, solche artige und wohlgewachsene Leute wären. Denn der Pöbel im ganzen Reiche war belehrt worden und glaubte es völlig, daß sie mit Häßlichkeit, als einem Zeichen der Verwerfung, wegen ihrer Trennung von der römischen Kirche, gebrandmarkt wären.

Nicht weniger erstaunten sie, während dem spanischen Successionskriege im Anfang dieses Jahrhunderts, über das edelmüthige und menschliche Betragen der englischen Officiere und Sol-

daten in ihrem Lande, von denen sie, als Ketzern, nichts als barbarische Wildheit erwartet hatten.

Dieses Vorurtheil gegen die Protestanten ist so weit gegangen, daß selbst die aus ihrer eignen Kirche, welche zum Unglück eine Aehnlichkeit des Namens mit einem berühmten protestantischen Manne hatten, oft darinnen ein Hinderniß ihres Glückes gefunden haben.

Eben so viel Unwissenheit und Albernheit herrscht bey dem Gottesdienste der Spanier, wo die unanständigsten und ärgerlichsten Gewohnheiten auf eine Art geduldet werden, welche die Religion verunehrt, und sie zu einem Gegenstande des Spottes und der Verachtung macht. Es ist etwas sehr gewöhnliches, wenn die Hostie mit triumphirender Feierlichkeit herumgetragen wird, daß ihr eine Menge vermummter Leute folget, die ihre Freude durch Springen und Tanzen bezeigen, den ganzen Weg auf Kastanietten spielen, und oft ihre Freudensbezeigungen noch in der Kirche fortsetzen.

Diese abergläubische Raserey verbreiteten die Spanier durch alle die Provinzen, welche sie so lange in den Niederlanden besaßen, und noch heutzutage sind daselbst ihre geistlichen Processionen mit solchen alten Gaukeleien untermischt, von welchen der Zuschauer zwei-

felhaft bleibt, ob sie Andacht oder Gelächter erregen, ob sie den Himmel ehren oder den Pöbel belustigen sollen. In den meisten großen Städten in Flandern und Brabant werden jährlich im Sommer gewisse Solennitäten angestellt, um die Fruchtbarkeit der Länder zu erbitten. An dem dazu bestimmten Tage versammeln sich alle Handwerksleute und Künstler, und fangen den Zug an, ungefehr wie bey uns am Lord-Mayorstage. Ihnen folgt die Welt- und Ordensgeistlichkeit des Ortes, welche gleichsam eine Escorte von der schrecklichen Menge von Reliquien ausmachen, die bey dieser Gelegenheit zur Schau getragen werden. Hierauf wird ein vollkommnes System der heidnischen Mythologie von Personen vorgestellt, die in den verschiednen Trachten auftreten, welche man jeder Gottheit beilegt. Zunächst erblickt man eine Reihe allegorischer Erfindungen, z. E. das Glücksrad, die Tugenden und Laster, Neigungen und Leidenschaften der Menschen. Die Arriergarde wird gemeiniglich durch eine Anzahl hölzerner Riesen beschlossen, gegen welche unsere zu Guildhall nur Zwerge sind.

Dieses ausschweifende Zeug, wovon diese Beschreibung nicht zu übertrieben ist, wird von der Menge nicht dafür gehalten, welche es aus allen Gegenden herbeilockt. Wenn sie denen

Bildern und Reliquien der Heiligen, deren Schutz über ihre Stadt und Land diese Farcen von neuem in Erinnerung bringen sollen, die größte Ehrfurcht bezeigt haben: gehen sie sehr gern und geschwind zu der unmäßigen und pöbelhaften Lust über, welche die darauf folgenden Ungereimtheiten und Possen erregen müssen.

Ungeachtet der Pracht des spanischen Hofes und der Verschwendung der Großen unter Karl dem fünften und Philipp dem zweyten, stand doch kein vorzüglicher Künstler unter den Spaniern auf. Ihre Baumeister, ihre Bildhauer, ihre Maler kamen aus Italien; und als der erstere dieser Fürsten den Pallast zu Madrid, und der zweite das Escurial erbaute, wurden die Arbeitsleute dazu von den Ausländern geholt. Die Spanier waren, gleich den alten Römern, bereitwillig genug, die schönen Künste zu ermuntern und zu beschützen, überließen aber die Kultur derselben andern, und legten sich lieber auf den Krieg, auf die Staatskunst, und die Verbesserung ihrer Umstände durch die einträglichen Reisen in ihre amerikanischen Kolonien, oder durch nützliche Beschäfftigungen in den zahlreichen Departements ihrer großen Monarchie. Man hätte denken sollen, sie hätten die berühmten Verse des Virgil vor Augen, worinnen er seinen Landsleuten gewissermaßen die

Vernachläßigung solcher Künste empfiehlt, und ihnen räth, lieber nach Herrschaft und Eroberungen zu streben. Wenigstens zielte ihr ganzes Betragen auf die genaueste Beobachtung von der Lehre dieses Dichters.

Was ihre Verabsäumung der schönen Künste noch merkwürdiger machte, Flandern, ihr liebstes Land, und ihre italienischen Provinzen hatten beide damals einen Ueberfluß an den berühmtesten Leuten in allen Arten dieser Künste. Ja noch mehr, sie blieben so lange öffentliche Bewundrer derselben, daß, selbst bey dem Verfall ihrer Monarchie, zu einer Zeit, da ihre Finanzen eine so unnöthige Ausgabe nicht wohl verstatteten, der spanische Hof die unschätzbare Sammlung von Gemälden, Statüen, und andern Seltenheiten kaufte, die unser unglücklicher Karl der erste in den Tagen seiner Macht und seines Glückes mit so großen Kosten aus allen Theilen von Europa zusammengebracht hatte, und die, nach seinem tragischen Ende, auf Befehl des Parlements verkauft ward.

Die wahre Ursache war, daß die Spanier, gleich den Römern, in ihren verderbten Zeiten, die Länder, so unter ihrer Bothmäßigkeit standen, mit dem gierigsten Geize plünderten. Da viele, wo nicht die meisten, ihrer Stadthalter

vollkommne Nachahmer der Verres wurden, so war es kein Wunder, daß sie so wenig für die Kultur der Künste in ihrem Vaterlande sorgten. Sie konnten durch die Reichthümer, welche sie aus jeder Provinz erpreßten, alles erhalten, was sich mit Gelde erkaufen läßt, ohne es den Talenten ihrer eignen Landsleute zu verdanken.

Ihre Nachläßigkeit in diesem Stücke erstreckte sich jedoch nicht auf die Bildung ihres Verstandes, und es fehlte ihnen nicht an Männern vom ersten Range in der gelehrten Republik.

Durch das Ansehn, welches eine natürliche Folge einer großen Herrschaft ist, durch die große Meinung, welche man von ihren Nationaltalenten hegte, und durch die Nothwendigkeit der Verbindung mit einem Volke, das über so viele Länder herrschte, ward ihre Sprache sehr allgemein, und für ein nöthiges Stück einer feinen Erziehung gehalten. Ihre Sitten und Gebräuche wurden von ganz Europa angenommen, und selbst ihre Tracht ward das Muster der Nachahmung, sogar unter ihren Feinden. Ein merkwürdiges Beispiel davon war der Hof der Königinn Elisabeth, einer Dame, die, ungeachtet ihres großen Geistes und ihrer vielen wichtigen Geschäffte, dennoch in Anse-

hung des Putzes so viel von der Schwachheit ihres Geschlechtes besaß, daß man nach ihrem Tode auf dreytausend Staatskleider in ihrer Garderobe gefunden haben soll; ein Aufwand, der sich nicht wohl mit ihrer äußersten Sparsamkeit in andern Dingen reimte.

Diese vorzügliche Liebe zu spanischen Moden stieg endlich in ganz Europa eben so hoch, wo nicht höher, als die Bethörung, welche in neuern Zeiten die französischen Moden so allgemein gemacht hat. Die Spanier wurden so genau kopirt, daß selbst ihre nächtliche Galanterie, die ihrem warmen Klima sehr angemessen war, sich in den Norden einschlich, und die Mode, ihren Geliebten Serenaden zu bringen, unter den Liebhabern allgemein ward; ein läppischer Gebrauch, der, nach Miltons satyrischer Erwähnung zu urtheilen, vermuthlich selbst noch zu seinen Zeiten nicht ganz abgekommen war.

Die Uebermacht, welche Spanien über den übrigen Theil von Europa bekam, und so lange behauptete, fieng sich mit Ferdinand dem Katholischen an, dessen Kriegsglück und unermeßlichen Acquisitionen ihm zu den größten Monarchen der Christenheit machten. Da er von sehr mürrischer Gemüthsart war, und nicht leiden konnte, wenn er oft in seinen tiefsinnigen Me-

ditationen gestört ward: so ersann er die Formalitäten, welche der Grund von der Etiquette waren, die nachher seine Nachfolger einführten, und die, unter dem Scheine, als ob sie die der Majestät schuldige Achtung erhalten sollte, so viel dazu beitrug, Schwermuth und Traurigkeit über ihren Hof zu verbreiten. Um seine Unterthanen in einer gemäßen Entfernung zu erhalten, und ihnen eine größere Ehrfurcht einzuflößen, vermehrte er die Anzahl seiner Hausbedienung, und errichtete sich ein militärisches Gefolge. In beiden kopirten ihn unser Heinrich der siebende bey der Errichtung der Leibgarde, und Ludwig der eilfte von Frankreich mit seinen Franc-Archers. Diese drey Monarchen hatten überhaupt sehr viel Aehnliches. Sie waren gleichargwöhnisch und voller Verstellung, gleichgeizig und listig, das Geld von ihren Unterthanen unter allerley Vorwande zu erpressen, ihren Feinden und Alliirten gleichverdächtig, und ihrer eignen Nation gleichverhaßt.

Karl der fünfte, sein Nachfolger, hatte ein Genie, das den großen und häufigen Auftritten gemäß war, welche sein ganzes Leben beschäfftigten. Die Spanier wurden unter ihm ein siegreiches Volk, und bekamen in der politischen Wagschaale von Europa ein so großes

Gewicht, daß sich Frankreich und England genöthigt sahen, ihre alte Feindschaft zu vergessen, und sich oft gemeinschaftlich dem Strome des spanischen Glückes zu widersetzen.

Da dieser Monarch Majestät mit Leutseligkeit vollkommen zu vereinigen wußte, so ward das System der Gravität und Zurückhaltung, das sein Vorgänger erfunden hatte, unter seiner Regierung nicht beibehalten, sondern eine ungezwungene Freiheit herrschte an seinem Hofe, der zu viel Krieger enthielt, und bey seinen beständigen Reisen immer zu sehr in Bewegung war, als daß er sich mit einer finstern geheimnißvollen Politik abgeben konnte, die man nur in den Pallästen solcher Fürsten findet, welche ihr Leben fern von Geschäfften zubringen, und deren Projekte Früchte einer unthätigen Spekulation sind.

Aber sein Sohn Philipp, welcher den ächten Geist Ferdinands erbte, führte bald wieder die Gebräuche ein, die dieser gestiftet hatte. Freimüthigkeit und Offenherzigkeit wurden bald abgeschafft, und räthelhafte List der Kanal aller Angelegenheiten. Seine geliebtesten Minister waren solche, die andre an Spitzfindigkeit übertrafen. Eine edle und männliche Gemüthsart hieß Unerfahrenheit und Uebereilung. Die Folgen davon waren gerade die, die sein Va-

ter vorhergesehn und prophezeiht hatte. Die Kunst der Intriguen ward das beliebteste Talent bey Hofe, und die Kenntniß, worauf sich allein eine gute Regierung gründet, die Kenntniß der Neigungen und des Interesse der Unterthanen ward geringe geschätzt; gleich als ob die Neigungen eines Volks ohne Widerstand dem Willen und dem Eigensinne des Souverains weichen müßten. Dies war die Klippe, woran Philipp scheiterte, und welche seine Nachfolger nie zu vermeiden bemüht waren, weil sie es unter ihrer Würde glaubten, nach andern Maximen als den seinigen zu regieren, und ihn, zum Unglück für das Land, für einen vollkommnen Staatsmann hielten. Aber diese Maximen waren offenbar sehr eingeschränkt, und ganz von der niedrigen, eigennützigen, und machiavellischen Art. Sie bestanden darinnen, alle benachbarte Reiche in beständiger Unruhe zu erhalten, und das seinige durch eine stehende Macht zu beherrschen. Daher erfüllte er alle europäische Höfe mit seinen Spionen, durch deren Kabalen der Saame der Zwietracht aller Orten ausgestreut ward. Seine eignen Länder behandelte er mit der größten Unmenschlichkeit, kränkte ihre Freiheiten ohne einiges Bedenken, hob alle Gesetze auf, die seiner Grausamkeit im Wege stunden,

und gab alle die den Mishandlungen der Soldaten preis, die sich seinen Beeinträchtigungen zu widersetzen wagten. Kurz, er handelte wider alle Billigkeit und Menschlichkeit, achtete weder Ehre noch Gewissen, und rechtfertigte vollkommen die Idee von seinem Charakter, welche auf dem berühmten Gemälde der Tyranney in dem Saale der Generalstaaten zu Haag so lebhaft ausgedrückt ist, wo er vorgestellt wird, wie er die Rechte der Menschheit mit Füßen tritt, und das Schwerdt der Verfolgung schwinget.

Ganz anders war das Betragen seines Vaters gewesen, der bey allen seinen einheimischen Unternehmungen die Gemüthsart seiner Unterthanen zu Rathe zog, und Verfassungen schonte, die zu fest gegründet waren, als daß sie, ohne Unwillen zu erregen, umgestoßen werden konnten. Daher, ob er gleich in einer Reihe unaufhörlicher Kriege verwickelt war, und folglich beständigen Geldmangel litte, war er doch in Beitreibung der Geldhülfe so vorsichtig, daß er die Liebe seiner meisten Unterthanen bis zuletzt behielt. Nur ein einzigesmal, nämlich in der Art, wie er mit der Stadt Gent umgieng, wich er von der Billigkeit und Sanftmuth ab, die er zur Richtschnur seiner Regierung gemacht hatte, und nahm zu gewalt-

samen Mitteln seine Zuflucht. Dennoch bezeigte er nachher seine Reue öffentlich darüber, und suchte durch eine desto grössere Gelindigkeit das Andenken davon zu vertilgen.

Obgleich Philipp so viel Unheil in der Welt stiftete, so ward er doch mit dem Titel el Discreto (der Weise) beehrt, ungefähr aus eben der Schmeicheley, aus der man Ludwig den vierzehnten den Großen genannt hat. Philipp verdiente diesen Beinamen so wenig, daß man vielmehr seiner schlechten Regierung den Verfall der spanischen Monarchie zuschreiben muß. Mit weit mehrerm Rechte nennten ihn seine Feinde den Dämon von Süden.

Zwischen dem Charakter beider Fürsten findet eine große Aehnlichkeit statt. Wenn Ludwig der vierzehnte ein besserer Mensch war, so muß man doch gestehn, daß er ein fast eben so böser König gewesen. Ihre politischen Züge haben in den wesentlichsten Stücken die stärkste Gleichheit. Beide machten ihren Ehrgeiz zu der einzigen Triebfeder ihrer Handlungen, und trieben ihre Anforderungen so weit, als sie sie nur durch ihre Waffen geltend zu machen hoften. So nahm der eine Flandern und Franche Comte' weg, und der andre bemächtigte sich Portugalls, Länder, worauf sie beide nicht den geringsten Schein eines Rechts

hatten. Ludwig, vom Geiste der Bigotterie getrieben, verfolgte seine protestantischen Unterthanen, und nöthigte sie, zu seinen Feinden zu flüchten, und sie durch einen Zuwachs von Industrie zu verstärken, der für sein Reich noch ein weit größrer Verlust war, als der große Reichthum, welchen sie mit sich nahmen. Philipp hatte ihm darinnen bereits ein Beispiel gegeben, und, von dem Dämon des Aberglaubens besessen, alle diejenigen von seinen Unterthanen mit Feuer und Schwerdt verfolgt, deren Meinungen er für ketzerisch hielt, und durch seine schreckliche Grausamkeiten den besten Theil derselben genöthigt, Schutz bey benachbarten Nationen zu suchen, und ihre Anzahl, Reichthümer und Manufacturen zu verstärken. Ludwig erregte durch seine unverantwortlichen Projekte und sein stolzes Betragen einen Bund wider sich, der seine Größe untergrub, ihn in die mißlichsten Umstände, und sein Reich in den kläglichsten Zustand versetzte. Philipp hatte den nämlichen Weg betreten, und durch unbillige Absichten auf unrechtmäßige Eroberungen, Allianzen und Widerstand aus allen Theilen der Welt gegen sich erweckt, den er vergebens zu überwältigen suchte. Seine unaufhörlichen Unternehmungen wurden fruchtlos, und zogen den größten Schaden nach

sich. Sie erschöpften seine Schätze gänzlich, ruinirten seine Flotten und Armeen, beraubten ihn seiner schönsten Erbländer, und stürzten endlich die Trümmern der spanischen Monarchie in eine Verwirrung und Ohnmacht, von der sie sich nie wieder erholen können. Niederträchtig und treulos in ihrer Staatskunst hatten die Spanier nun nichts von dem heroischen Stolze, der unwürdige Vortheile über seine Feinde verachtet. Gewalt und Betrug (Dolus an Virtus) schienen nun die Triebfedern aller ihrer Handlungen zu seyn. Daher ihre Hinterlist gegen ihre Nachbarn, und die niedrigen Bemühungen, diejenigen zu entzweien, mit denen sie es nicht aufnehmen wollten, so lange sie verbunden waren. So bemühte sich Ludwig, unter dem Vorwande, die englische Nation unter die unumschränkte Gewalt eines Monarchen und eines Hofes zu bringen, die niedrig genug waren, seine Pensionairs zu werden, aus allen Kräften, die Scenen der Zwietracht zu erneuern, welche die französische Klugheit unter dem Ministerio des Richelieu so niederträchtig befördert hatte. Eben so machte Philipp mit der Ligue gemeine Sache, deren Häupter sich alle in seinem Reiche aufhielten, und unterhielt, so sehr er nur konnte, die innerlichen Unruhen in Frankreich.

Die Aehnlichkeit vollkommen zu machen, ließen sich beide wechselsweise von Weibern und Pfaffen regieren, und starben beide mit schlechtem Nachruhm, ihren Feinden und Unterthanen gleichverhaßt und verächtlich. Philipps Tod ward mit überaus abergläubischen und abgeschmackten Umständen begleitet. Da er die Gewissensbisse nicht unterdrücken konnte, die er bey der Ueberdenkung seines Lebens empfand, so fiel er auf ein Mittel zu seiner Beruhigung, wodurch er sich als den thörichsten Bigotten bewies, der je existirt hat. Ein Advokat mußte eine förmliche Urkunde aufsetzen, worinnen sich der Beichtvater der Königs anheischig machte, ihm für seine Seligkeit zu stehen, unter der Bedingung, daß der König alles pünktlich beobachtete, was ihm zu Büßung seiner Missethaten auferlegt werden würde. Der Beichtvater aber nahm auf der andern Seite alle Verantwortung auf sich, wenn sich einige Mängel in der Versöhnungsart fänden, die er vorzuschreiben berechtigt worden. Ludwigs letzte Augenblicke waren eines Mannes würdiger. Aber er hatte sich in den letzten Jahren seiner Regierung von dem unruhigen Schwärmer le Tellier so sehr einnehmen lassen, daß er sein ganzes Reich wegen der streitigen Religionspunkte in die heftigste Gährung set-

te, über die er eine Einförmigkeit des Glaubens einzuführen, sehr unweislich bemühet war.

Die Geschichte dieser beiden merkwürdigen Fürsten giebt allen ihren Nachfolgern die wichtigste Warnung. Denn sie bleiben überzeugende Beispiele, daß das Wohl eines Staates weniger auf Reichthum und Macht, als auf eine Mäßigung und gute Regierung beruhe. Diese zwey Hauptstützen fehlten ihnen beiden. Und obgleich keine Souveraine je größere Summen aufgewendet, keine sich geübterer Truppen und geschickterer Generale rühmen können: so hat doch keiner je weniger Vortheile davon gehabt.

Man könnte die Aehnlichkeit in ihnen in manchen Stücken noch weiter ausführen, z. E. ihre Bedenklichkeit, ihren Mangel an persönlicher Entschlossenheit, um mich keines härtern Ausdrucks zu bedienen. Philipp verrieth während der Schlacht bey St. Quentin die lächerlichste Furcht, und lag in Gesellschaft einiger Mönche vor einem Altare auf den Knien, indeß seine Armee mit den Franzosen focht. Ludwig entfärbte sich in einem Kriegsrathe, der in seiner Gegenwart gehalten ward, und wo die meisten Stimmen dahin ausfielen, unserm Wilhelm dem dritten, damaligem Prinzen von Oranien, eine Schlacht zu liefern, dessen Heer so

postirt war, daß eine Action unvermeidlich schien. Ihre Verschwendung in vielen Stücken einer unnützen Pracht hatte viel Aehnliches. In ihren Verhandlungen mit andern Prinzen, und in ihrem Umgange mit ihren eigenen Unterthanen, nahmen sie eine stolze Mine an, welche jener Unwillen erregte, und dieser Zutrauen zernichtete.

Endlich, um die Parallel zu beschließen, verschwendeten sie beide das Geld und Blut ihrer Unterthanen ohne die geringste Scheu oder Reue; und, was noch schlimmere Folgen hatte, hinterließen durch ihr schädliches Beispiel ihren Nachfolgern den Geist des Ehrgeizes und der Tyranney, der sich in alle Rathschläge einmischte, und die Talente aller ihrer Minister verdarb, welche jene Vergrößerungsplane nur zu treu befolgten, die schon nicht weniger unmöglich auszuführen als ungerecht geworden waren. Indessen ward das Wohl des gemeinen Wesens in beiden Ländern dem Interesse und dem Despotismus der Höfe aufgeopfert. In Spanien ward der Ueberrest der arbeitsamen Mauren, deren Anzahl unermeßlich war, unterdrückt, geplündert, und endlich ganz verbannt. In Frankreich ward der handelnde Theil der Nation mit unerhörter Strenge behandelt, und, unter dem Vorwande einer po-

litischen Nothwendigkeit, durch die schändlichsten Edicte aller seiner Haabseligkeiten beraubet.

Dies waren die Folgen von der Staatskunst dieser verblendeten Fürsten, deren Regierungen man mit Recht als die Epoche der Unterdrückung und des Elendes für ihre Königreiche ansehen kann.

Zur Nachahmung der Monarchen, verdarb eine verhältnißmäßige Portion des Stolzes, der aus einem irrigen Begriffe von Größe entspringt, die Gemüther, und äußerte sich in dem Betragen derer von ihren Unterthanen, denen sie einen Theil der Regierung anvertrauten. Ihr Uebermuth und Muthwille ward ganz unerträglich, und trug nicht wenig dazu bey, ihre Monarchen verhäßt zu machen. Klagen dieser Art erschollen in allen Theilen von Europa gegen die Franzosen und Spanier. Denn sie bewiesen bey allen Gelegenheiten die stolze Einbildung, daß die Würde ihres Hofes und ihrer Nation mit keiner andern in Vergleichung komme, und zogen sich dadurch einen heftigen Neid zu, der sie bald überzeugte, wie gefährlich es sey, mit seinen Vorzügen zu pralen.

Die Minister andrer Mächte wollten sich vor ihnen in keinem Stücke demüthigen, und suchten daher alle Gelegenheiten, sie zu kränken,

eifrig. Als z. E. da die große spanische Flotte England bedrohte, und die Spanier mit Uebermuth erfüllt hatte, antwortete ihnen ein englischer Abgesandter auf einem Kongresse, wo sie sich stellten, als ob sie den Frieden wünschten, mit den Worten, die viele Jahre nachher Cromwell zu seinem Wahlspruche erwählte: Pax quaeritur bello. Eben so, als Ludwig der vierzehnte, von Schmeicheleien trunken, die Sonne zu seinem Sinnbilde erwählt hatte, und ein französischer Abgesandter die Größe seines Herrn mit dem allgemeinen Einflusse ihrer Stralen verglich, rieth ihm ein ausländischer Minister ganz gelassen, das Wort Phaeton als ein Motto darunter zu schreiben. Solche Repliken waren oft nöthig, um dem gebieterischen Wesen Einhalt zu thun, welches die Spanier und Franzosen in jenen Tagen ihres vergänglichen Glanzes charakterisirte.

Ihre Höfe hatten sich damals eine so eingewurzelte Fertigkeit, Unheil zu stiften, erworben, daß weder Billigkeit noch Ehre ihren Hang zu den schändlichsten Entwürfen hemmen konnte.

Dies bezeuget jene schändliche Kabale gegen die Republik Venedig, welche Spanien anspann, jenes ungerechte Triumvirat, wovon jedes Mitglied alle Empfindungen von Gerech-

tigkeit und Menschlichkeit unterdrückt haben mußte, ehe es an einer solchen Bosheit Theil nehmen konnte. Dies bezeugen jene niederträchtigen Intriguen, die Frankreich an dem ottomannischen Hofe und unter den ungarischen Malkontenten spielte, und wodurch es, ohne die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung, die so oft zur Vertheidigung und Linderung verhaßter Unternehmungen gebraucht ward, aus keinem andern Grunde als aus unergründlicher Bosheit, das Haus Oesterreich in die größte Gefahr eines gänzlichen Unterganges setzte.

Indeß die spanischen Ministers auswärtig die ungerechtesten Projekte betrieben, ließen sie den Einheimischen ihre Unmenschlichkeit oft genug empfinden. Gleich als wenn sie sich vorgenommen hätten, keinen Unterschied zwischen Freund und Feind zu machen, übten sie oft die frechsten Grausamkeiten an ihren nützlichsten und verdienstvollesten Unterthanen aus, worinnen ihnen ihre Vorgänger im Amte nun fast seit einem Jahrhunderte die schrecklichsten Beispiele hinterlassen hatten.

Ungeachtet ihres blinden Gehorsams und ihrer unverbrüchlichen Treue konnten sich die Spanier wenig der Erkenntlichkeit der Regierung gegen geleistete Dienste rühmen. Vielmehr erfuhren die, welche die größte Ermunte-

rung zu erwarten berechtigt waren, insgemein die empfindlichsten Kränkungen. Die grausame Begegnung gegen den großen Kolumbus, die Ungerechtigkeiten gegen den berühmten Kortes, und das unbillige Verfahren fast mit allen denen kühnen Avanturiers, deren glücklichen Bemühungen sie so viel zu danken hatten, sind hinreichende Beweise davon.

Bey allen diesen Fehlern blieben die Spanier indessen doch, bis auf die Schlacht bey Rocroy, welche der Anfang zu ihrem endlichen Verfalle war, unstreitig die größte Nation in Europa. Ihre unerschütterte Standhaftigkeit, welche unter der Last einer allgemeinen Feindschaft nicht erlag, ihr Muth, womit sie jedes auch das entfernteste Stückchen ihres Gebiets behaupteten, ihre Hartnäckigkeit, womit sie ihre Ansprüche unterstützten, und einen achtzigjährigen Krieg gegen die Niederländer, oder vielmehr gegen ganz Europa führten, dessen vornehmste Mächte es jenen nie an öffentlichem oder heimlichem Beistande hatten fehlen lassen, ihre Eroberungen in Amerika, ihre Siege über die Türken, ihre Unterjochung von Portugall, und, mehr als alles, die Ehrfurcht und das Schrecken, das sie mitten unter so viel Schwierigkeiten, womit sie zu kämpfen hatten, ihren Feinden einflößten, alles dieses sind Begeben-

heiten, welche die Spanier aus dieser Epoche zu einem sehr merkwürdigen Volke machen.

Ihre Kenntniß im Kriegs- und Schiffswesen übertraf eine lange Zeit die Kenntniß aller andern Nationen, welche sie, zu ihrem eigenen Schaden, darinnen unterrichteten. Die Ausrüstung der berühmten großen Flotte gegen England war die größte, von der man damals gehört hatte. Das Unternehmen selbst verrieth eine ungewöhnliche Kühnheit. Francis Vere, ein fähiger Richter in dergleichen Sachen, preist in seinen Memoiren ihre Vortrefflichkeit und Erfahrung im Schiffswesen gar sehr. Der große Prinz Moritz und Heinrich der vierte von Frankreich, ein eben so großer General als König, sprachen mit gleichem Ruhme von ihrer Kriegsverfassung, und erkannten sie für ihre Lehrer in der Kriegskunst. Die Jahrbücher der damaligen Zeiten sind voll von Proben ihrer Geschicklichkeit und Tapferkeit. Jene kann die Belagerung von Ostende bezeugen, wovon auch noch jetzt, da die Kriegswissenschaft so hoch gestiegen ist, die größten Kenner die Erzählung mit Erstaunen lesen. Von dieser kann ihr unerschrockner Uebergang über die Schelde nach Seeland zum Beispiele dienen, eine That, die in der alten und neuern Geschichte nicht übertroffen worden.

Die wahre Ursache war die enthusiastische Ruhmbegierde, die damals herrschende Leidenschaft der Spanier. So schlecht auch ihre Minister die innerliche Staatsverwaltung verstunden, so war doch die Verfassung der übrigen europäischen Reiche hierinnen nicht weniger fehlerhaft. Folglich konnten die Spanier immer einen hinreichenden Grad des Vorzugs behaupten und denen fürchterlich bleiben, die nach keinem weisern Plane handelten, als sie selbst.

Die Franzosen waren immer in innerliche Unruhen verwickelt. Von Deutschland hatten die Spanier wenig zu befürchten, wo die Bande der Verwandschaft und des Ehrgeizes ihnen die Geneigtheit des kaiserlichen Hauses versicherten. Die englische und holländische Handlung war noch in ihrer Kindheit. Die besten Theile von Italien und den Niederlanden und ganz Portugall gehörten ihnen, Amerika ungerechnet. Aus allen diesen Ländern zogen sie hinreichende Einkünfte, Feinden die Spitze zu bieten, die keine solche Quellen hatten, und mehr defensive agirten. Die Expedition der Engländer gegen Cadix ausgenommen, findet man keine von einiger Erheblichkeit gegen die Spanier; da sie hingegen geschäfftig waren, die Franzosen, Niederländer und Engländer in

ihren eignen Ländern anzugreifen, und sie in beständiger Unruhe zu erhalten. Aber gegen die Mitte von Philipp des vierten Regierung fieng Spanien, das schon durch die schlechte Regierung der beiden vorhergehenden Monarchen außerordentlich geschwächt worden war, an, auf allen Seiten in Abnahme zu gerathen; nicht sowohl durch Verminderung seines Gebiets, (sein Verlust in diesem Stücke bedeutete nicht viel) als durch den Wachsthum der Handlung und der Seemacht der Niederländer und Engländer, seiner gefährlichsten Widersacher; welche beide, in Verbindung mit den Franzosen, erstere unter dem Ministerio des Richelieu, diese unter der Staatsverwaltung des Mazarin, Spanien so viel empfindliche Streiche versetzten, und es so sehr schwächten, daß der pyrenäische Friede endlich das einzige übrige Mittel war, dieses Reich vom gänzlichen Untergange zu retten.

Von der Zeit an sehen wir lange Jahre hindurch an Spanien nichts, als magni nominis umbram, ein Volk von fast keinem Gewicht in der politischen Waagschale von Europa, und, was am merkwürdigsten ist, obgleich in der Ausdehnung seiner Besitzungen wenig erschöpft, dennoch zu ohnmächtig, einer einzigen von diesen Mächten die Spitze zu bieten, deren ver-

einigten Gewalt es sonst gewachsen gewesen war; ja, das den Beistand derer, die es vorher unterdrückt oder zu unterjochen gesucht hatte, mit Vergnügen annahm und zu suchen genöthigt ward. Beim Schluß des vorigen Jahrhunderts war Spanien in so einem Grade entnervt, daß auswärtige Mächte es ohne Umstände, wie Freybeuter eine Prise, unter sich theilten, ohne daß es seine Einwilligung dazu gab, oder auch nur von den Eintheilungen Wissenschaft hatte, durch die man seine Provinzen zerstücken wollte.

Seit das bourbonische Haus den Thron bestiegen, ist das thätige Genie einiger berühmten ausländischen Staatsmänner bemüht gewesen, den Rathsversammlungen des spanischen Hofes wieder Leben und Muth zu geben. Allein ihre Bemühungen richteten nichts weiter aus, als daß sie eine periodische Thätigkeit erweckten. Da diese auf keinem dauerhaften Grunde beruhte, und nur eine außerordentliche Wirkung ihrer eignen Fähigkeiten war: so ließ sie bald wieder nach, und wich der Schläfrigkeit, welche ein Recht der Verjährung auf alle ihre öffentlichen Angelegenheiten zu haben schien; und gleich als wenn es eine strafbare Neuerung gewesen wäre, ein andres System einzuführen, wurden die Urheber dieser thäti-

gen Anstalten abgesetzt und sogar aus dem Reiche verbannt, damit sie gleichsam keine Hinderniß wären, warum die Sachen nicht wieder in den vorigen Kanal eingeleitet werden könnten.

Zwar hat der Familienstolz und Ehrgeiz seiner Regenten seit einigen Jahren Spanien wieder in Bewegung gesetzt. Aber die Absichten, zu deren Unterstützung sie gebraucht worden, waren eigennützig und persönlich. Da sie folglich mit dem Interesse des Reichs in keiner Verbindung standen, haben sie nur dazu gedient, es in unendliche Beschwerlichkeiten zu stürzen, und einen schon im höchsten Grade geschwächten Staat arm zu machen. Statt sich in irgend ein Projekt einer äußerlichen Vergrößerung einzulassen, brauchte er vielmehr eine lange Zeit voll friedlicher Entwürfe, um ihn aus dem schlechten Zustande wieder hervorzuziehn, worein ihn eine Reihe schlechter Regierungen gestürzt hatten.

Dies war das Schicksal der spanischen Monarchie, deren ehemalige Größe noch immer den Spaniern vor Augen schwebt. Sie sind hierinnen den Türken nicht unähnlich, deren ehemaliger Ruhm noch immer der Stoff ihrer jetzigen Praleren ist, und die eitel genug sind, sich einzubilden, daß sie die Welt noch eben so

fürchte, als da ihre Waffen ein allgemeines Schrecken unter Nationen verbreitete, die damals weniger als sie geübt im Kriege waren.

Beide Nationen sind einander noch in verschiedenen andern Stücken ähnlich. Obgleich die Grenzen ihres Gebiets verringert worden, so besitzen sie doch noch ein sehr großes Gebiet, welches sie beide auf einerley Art beherrschen. Sie überlassen alle Direction den Händen einiger weniger höchsten Minister, und bekümmern sich wenig um die untern Departements des Staats, und fast gar nicht um die untersten und entferntesten Theile des gemeinen Wesens, deren Wohl, ob es gleich zur Erhaltung der höhern und ansehnlichern unumgänglich nöthig ist, auf die elendeste Weise verabsäumt, und gewissermaßen als eine unbedeutende Sache betrachtet wird.

Beide besitzen daher ein großes Reich ohne großen Vortheil für sich selbst, und zum größten Nutzen andrer. Ungeachtet die Erfahrung von Jahrhunderten gezeigt hat, daß viele ihrer Gebräuche und Einrichtungen, so schicklich sie anfangs gewesen seyn mögen, durch die Veränderungen, die sich seitdem ereignet, veraltert sind, und sich mit dem jetzigen Systeme nicht vertragen: so hält sie doch eine Liebe und Ehrfurcht für die alten Gewohnheiten, und ei-

ne Art von politischem Aberglauben ab, neue anzunehmen. Die türkische Miliz bleibt beynahe auf eben dem Fuß, wie sie vor dreihundert Jahren bey der Eroberung von Constantinopel gewesen, und der spanische Handel in Amerika wird immer noch fast auf eben die Art wie bey seinem Ursprunge getrieben.

Montesquieu, wenn er von der Eroberung Griechenlandes durch die Römer redet, führt als eine der Haupturſachen die halsstarrige Beharrlichkeit der Griechen bey ihrer alten Kriegsverfassung an: Il ne leur put venir dans l'Esprit de renoncer à des Usages avec lesquels ils avoient fait de si grandes choses. Eben so sind die Janitscharen noch immer von dem Vorzuge ihrer Säbel vor allen andern Waffen eingenommen. Da dieses Gewehr in dem siegreichen Perioden des türkischen Reichs die besten Dienste geleistet, so können sie nicht bewogen werden, es mit Flinten und Bajonetten zu vertauschen, wozu sie einige ihrer besten Officiers vergebens haben bereden wollen. Eine ähnliche Art der Bethörung hat, wie es scheint, die Häupter der spanischen Regierung verblendet. Da die Erinnerung ihrer ehemaligen Uebermacht über Europa mit dem Gedanken verknüpft ist, daß auch ihre damalige innere Staatsverfassung die beste gewesen sey, de-

ren Fehlern sie doch vornehmlich ihren Verfall zu danken haben: so haben sie vermuthlich bis auf den heutigen Tag den Umsturz ihrer Größe ganz andern Ursachen als den wahren zugeschrieben, und es fällt ihnen daher gar nicht ein, von dem gebahnten Wege jener falschen Grundsätze abzuweichen. Ihre innre Staatsverwaltung, ihre Behandlung der auswärtigen Kolonien, und die Handlungscommunication zwischen ihnen und dem Lande ist noch dieselbe.

Es ist gewiß kein Land in Europa, wo die Regierung ohnmächtiger wäre, und weniger Thätigkeit in allen ihren Zweigen äußerte. Eine unbewegliche systematische Trägheit scheint hier überall zu herrschen, und Arbeitsamkeit, eine Neigung, die dem Menschen bey andern Nationen angebohren scheint, wird hier mit einem Widerwillen betrachtet, den selbst die äusserste Dürftigkeit und das äußerste Elend nicht überwinden können.

Der Anblick des Landes ist an vielen Orten ein Gemälde des Elends; und keine geringen Theile vieler Provinzen bestehen aus unbebauten Einöden, die, zur Schande der Regierung, durch mäßige Industrie Sitze des Ueberflusses werden könnten. Städte und Dörfer liegen insgemein in der beschwerlichsten Ent-

fernung, und die letztern sehen oft mehr einem Aufenthalte von Bettlern als Wohnungen von Ackersleuten ähnlich, einer Art von Sterblichen, die sich in diesem Lande wenig Mühe mit ihrem Berufe geben. Der Ackerbau ist bey ihnen wenig mehr, als die Oberfläche der Erde ein wenig auffratzen. Hätte sie nicht eine so erstaunliche Fruchtbarkeit und brauchte so wenig Bearbeitung, so müßte Hungersnoth unvermeidlich das gewöhnliche Schicksal eines Volkes seyn, das selbst diesen Schatten von Arbeit für eine schwere Bürde hält, und oft wegen der Zufuhr des Getreides aus andern Ländern in so großer Verlegenheit ist, das es bey weniger Mühe so reichlich ausführen könnte.

Spanien ist kein Land für Reisende. Jene Bequemlichkeit von allen Arten, welche die Neugierigen reizen, andre Länder zu besuchen, sind in diesem Lande ganz unbekannt. Da die schmutzigen Wohnungen der Einheimischen nur sehr dünne verstreut liegen, so kann man die Bereitschaft der Nothwendigkeiten nicht erwarten, die nur die Bevölkerung voraussetzt. Daher sind ihre Wirthshäuser die Armuth selbst, und geben nichts als Dach und Fach.

Hätte Erasmus in Spanien gereist, so würde er uns vermuthlich über seine Reise ein

noch weit unterhaltenderes Gespräch geliefert haben, als seine Erzählung von der deutschen Mode, die Reisenden zu bewirthen. Mit so vieler Laune er auch dies Sujet behandelt hat, so würde es doch dem Scherze haben weichen müssen, wozu ihm eine Reise in Spanien Veranlassungen gegeben hätte. Indessen hat uns eine französische Dame ein Tagebuch von ihrer Reise nach Madrid hinterlassen, die sie vor ungefähr achtzig Jahren gethan. Sie ist vollkommen hinlänglich, uns einen ächten Begriff von der müßigen und trägen Gemüthsart der Spanier zu machen, indem sich seitdem keine wesentlichen Veränderungen in ihren Sitten ereignet haben, den Hof und seinen Anhang ausgenommen, dessen Etiquette und Lebensart, seit der Gelangung des jetztregierenden Hauses zum Throne, einige Aenderungen erlitten hat, deren Einfluß man aber hier nicht so allgemein spürt, als in andern Reichen, wo die Communication unter den verschiedenen Provinzen sehr leicht und schnell bewerkstelligt wird. In Spanien sind die Hindernisse in diesem Stücke so groß, daß die Großen, deren Güter in einer beträchtlichen Entfernung von Madrid liegen, sie selten oder gar nicht besuchen, und die Lokalkenntniß vieler von ihnen erstrecket sich wenig über die Hauptstadt hinaus.

Sie haben auch in der That wenig Anreizungen, Excursionen zu machen. Sie wissen nichts von Lustörtern, und alle Ergötzungen sind in der Hauptstadt, oder nahe um sie herum vereinigt. Aber dies rührt größtentheils von ihrer eignen Sorglosigkeit und Unthätigkeit her. Wären sie selbst in größere Bewegung zu bringen, so würde gewiß das Land manchen Vortheil von ihrem Aufenthalte ziehen. Verbesserungen aller Orten würden die natürliche Folge davon seyn, und die Unbequemlichkeiten, welche jetzt mit einer Reise in Spanien verknüpft sind, sehr vermindert werden.

Aber überdies ist, außer dem Eskurial, und wenig, sehr wenig andre Dinge ausgenommen, nicht viel Sehenswürdiges daselbst, das die Beschwerlichkeiten und Kosten einer Reise verdiente. Dieses sehen die Reisenden zur Gnüge ein. Nicht, weil Spanien bey der so genannten großen Tour zu sehr südwärts liegt, lassen sie sich abschrecken, dahin zu kommen. Sie haben eine weit gegründetere. Indeß man täglich eine Menge vortrefflicher Erzählungen von allen andern Theilen von Europa findet, so ist bishero noch keine erträgliche Beschreibung von Spanien erschienen; daher sie ganz recht folgern, daß es wenig Merkwürdiges enthalten müsse.

Der erste Beweis von der Trägheit der Spanier, den ein Fremder erfährt, ist die Gleichgültigkeit, womit ein spanischer Wirth seine Gäste empfängt, und der Widerwillen, den er bezeigt, ihnen aufzuwarten. Dies geht an einigen Orten so weit, daß, obgleich die Lebensmittel wohlfeil und leicht zu haben sind, dennoch selbst ein unmittelbarer Gewinnst nicht im Stande ist, die Leute aus ihrer Faulheit zu erwecken, und der Reisende nicht allein für seinen Unterhalt zu sorgen, sondern oft auch ihn selbst zuzubereiten genöthigt ist.

Einige haben sich eingebildet, dieser allgemeine Hang der Spanier zum Müßiggange rühre ursprünglich von ihren langen und blutigen Kriegen mit den Mauren her. Während denselben, sagt man, konnten sie sich mit nichts als Krieg beschäfftigen, und wurden so hart verfolgt, daß nichts als die Hölen in den Bergen, wohin sie ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt waren, sie vor der Unterdrückung schützen konnten. Daher vergaßen sie alle Besorgniß für die Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens, und lernten sich endlich durch die lange Gewohnheit mit den bloßen Nothwendigkeiten begnügen, die man ohne viel Mühe einerndtet.

So wahrscheinlich dies auch auf den ersten Anblick scheinen mag, dennoch, wenn wir erwegen, daß die Mauren nicht immer aller Orten glücklich, und, nach der Veränderlichkeit des Kriegsglückes, zuweilen eben sowohl die dienende, als zu andern Zeiten die herrschende Nation in den verschiednen kleinern Königreichen waren, und daß folglich beide Nationen lange Jahre mit einander vermischt gelebt haben müssen; so setzt dies natürlich eine Erstickung der Wildheit voraus, die vielleicht von beiden Seiten in ihren allerersten Kriegen geherrscht haben kann. So viel ist wahr, daß diese wechselsweise Siege und Niederlagen nicht sehr von Grausamkeit und Verwüstung, vornehmlich von Seiten der Mauren, begleitet wurden. Sie waren die sanftmüthigsten Eroberer, und damals das gesitteteste Volk in der Welt. Die Künste und Wissenschaften blühten unter ihnen so sehr, daß sie die Lehrer von den westlichen Theilen von Europa, welche die Nachkommen der Gothen besaßen, und der andern nordischen Nationen wurden, welche das römische Reich zerstörten. Sie nahmen ihre Gelehrsamkeit an, genossen die Früchte ihres Scharfsinns, und bekamen selbst die Begriffe der insgemein, obwohl aus Unwissenheit sogenannten gothischen Baukunst von den Mau-

ren, fast auf eben die Art, wie die alten Römer ihre Kenntnisse und Kultur von den Griechen bekamen. Erwegt man überdies, daß diese Mauren im höchsten Grade emsig waren, und daß noch jetzt diejenigen Provinzen von Spanien, welche am meisten von ihren Nachkommen bewohnt werden, die kultivirtesten und ihre Bewohner dem Müßiggange am wenigsten ergeben sind: so beweist dieses alles sehr deutlich, daß wir den Hang der Spanier zur Indolenz nicht von der Epoche der Mauren an rechnen dürfen, die ihnen gewiß weder Beispiel noch Ermunterung dazu gaben.

Wenn wir die Begebenheiten untersuchen, so müssen wir der Quelle dieser Trägheit viel weiter hinaus nachforschen. Sehr alte Schriftsteller erzählen uns, daß es, selbst zu den Zeiten der Römer, unter den Spaniern für rühmlich gehalten ward, vom Raube zu leben, und daß die Arbeitsamkeit bey ihnen keineswegs in Ehren war. Eine Wahrheit, welche den Karthaginiensern nicht weniger bekannt war, und die sich selbige zu Nutze zu machen wußten. Sie zogen daher unermeßliche Reichthümer aus einem Lande, das voll der einträglichsten Bergwerke und in aller Betrachtung fruchtbar war. Eben dies lockte vor ihnen die Phönicier an. Aber die Karthaginienser giengen noch einen Schritt

weiter; und, nachdem sie die Süßigkeiten eines so reichen Landes geschmeckt hatten, ruhten sie nicht eher, als bis sie es sich durch Kolonien und Eroberungen zu eigen machten. Alles dieses hätte nicht geschehen können, wenn die Einwohner ein arbeitsames Volk gewesen wären, daß sich zu bestimmten Geschäfften in den verschiednen Theilen des Landes niedergelassen hätte. Alsdann hätten sie sich ordentlich zur Vertheidigung ihres Eigenthums gegen Fremde vereinigt, und es würde ihnen gelungen seyn. Denn es ist bekannt, daß die Karthaginienser, ungeachtet ihres Reichthums und der großen Armeen, welche sie dadurch zu halten im Stande waren, so wenig von der Kriegskunst verstanden, das sich nur unordentliche und unverbundene Nationen für ihnen zu fürchten hatten: wie man sehr deutlich an dem unüberwindlichen Widerstande sah, den ihnen die Handvoll Griechen leistete, welche sich in Sicilien niederließen, und gegen die das ganze Gewicht ihrer Macht nichts vermochte.

Mann kann daraus abnehmen, daß die eigentlichen ursprünglichen Spanier, sowohl als die Gothen, welche durch wechselsweise Heirathen auf diesen Stamm gepfropft wurden, vor Alters eben das waren, was die,

so aus ihrem Blute entsprossen, noch heutzutage sind, eine Art von Menschen, die alle Handarbeit verabscheuen, wobey viel Fleiß erfodert wird, und nur bey solchen Unternehmungen tüchtig sind, wozu kein beständiger Zirkel einer fertigen Emsigkeit erfodert wird.

Daher schicken sie sich vortrefflich zu Soldaten, einer Profession, wozu sich eine Gemüthsart am besten schickt, welche einen schnellen Uebergang von großer Muße zu großer Thätigkeit machen kann. Obgleich ihre kriegerischen Talente streitig scheinen können, wenn wir unser Augenmerk auf die vielen glücklichen Einfälle richten, die in ihr Land geschehen sind: so ist doch gewiß, daß sie nie aus Muthlosigkeit, sondern blos aus Mangel der Einigkeit und guten Ordnung unter sich, sind bezwungen worden. So oft ihr Staat nur leidlich verwaltet, und durch eine wachsame und emsige Regierung dem Volke der Geist der Unternehmung eingeflößet ward: so bewiesen sie auch, daß Trägheit nicht so sehr an ihren Seelen hafte, um sie von den Gelegenheiten, sich hervorzuthun, abzuschrecken. Sie ergriffen sie vielmehr mit einer Begierde, welche ein überzeugender Beweis seyn kann, daß sie nicht sowohl die Arbeit selbst, als nur gewisse Arten von Arbeit, verabscheuen; ein Satz,

der durch die beschwerlichen Strapazen hinreichend bestätigt wird, deren sie sich bey ihren unzähligen amerikanischen Avantüren mit so vielem Vergnügen unterzogen.

Der Kardinal Alberoni, ein einsichtsvoller Richter, der in der Station eines ersten Ministers, welche er in diesem Reiche bekleidete, eine hinreichende Kenntniß ihrer Gemüthsart erlangt hatte, pflegte oft zu sagen, die Spanier wären die brauchbarsten Werkzeuge für einen Staatsmann, der damit umzugehen wüßte. Denn ihr Genie, so träge und langsam es in stillen friedlichen Unternehmungen scheine, sey der größten Hitze in denen öffentlichen Projekten fähig, die mit Glanz und Aufsehen begleitet würden.

In denen Geschäfften des Kriegs, zu denen hauptsächlich eine ruhige ausharrende Entschließung erfodert wird, hat sie nie eine Nation übertroffen. Ihre standhafte Gelassenheit in Gefahren macht sie zu Vertheidigungen außerordentlich geschickt. Ja auch bey solchen Vorfällen, wo die lebhafteste Tapferkeit erfodert ward, haben sie bewiesen, daß das größte Feuer im Felde sich gar wohl mit der trägen Langsamkeit in den gewöhnlichen Geschäfften des bürgerlichen Lebens vertrage.

Ein General, dessen Kriegswissenschaft Philipp der fünfte, der erste König aus dem bourbonischen Hause, größtentheils die Erhaltung seiner Krone zu danken hatte, der große Marschall Vendome, sprach oft von den Spaniern als von Leuten, die mit allen kriegerischen Eigenschaften der mancherley europäischen Heere begabt wären, die er hatte kennen lernen, der Nüchternheit, dem Gehorsame und der Gelehrigkeit der Italiener, der gesetzten Standhaftigkeit der Deutschen, dem Feuer der Franzosen, und der Unerschrockenheit der Engländer; und die sie alle in der unüberwindlichen Geduld überträfen.

Dennoch muß man gestehn, daß ihre Abneigung gegen die ruhigern Beschäfftigungen der friedlichen Zeiten eine Quelle vieler erschrecklichen Uebel ist.

Da Dürftigkeit für stolze Gemüther ein sehr beschwerlicher Zustand ist, und da es dergleichen Leute in Spanien die Menge giebt, die durch die Vernachläßigung ihrer selbst genöthigt sind, entweder zu betteln oder zu stehlen: so ziehen sie natürlich das letztere vor. Daher machten Räubereien ehemals die Landstraßen in Spanien zu den unsichersten in Europa. Wegen der Menge von Banditen, die sich ordentlich attrupirten, um rechte förmliche Strei-

fereien zu unternehmen, ungefähr so, wie es im Gil Blas beschrieben wird, waren die Leute oft genöthigt, in Karavanen und wohlgerüstet zu reisen.

Jetzt sind die Landstraßen weniger gefährlich, und, ausgenommen wenn die Erndte nicht gut ausfällt, und durch einen allgemeinen Mangel den Pöbel zur Verzweiflung bringt, ist das Reisen sichrer geworden, vornehmlich in den nordlichen Gegenden, wo, seit der Gelangung des bourbonischen Hauses auf den Thron, eine größere Communication zwischen Spanien und Frankreich eröffnet worden. Dennoch ist die Menge von Dieben und Vagabonden nicht geringer geworden. Ob sie gleich die Leute nicht mehr so öffentlich anfallen als vorher, so hat doch die Unterdrückung dieses Uebels nur dazu gedient, sie zu heimlichen Bosheiten geschickter zu machen.

Diejenigen auf der andern Seite, welche ihren Bedürfnissen lieber dadurch abhelfen wollen, daß sie zu der Freigebigkeit andrer ihre Zuflucht nehmen, sind zwar nicht so gefährlich, aber wo möglich, eine noch größere Plage als jene. Sie schwärmen allenthalben herum, und kein öffentlicher Ort, er sey noch so heilig oder ehrwürdig, ist vor ihrer Zudringlichkeit sicher. Besonders sind die Wirths-

häuser und Kirchen von ihnen angefüllt; und die Leute sind aller Orten bey ihren Mahlzeiten und bey ihrer Andacht, außer in ihrem eignen Hause, ihrem Ungestüm ausgesetzt.

Diejenigen, welche ungefähr so viel haben, daß sie sich des Hungers erwehren können, scheinen, ihrem ganzen Betragen nach, zu glauben, daß man außer der Nahrung für nichts zu sorgen habe, und vertändeln ihre Zeit eben so gern als junge Verschwender, die ein großes Vermögen geerbt haben. Ohne sich daher ihres abgeschabten Anzugs zu schämen, und ohne sich im geringsten um ihre Wohnung zu bekümmern, wärmen sie sich an schönen Wintertagen in der Sonne, schlafen im Sommer im Schatten, und gehen Abends spatzieren.

Dies gilt nicht allein von dem unwissenden Theile des Volkes. Eine unglaubliche Menge derer, die eine anständige Erziehung genossen haben, und in andern Stücken mit Recht für verständige Leute gehalten werden, sind eben so sehr mit der ansteckenden Unthätigkeit und Versäumung aller Mittel behaftet, wodurch sie ihre Umstände verbessern könnten, und die der größte Theil des Volks bey emsigen Nationen so eifrig sucht.

Und doch, wenn wir die Spanier nach ihrem Umgange und äußerlichem Betragen beur-

theilen wollten, würde ihr Charakter sehr untadelhaft seyn. Die Mine der Gravität und Ueberlegung herrscht in allen ihren Gesprächen, und ihr äußerliches Betragen ist voller Behutsamkeit, den andern nicht im Geringsten zu beleidigen. Um einer höflichen und achtungsvollen Begegnung gewiß zu seyn, beobachten sie eine Zurückhaltung, die jenen allzuvertraulichen Ton verbannt, aus dem insgemein Verachtung und Gleichgültigkeit entspringt. Dieser gravitätische Anstand in Reden und Betragen begleitet sie bey allen Vorfällen, und wenn sie verschiedner Meinung sind, oder selbst wenn ernsthaftere Streitigkeiten unter ihnen entstehen, werden sie mit weniger Heftigkeit und Bitterkeit, als bey ihren Nachbarn, geführt.

Nur in einem Falle überschreiten die Spanier die Grenzen der Mäßigung, das ist, wenn sie von ihrem Staate reden. Ungeachtet der Schwäche desselben und des erstaunenden Verfalls seiner vorigen Macht und Ansehns können sie sich doch nicht enthalten, von der Wichtigkeit ihrer Nation groß zu denken und stolz zu sprechen. Trotz so vielen fehlgeschlagenen Projekten ihres Ministeriums, verrathen sie ein romantisches Zutrauen auf ihre Fähigkeiten.

So eines großen Eifers sich auch die Franzosen für ihren König rühmen mögen, so sind doch die Spanier dem ihrigen nicht weniger ergeben, mit dem Unterschiede, daß es in Spanien eine vernünftige Ehrfurcht, in Frankreich hingegen eine übertriebene Liebe ist, die zuweilen zu so einem lächerlichen Grade steigt, daß es Leute gegeben, die des Königs Handsiegel mit eben so viel Entzückung geküßt haben, als ein Liebhaber ein Billet von seiner Schöne.

Die Treue der Unterthanen in Spanien ist eine Unterwürfigkeit gegen den Monarchen, die auf Vernunft beruht. In Frankreich ist es ein blinder Eifer, den Leidenschaft einflößt. Die Spanier sind gute Unterthanen, weil sie es für ihre Pflicht halten; die Franzosen aus einem partheiischen Enthusiasmus für ihren König, dem sie in jeder Handlung ihren Beifall zu geben geneigt sind, blos weil sie von ihm herrührt. Als Ludwig der vierzehnte, in seinem siebzehnten Jahre, in das Parlamentshaus zu Paris, gestiefelt und gespornt mit einer Peitsche in der Hand, kam, und der Session des Parlaments ein Ende machte, (ungefähr auf eben die Art, wie Kromwell um dieselbe Zeit mit dem englischen verfuhr,) ward seine blühende Jugend, die Artigkeit seiner

Person, und die große Mine, die er dabey annahm, mehr in Erwegung gezogen, und gewann ihm mehr Herzen unter dem bethörten Volke, als der tyrannische Gebrauch seiner Macht Murren und Unwillen unter den wenigen denkenden Köpfen erregte, die es wagten, anders als die unbesonnene Menge zu urtheilen.

Die Spanier haben Muth genug, das Betragen ihres Monarchen zu misbilligen, wenn sie glauben, daß es seinen Pflichten widerstreite. Dies ist destomehr an ihnen zu schätzen, da sie in weit größerer Unterwerfung gegen ihren Hof leben, als die Franzosen, deren Parlamenter immer noch die Freiheit behalten, ihre Beschwerden vor den Thron zu bringen. In Spanien ist kein Weg einer anständigen Communication zwischen der Nation und ihrem Oberhaupte offen. Der König erfährt das Misvergnügen, das unter seinen Unterthanen entsteht, nur durch einzelne Personen, die nach ihren Privatfähigkeiten handeln. Da ihr Patriotismus keine öffentliche Vollmacht hat, so erstreckt er sich auch selten über eine bloße Vorstellung, die von Gewicht ist oder nicht, nach dem diese Herren bey dem Könige in Gunst stehen oder nicht.

Diese Würde der Gesinnungen ist besonders bey ihren Großen merkwürdig, die den französischen Hofleuten in ihrer ungemessenen Schmeicheley gar nicht gleichen, und, bey aller Ehrerbietung gegen die Majestät, doch noch Achtung für sich selbst behalten. Ein Charakter, wozu ihr Vorrecht, sich in des Königs Gegenwart zu bedecken, vielleicht etwas beigetragen haben mag, nach der oft unmerklichen und dennoch nicht weniger wirksamen Verbindung zwischen Ursachen und Wirkungen, welche oft dem Scheine nach unwichtige Gewohnheiten zu Quellen der wichtigsten Folgen macht. Es komme indessen, woher es wolle, sie opfern nie alle andre Obliegenheiten dem Interesse des Hofes mit der Niederträchtigkeit auf, die dem hohen Adel in Frankreich so sehr zur Schande gereicht.

Die wahre Ursache ist die, weil die Spanier eine weniger biegsame Gemüthsart haben. Ob sie sich gleich eine Weile in die Zeit schicken können, so behalten sie doch noch so viel von der löblichen Misantropie, von der Verachtung gegen die Vorurtheile der Menge übrig, daß sie der menschlichen Gesellschaft entsagen, wenn sie der Welt überdrüßig werden. Und sie sind so verständig, dieses zu werden, wenn Jahre und Erfahrung sie von der Eitelkeit der Pracht

überzeugt haben, wenn sie empfinden, wie wenig wahres Vergnügen in dem Zirkel von Lustbarkeiten herrsche, deren Schein dem Unerfahrnen so viel verspricht.

Selten ist dies der Fall eines Franzosen in der großen Welt, der insgemein bis auf den letzten Augenblick seines Lebens dem Systeme treu bleibt, das er in seiner Jugend angenommen. Ungeneigt zu erkennen daß er über die Jahre hinaus sey, wo man in der Welt glänzen kann, betritt er noch immer die Bühne, ob er es gleich nicht mehr mit Anstand thun kann, und fährt hartnäckig fort, gleichsam das Gespenst seiner selbst zu spielen, trotz den kränkenden Erinnerungen, die er alle Augenblicke an der lasciua decentius aetate sieht, in deren Augen seine Bemühungen, ihre jugendliche Sitten nachzuahmen, ein stillschweigendes Bekenntniß zu seyn scheinen, daß dies wesentliche Eigenschaften sind, worauf ihre Ehre und ihr Glück beruhen. Daher tragen in Frankreich Junge und Alte wechselsweise dazu bey, die Absichten der Natur an einander zu vernichten; die Jungen durch eine lächerliche Bewunderung der affektirten Lebhaftigkeit, welche dem Alter so schlecht ansteht, und durch eine besondre Achtung gegen die, welche ihre Jahre am besten vergessen können;

die Alten durch eine sklavische Willfährigkeit gegen das Urtheil und die Einfälle der Jugend, und durch eine unnöthige und schädliche Zurückhaltung oder vielmehr Entsagung des natürlichen Rechtes, durch das Ansehn, welches mit dem Alter und einem dessen würdigen Betragen verknüpft ist, die Hitze der Thorheit und Frechheit im Zaume zu halten, und die Lehren der Weisheit einzuprägen, deren beste Empfehlung das Beispiel des Lehrers zu seyn pflegt.

Aus dieser so ungleichen Gemüthsart der Franzosen und Spanier entsteht eine Sache, welche deutlich beweist, wie viel tiefer bey den erstern die Liebe zum Leben und den Vergnügungen desselben Wurzel schlagen muß. Wenn der Periode kommt, der, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, die Menschen der Lebhaftigkeit des Körpers und des Geistes beraubt, welche zur Verwaltung öffentlicher Geschäffte unumgänglich erfodert wird, ist es unter den Großen der Spanier etwas sehr gewöhnliches, sich rühmlich zu entfernen, und den Abend ihrer Tage in stiller Ruhe hinzubringen.

Dem William Temple zufolge ist das funfzigste Jahr der Zeitpunkt, von welchem an eine Befreiung von der Unruhe der Geschäffte

jedes weisen Mannes Wunsch seyn sollte. Ob die Spanier gleich nicht allemal Lust haben, sich so zeitig zu entfernen, so kann man ihnen doch auch nicht vorwerfen, daß sie warteten, bis Alter und Unvermögen sie dazu nöthigte. Einige, um ihre Einsamkeit desto heiliger zu machen, sind in Orden getreten, oder haben sich zu geistlichen Brüderschaften gesellt, um durch die Lauterkeit ihres letzten Lebens die Uebertretungen des vorhergehenden wieder gut zu machen. So entfernte sich der berühmte Herzog von Lerma, nachdem er viel Jahre den Posten eines ersten Ministers bekleidet, zuletzt, widmete den Ueberrest seiner Tage dem Gottesdienst, und verknüpfete mit der Würde eines Kardinals die Pflichten eines Priesters, welche er täglich auf eine exemplarische Weise ausübte. Sein Nebenbuhler und Nachfolger im Ministerio, der so genannte Comte Duc d' Olivarez, beschloß seine Laufbahn gleichfalls in frommer Einsamkeit. Dergleichen Beispiele von Personen von hohem Range, die die Welt verlassen haben, findet man in Spanien häufig; ihre Könige selbst nicht ausgenommen. Ein Beweis ist der berühmte Karl der fünfte, der den Scepter niederlegte, und noch zwey ganzer Jahre vor seinem Tode als ein völliger Einsiedler lebte.

In neuern Zeiten übertrug Philipp der fünfte die Krone seinem Sohne Ludwig, nach dessem Tode er nur schwer beredet werden konnte, sie wieder anzunehmen. So stark hatten diese beiden Monarchen, von denen keiner in Spanien gebohren war, durch lange Gewohnheit die Denkungsart der Nation eingesogen, in welche sie aufgenommen worden.

Es haben zwar einige diese Entfernungen von der Welt mehr der Bigotterie, als einer vernünftigen Neigung, nach dem Geräusche des Lebens die heitere Ruhe einer philosophischen Einsamkeit zu genießen, zuschreiben wollen. Aber, ohne die Spanier ganz von diesem Vorwurfe freyzusprechen, würden doch die, die sie so schnell verurtheilen, wohl thun, wenn sie bedächten, daß in andern Ländern, wo die katholische Religion eben so mächtig als in Spanien, und das Volk eben so abergläubisch ist, die Leute in diesem Stücke den Spaniern eben nicht gleichen. Dies müßten sie aber, wenn ein solches Betragen lediglich die Wirkung des Aberglaubens wäre.

Die wahre Ursache ist die, daß der Ehrgeiz bey andern Nationen, besonders bey den Franzosen, eine weit dauerhaftere Leidenschaft ist. Richelieu, Mazarin, Kolbert, Louvois, und andre, behielten ihren Posten bis zuletzt; und

selbst der ehrwürdige Fleury legte das Ruder im höchsten Alter nicht nieder.

Ungeachtet der eifrigen Beharrlichkeit bey den Begriffen, die ihnen ihr Glaube einflößt, haben doch die Spanier vom höhern Stande Unpartheilichkeit genug, den Verdiensten andrer Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die nicht ihres Glaubens sind. Sie sind von Natur Leute von scharfer Einsicht, und ergründen durch ihre Klugheit die Charaktere sehr tief. Wenn sie folglich durch eine langwierige Erforschung den Werth einer Person haben kennen lernen, so säumen sie nie, ihn zu gestehen, und sie von ihrer Hochachtung und Dienstwilligkeit zu überzeugen. Ein merkwürdiges Beispiel davon war der Graf Bristol, englischer Abgesandte an dem Madriter Hofe unter der Regierung unsers Jacobs des ersten. Ob dieser Herr gleich mit einer Unterhandlung zu thun hatte, die dem spanischen Adel auf keine Weise angenehm seyn konnte, einem Heyrathstraktate zwischen ihrer Infantinn und unserm Karl dem ersten, damaligen Prinzen von Wallis, ob er sie gleich durch offenbare Proben von seiner Abneigung gegen die katholische Religion überzeugt, und seinen Eifer für die Protestanten lebhaft genug an den Tag gelegt hatte; dennoch, da er jederzeit die Pflichten sei-

ner Gesandschaft rechtschaffen und redlich erfüllt, und sowohl in seinen öffentlichen als Privathandlungen das vortrefflichste Herz und den vortrefflichsten Verstand gezeigt hatte, so erlangte er an diesem Hofe eine so große Achtung, daß, als er zurückberufen ward, und man voraussehen konnte, die Schwachheit seines Herrn würde ihm der Bosheit des Herzogs von Buckingham aufopfern, ihm der König großmüthig eben den Rang und die Einkünfte, die er in England gehabt hatte, nebst der vollkommensten Gewissensfreiheit anbot.

Die Standhaftigkeit und Redlichkeit des Lord Klarendon, der von Karl dem zweyten, während seiner Verbannung, abgeschickt ward, für ihm mit dem spanischen Ministerio zu tractiren, erwarb ihm gleichfalls die größten Ehrenbezeugungen. Die schmeichelhafteste Freistatt ward ihm angeboten, wenn er je durch das zunehmende Unglück seines Herrn oder seine eigenen Umstände geneigt seyn sollte, sie zu suchen.

Lord Kottington, der in jenen verwirrten Zeiten sein unruhiges Vaterland verließ, und seine Tage lieber in Spanien endigen wollte, erfuhr die Freigebigkeit und Gastfreiheit der Spanier in reichlichem Maaße, und hätte nicht

nöthig gehabt, ihnen durch eine Gleichförmigkeit mit ihrer Religion zu schmeicheln.

Wenn die Spanier für irgendeine Nation eine vorzügliche Liebe haben, so haben sie sie gewiß für die Engländer, zwischen deren Gemüthsart und ihrer eignen in vielen Stücken eine Art von Sympathie herrscht, und für die sie überhaupt eine größere Achtung, als für irgend andre, zu hegen scheinen. Politische Absichten mögen uns hierinnen wohl zu statten kommen; indem es wie zum Sprichworte unter ihnen geworden ist, wenn sie nur Frieden mit England hätten, so könnte es ihnen gleichgültig seyn, ob sie mit der ganzen übrigen Welt in Krieg geriethen.

Doch diese günstigen Gesinnungen für uns mögen aus einem Grunde herrühren, woher sie wollen, unsre Kaufleute haben bey dem Ausbruche einiger innerlichen Kriege, bey ihnen eine Dienstwilligkeit und genaue Beobachtung ihrer Privatkontrakte gefunden, welche der Redlichkeit der Privatpersonen desto rühmlicher ist, da die unbilligen und gewaltsamen Maasregeln, welche ihre Mächtigen befolgten, indes in offenbare Feindseligkeiten ausarteten. Dies Betragen bewies deutlich, daß, was auch die politischen Absichten ihres Hofes seyn mochten, ihre Herzen immer auf unsrer Seite waren, und

keine Verletzung der Freundschaft wünschten, welche das wechselsweise Interesse beider Nationen erfoderte.

Ihrer vorzüglichen Geneigtheit gegen unsre Landsleute ist ihr uneingeschränktes Zutrauen gegen unsre Handlungsagenten in dem unerlaubten Handel zuzuschreiben, welchen beide Nationen in Westindien unter einander treiben. Ein Zutrauen, das sie auf keine andern Nationen setzen, als deren Ladungen sorgfältig vor ihrer Ablieferung untersucht werden, indeß die unsrigen auf Treu und Glauben ohne das geringste Bedenken angenommen werden. Im Kriege messen ihre Kaper denselbigen Glauben dem Worte unsrer Seeleute auf den Schiffen bey, die in ihre Hände fallen. Wir mögen in Ansehung der Ladung oder der Ranzion angeben und versprechen was wir wollen, so zweifeln sie keinen Augenblick daran. Alles dieses sind wichtige Bewegungsgründe, den Ruhm unsrer Wahrhaftigkeit unbefleckt zu erhalten, und nie von der Rechtschaffenheit zu weichen, wofür ihr Betragen gegen uns eine so ehrenvolle Belohnung ist.

Ihre Begriffe von unsrer Redlichkeit sind eben so groß, als die, welche sie oft von unserm Muthe und unsrer Tapferkeit geäußert haben. Ich kann davon keinen einleuchtern-

den Beweis geben, als die Besorgniß ihrer Stadthalter und andrer Schiffs- und Kriegsbedienten in ihren südamerikanischen Kolonien zur Zeit der Expedition des Admiral Anson. Ungeachtet sie von dem Unglücke, das unsre Escadre befallen hatte, unterrichtet waren, hatten sie doch ein wachsames Auge auf ihre zerstreuten Ueberbleibsel. Sie wüßten wohl, sagten sie, daß, so lange noch nicht alles zu Trümmern gegangen wäre, die Engländer von ihrer Unternehmung nicht abließen.

Eben so groß dachten sie von unsrer Nation selbst in den Tagen ihrer Macht und ihres Ruhms. Obgleich der Ehrgeiz Philipp des zweyten, unstreitig des mächtigsten Monarchen seiner Zeit, ihm öffentliche und heimliche Feinde durch ganz Europa erweckte: so nahm er doch seinen berühmten Wahlspruch: omnes contra nos et nos contra omnes nicht eher an, als bis sich die Königinn Elisabeth wider ihn erklärte. Er wollte dadurch anzeigen, daß er die Feindschaft von England für wichtiger hielt, als jeder andern Nation, eine Meinung, können wir hinzusetzen, die durch die vielen berühmten Begebenheiten zur Gnüge gerechtfertigt war, welche die Jahrbücher der damaligen Zeiten anfüllen, und die den

Absichten dieses stolzen und unruhigen Fürsten so nachtheilig wurden.

Die ehrenvolle Erwähnung unsrer Landsleute in des Don Juan de Ulloa vortrefflicher Geschichte des spanischen Amerika ist ein neuer Beweis, von was für einer vortheilhaften Seite sie von erleuchteten Spaniern betrachtet werden, und zu gleicher Zeit ein desto schätzbareres Zeugniß, da es aus der Feder des einsichtsvollesten Schriftstellers geflossen ist, den Spanien seit langer Zeit hervorgebracht.

Mit dieser billigen Denkungsart, dem Verdienste in der Person eines jeden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, vereinigen sie die edelste aller gesellschaftlichen Eigenschaften, ein dankbares Gemüth gegen empfangene Wohlthaten. Sie besitzen vollkommen den löblichen Stolz, eine weit größere Erkenntlichkeit zu bezeigen, als sie erwarten können. Unter vielen andern Beispielen will ich nur das vom Gondomar, dem spanischen Ambassadeur an dem Hofe unsers Jacobs des ersten, anführen. Als dieser in sein Vaterland zurückgekehrt war, behielt er eine Erkenntlichkeit gegen alle Höflichkeiten, die er in England genossen hatte, welche ihn bey allen Gelegenheiten für unsre Landsleute einnahm. Viele von ihnen fanden an ihm einen eifrigen Beschützer bey Hofe, und

einen freigebigen Gönner bey allen Beschwerlichkeiten, welchen reisende Ausländer oft ausgesetzt sind. Durch seine Gütigkeit gegen einzelne Personen in ihren Privatangelegenheiten machte er einigermaßen das viele Unheil wieder gut, das er in seiner öffentlichen Station in diesem Lande unter der Regierung des schwachen Monarchen gestiftet hatte, den er sehr durch seine größern politischen Fähigkeiten hintergieng.

Dankbarkeit setzt natürlich Großmuth voraus, und auch davon haben die Spanier bey unterschiedenen Vorfällen merkwürdig Proben gegeben. Vornehmlich damals, als sie unserm Karl den zweiten zu einer Zeit Schutz angedeihen lassen, da sie sowohl als er sich in sehr unglücklichen Umständen befanden, er ein herumirrender Exulant, und sie von allen Seiten bedrängt und am Rande des Unterganges waren. Dennoch hatte Philipp der vierte auf Anstiften seines Ministers Don Luis de Haro, eines sehr edelgesinnten Mannes, die Großmuth und Entschlossenheit, sich durch den Beistand, den er diesem unglücklichen Fürsten angedeihen ließ, in noch größere Gefahr zu setzen. Ob er sich gleich seiner nicht mit dem Nachdruck annahm, als er würde gethan haben, wenn ihm die Lage seiner eignen Angele-

genheiten erlaubt hätte, seiner Neigung zu folgen: so bedauerte er doch seinen Zustand öffentlich, bezeugte seiner Person große Achtung, und half gütig seinen Bedürfnissen ab, trotz dem Unwillen der regierenden Großen in England, deren Rache, wie man wohl wußte, mehr als in leeren Drohungen bestand. Dies hieß sehr viel thun, zu einer Zeit, da das geringste Merkmal einer Zuneigung gegen ihn hinreichend war, die Wut der rachgierigen Parthey zu reizen, die die Macht der Nation in ihren Händen, und schon oft bewiesen hatte, wie fest sie entschlossen sey, sie im höchsten Grade gegen alle die zu brauchen, die ihren Unwillen rege machten.

Diese Freundschaft und Großmuth des spanischen Monarchen, ob sie gleich im Grunde Karlen wenig nützte, war dennoch eine Freiheit, die sich das eigennützige und kleindenkende französische Ministerium nicht erlauben wollte. Aus den niedrigsten Bewegungsgründen begegnete es ihm mit einer Verachtung und Gleichgültigkeit, die desto strafbarer war, wenn wir erwägen, daß er ein Blutsverwandter ihrer Könige, und ein Enkel ihres Heinrich des vierten war; ein Betragen, das ihnen eben so sehr zur Schande gereicht, als seine Großmuth, es nach der Aendrung seiner

Umstände nicht zu rächen, ihrem Interesse vortheilhaft war.

Hierbey läßt sich ferner bemerken, daß, so sehr die Franzosen ihr Land als Exile des Rois malheureux rühmen, ihr Hof doch selten einige aus lautern uneigennützigen Einsichten beschützt, und insgemein irgendeine Lieblingsabsicht durch seine vorgebliche Großmuth erreichen wollen. Hiervon ist ihr Betragen gegen unsern unglücklichen Jakob den zweiten, und gegen die, welchen er seine Ansprüche hinterließ, ein ganz neues Beispiel.

Der Charakter der Spanier in ihren politischen Verhältnissen gegen unsre Nation übertrift den Charakter der Franzosen weit. Es ist wahr, daß unter der Regierung Philipp des zweiten unverantwortliche Anschläge in dem Staatsrathe dieses Fürsten Gehör fanden. Aber die schreckliche Staatsklugheit jener blutdürstigen Zeiten diente ihnen, wo möglich, zur Entschuldigung. Durch ihre Ausübung so vieler Schandthaten, wovon kein Theil von Europa frey blieb, wurden die Gemüther mit den größten Bosheiten vertraut, und gleichsam mit den grausamsten Entwürfen der Treulosigkeit ausgesöhnt. Aber seit dem Schlusse des Jahrhunderts, das sich kurz nach seinem Tode endigte, verschwand dieser Blut-

durst allmählig. Obgleich einige Ueberbleibsel desselben immer noch gelegentlich in andern Ländern ausbrachen, so hatten wir doch in diesem Stücke keine Klage über die Spanier zu führen. So eifrig sie ihrer Religion und ihrem Fürsten ergeben waren, übten sie doch um keines von beiden willen Betrügereien und Verrätherereien unter unsrer Nation aus. Stellten sie Feinde vor, so waren sie es öffentlich, und ohne hinterlistige Kabalen gegen die persönliche Sicherheit unsrer Könige. Die Konspiranten bey der Pulververschwörung kannten diese Gesinnung der Spanier sowohl, daß, ob sie gleich wußten, wie eifrig sie für die Sache der katholischen Religion waren, es doch nie für gut fanden, ihnen das Geringste von ihren Absichten zu vertrauen.

Das französische Ministerium hingegen hat jederzeit wenig von dem feinen Gefühle gehabt, das Zwistigkeiten zweier Nationen nicht in arglistige, boshafte, und unedle Feindschaft ausarten läßt. Ja, selbst zu den Zeiten eines vollkommenen Friedens, in den letzten Jahren unsers Karl des ersten, konnten sie ihren Hang, Unheil zu stiften, nicht unterdrücken, und brauchten ihre Spione, den Saamen der unglücklichsten Zwietracht zwischen ihm und seinen Unterthanen auszustreuen, und sie durch

die niederträchtigsten Mittel zu den innerlichen Fehden aufzuhetzen, deren Katastrophe für beide so tragisch war.

Diese Erhabenheit des Geistes, welche unter den Spaniern jedes Ranges so gemein ist, entspringt aus der Achtung gegen sich selbst, die sie in Worten und Handlungen an den Tag zu legen so begierig sind. Diese Schätzung ihres eignen Werthes klebt ihrem Adel so stark an, daß sie ihren Stolz auf das stärkste reizt, für die Erhaltung ihrer Ehre zu sorgen. Da ihre Begriffe von derselben fein und delikat sind, so sind sie außerordentlich besorgt, sie unverletzt und von aller Abweichung von den strengsten Gesetzen der Redlichkeit in öffentlichen und Privatangelegenheiten unbefleckt zu erhalten.

Dies ist die Denkungsart der vornehmen Spanier. Auch ihr Betragen in weniger erheblichen Dingen stimmt vollkommen mit der Erhabenheit ihrer Begriffe und Gesinnungen überein, wovon sie zu sehr eingenommen sind, als daß sie auf die weniger wesentlichen Vortheile, auf jene Vorzüge stolz seyn sollten, die nur zur Ergötzung und zum Zeitvertreibe dienen, und womit einige ihrer Nachbarn bis zum Ekel pralen.

Aus eben diesen Grundsätzen der Ernsthaftigkeit und Gravität schätzen sie eine schimmernde Phantasie weniger als eine reife Urtheilskraft, und ziehen einen gründlichen Charakter einem glänzenden weit vor. Sie lieben daher jene Gesellschaften eben nicht sehr, deren einziger Endzweck ist, zu unterhalten, ohne einen verhältnißmäßigen Nutzen und Unterricht zu geben. Witzige Einfälle, ob sie gleich derselben vorzüglich fähig sind, werden bey ihnen weniger geachtet, als vernünftige Bemerkungen.

Es ist Schade, daß sie sich der Gelehrsamkeit mit so wenig Eifer widmen, als sie seit vielen Jahren bewiesen haben. Wendeten sie mehr Fleiß darauf, so würden sie ihre Talente unstreitig in den Stand setzen, in der gelehrten Republik eben so viel Figur, als irgendeine Nation, zu machen. Aber ihre gänzliche Versäumung der Wissenschaften setzt ihre Bürger in die Nothwendigkeit, ihre meiste Kenntniß aus eigner Erfahrung und Beobachtung zu schöpfen. So vortreffliche Quellen dies auch sind, und so sehr sie an Lauterkeit und Zuverläßigkeit die bloßen Spekulationen der Studierstube übertreffen: so kommen sie doch keinesweges mit jenem ausgebreiteten und gründlichem Scharfsinn in Vergleichung, welche die

Lectüre und das Nachdenken denen ertheilen, welche zugleich mit der Welt umgehen.

Obgleich daher die Spanier öfters einen vortrefflichen Verstand zeigen, so glänzet doch nur die bloße Natur bey ihnen, ohne viele oder ohne alle Politur. Ob sie gleich oft eine unglückliche Fruchtbarkeit an Gedanken haben, und sie angenehm genug ausdrücken: so sieht man doch aus dem Mangel nicht des Nachdrucks, sondern der Korrektheit, daß sie im Schreiben und Reden eben nach keiner klassischen Zierlichkeit streben.

Indessen da die Beredsamkeit mehr die Frucht einer glänzenden und lebhaften Einbildungskraft, als der Arbeit und des Fleißes ist, da sie diese in einem hohen Grade besitzen, da ihre Gravität die Lebhaftigkeit und dem Strom ihrer Ideen gehörig hemmt, und ihrem Ausdrucke eine gemäße Würde giebt: so muß man gestehen, daß sie die Gabe der Beredsamkeit in einem hohen Grade besitzen.

Einige Kunstrichter haben ein ungünstiges Urtheil über ihre Sprache gefällt, als wenn sie oft verwirrt und mit figürlichen Redensarten überladen wäre, dahingegen eine verständliche Sprache von allen unnöthigen Zierrathen frey, und ihr vornehmster Schmuck die Deutlichkeit seyn müsse. Wenn man aber auch die Unter-

mischung des maurischen Dialekts und Geschmackes zugiebt, die bey Völkern, welche so lange unter einander lebten als die Spanier und Mauren, unvermeidlich war: so wäre es doch ungerecht, zu leugnen, daß die spanische Sprache immer noch eine eben so genaue Analogie mit dem Genie und dem Ausdrucke ihrer Mutter, der lateinischen, behalte, als irgend ein europäischer Dialekt, der von derselben abstammt.

Die spanische Sprache ist unstreitig eben so nervös und emphatisch, und weit prächtiger und majestätischer, als irgend eine neuere. Ob sie sich gleich durch eine Menge Proverbialredensarten auszeichnet, so sind sie doch in einem Tone abgefaßt, der sich über das Pöbelhafte erhebt. Ja, was noch merkwürdiger ist, sie werden durch die fruchtbare Erfindsamkeit der Spanier in einer beständigen Neuigkeit erhalten. Der Spanier hat ein ganz besonders Talent, ihnen durch eine neue Wendung die Mine des Originellen zu geben.

Die spanische Sprache hat mancherley Vorzüge vor der französischen und italienischen. In der regelmäßigen Konstruktion übertrifft sie beide weit, welches schon ein sehr wichtiger Punkt ist. Sie bewegt sich, so zu reden, geschlossener und in schönerer Bindung; und den-

noch ist sie nicht weniger mit der reichsten Mannigfaltigkeit an Worten und Ausdrücken versehn, und läßt dem Feuer der Phantasie und der Wahl der Urtheilskraft völlige Freiheit. Aber vor allen — und hierinnen kann keine der obgenannten Sprachen mit ihr in Vergleichung kommen — hat sie das gehörige Maaß von Stärke und Harmonie. Sie entfernt sich gleichweit von der affektirten Sanftheit und Weichlichkeit des Klanges, die unzählige Endungen mit Vocalen in der italienischen bewirken, und von der sonderbaren Aussprache der französischen, die keine Regeln als des Eigensinns und der Mode kennt, und die Hälfte der Buchstaben unnütze macht, zur großen Beschwerlichkeit aller derer, die diese Sprache erlernen wollen.

Der Zustand der Gelehrsamkeit in Spanien ist, wie der ihres Landes, schlecht, armselig und vernachläßigt. Die wahre Ursache ist, weil die Geister vom Aberglauben unterdrückt, und die Thätigkeit der Genies von den Schrecken der Inquisition und so vielen andern geistlichen Fesseln eingeschränkt wird, wodurch die tyrannische Klerisey das Volk in der sklavischen Unterwürfigkeit erhält.

Daher blühen in Spanien nur solche Studien, welche dem gemeinen Wesen keinen Nu-

zen, und selbst denen, die sich darauf legen, kein Vergnügen bringen, die trocknen unintereßanten Subtilitäten der scholastischen Gottesgelahrheit. Statt dem menschlichen Geschlechte Vortheil zu schaffen, sind sie oft die Veranlassung zu Erbitterungen und Spaltungen in der geistlichen Welt gewesen.

Spanien kan sich rühmen, einige der berühmtesten dieser scholastischen Streiter hervorgebracht zu haben; vornehmlich den Lemos und Molina, die, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts, die Universitäten von halb Europa mit ihren müßigen Untersuchungen über die Gnade und die Prädestination, und über andre dergleichen abstruse Dinge erfüllten. Der Frieden der römischen Kirche ward durch die daher entstehende Uneinigkeit der Meinungen so sehr gestört, und das Odium Theologicum, womit sich die verschiednen Partheien verfolgten, stieg zu einem solchen Grade von Wut, daß sich der römische Hof ins Mittel schlagen, und beide Partheien aussöhnen muste. Indessen konnte er dieses doch nicht vollkommen bewerkstelligen, und das Schisma, welches diese abgeschmackten Streitigkeiten erzeugt, dauert noch bis auf den heutigen Tag.

Auch darf man nicht vergessen, daß Spanien die Hauptquelle ist, aus der sowohl die scholastische Philosophie als Theologie dem übrigen Europa zuströmte. Die Mauren, welche die Meinungen und Sitten der Araber angenommen hatten, vergnügten sich gleich ihnen an Subtilitäten, und an Untersuchung und Auflösung intrikater Fragen und Probleme. Daher stimmte Aristoteles, unter allen griechischen Schriftstellern, mit ihrem Geschmack am meisten überein. Sie machten von seinen logikalischen Schriften Uebersetzungen zum Gebrauch der Studierenden ins Arabische, und schrieben unzählige Kommentare darüber. Der Ruhm derselben verbreitete sich von ihnen, als dem damals kultivirtesten Volke, bis zu ihren Nachbarn, und endlich durch die ganze Christenheit.

Wären die ächten Werke dieses großen Philosophen der wirkliche Gegenstand dieses allgemeinen Fleisses gewesen: so würden vermuthlich die europäischen Schulen mit der Zeit große Vortheile von der Gründlichkeit und tiefen Einsicht gezogen haben, womit sie unstreitig erfüllt sind. Aber nach den Aristoteles selbst fragte man wenig. Er blieb ungelesen und gewissermaßen unbekannt. Die Kenntniß seiner ursprünglichen Sprache war in diesen unwis-

senden Zeiten ein Wunder, und man hatte nur Uebersetzungen von denen Stücken, die am meisten geschätzt wurden, unerachtet sie keine seiner vorzüglichsten Arbeiten waren. Aber auch diese wurden wenig gelesen. Die größten Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit waren die unendlichen Tractate, wozu sie Anlaß gaben, über Materien, die nicht von dem geringsten Nutzen waren.

Es kommt uns in unsern erleuchteten Zeiten ganz unbegreiflich vor, wie man so viele Jahrhunderte hindurch eine so dumme Ehrfurcht gegen das unverständliche Gewäsch hegen können, das damals für philosophische Kenntniß gehalten ward. Es war daher kein Wunder, daß Leute von Welt, welche Einsicht genug hatten, die Nichtswürdigkeit solcher leeren Untersuchungen zu empfinden, sie ganz den Geistlichen und den Einwohnern der Klöster überließen, wo sie am besten fortkamen, und wo sie bis auf den heutigen Tag lange noch nicht ausgerottet worden.

Nichts desto weniger wurden diese sinnlosen Untersuchungen — da man damals an keine andre Art von Gelehrsamkeit dachte — mit dem schimpflichsten Fleiße betrieben, und als Beschäftigungen von der erhabensten Wichtigkeit von der ganzen Geistlichkeit betrachtet,

die in diesen dunkeln unwissenden Zeiten für den einzigen Stand des Volkes gehalten ward, auf den man es für nöthig hielt einige Erziehung zu wenden.

Diese bestand höchstens in wenig mehr als der bloßen Wissenschaft des schlechten Lateins, worein die Bibel übersetzt war, welche man die Vulgate zu nennen pflegt. Die Lieblingsstudien ihrer reifern Jahre waren jene scholastische Untersuchungen, welche, statt zu unterrichten, nur dazu dienten, den Geist mit einer verwirrten Menge logikalischer und metaphysischer Terminologien und Definitionen zu beschweren, deren Sinn unerklärlich war.

Mit solchen Beschäftigungen wurde indessen das ganze Leben verschwendet, und diejenigen wurden am meisten bewundert, die in syllogistischen Steitfragen am stärksten waren. Daher die Zunamen voller Bombast, die man dem Thomas Aquinas, Scotus, und Occam beigelegt. Den erstern nennte man den englischen, den zweiten den subtilen, und den dritten den unüberwindlichen Lehrer. Männer, von denen man, so wie von vielen andern ihrer streitbaren Brüder, mit Recht behaupten kann, daß sie für ihre Zeiten gebohren waren. In einem vernünftigen Zeitalter wären sie ein Gegenstand der Verspottung gewesen. Den er-

stern ausgenommen, der auch ein Casuist war, und dessen vornehmstes Werk unter dem Titel Summa noch jetzt gelesen wird, war nicht der geringste Funke von Genie, Nutzen, oder Unterhaltung in allen ihren unendlichen Schriften, die jetzt der Vergessenheit, und deren Urheber der Verachtung Preis gegeben werden, außer auf einigen spanischen und niederländischen Universitäten.

Dies waren die Gelehrten jener Zeiten. Dies die Männer, welche über den Verstand des menschlichen Geschlechtes herrschten, und ihm anwiesen, was es lernen und lehren sollte. Durch die Art, wie sie die Fähigkeiten des Verstandes behandelten, ward ein ruhiges unpartheiisches Raisonnement ganz verbannt, und eine Zanksucht eingeführt, welche die Leute minder eifrig machte, die Wahrheit zu erforschen, als ihre wohl oder übel gegründeten Meinungen zu vertheidigen, und ihre Gegner zu widerlegen. Gegen diese wurden alle Waffen gebraucht, die nur die Chicane ersinnen konnte, alle Kunstgriffe waren erlaubt, Ausflüchte, Zweideutigkeiten, Spitzfindigkeiten, und Wortspiele von allen Arten. Sie waren so wenig um etwas anders bekümmert, als ihre Zöglinge zur Halsstarrigkeit zu bilden, daß die erste Regel, welche sie in ihren Schulen ein-

prägten, jener bekannte Vers war, der in einigen ausländischen Gymnasien noch nicht aus der Mode gekommen:

Saepe nega, concede parum, distingue frequenter.

Unter Leuten, die ganz mit solchen unnöthigen Subtilitäten beschäftigt waren, und die eines jeden Verdienst nach dem Grade seiner Geschicklichkeit in denselben schätzten, konnte man wenig Liebe für die feinere Litteratur erwarten, die folglich, gleich einem Schatze, dessen Werth der Besitzer nicht kennt, Jahrhunderte lang in ihren Bibliothecken, wie unnützer Plunder, verwahrt blieb. Ein Glück, daß sie noch zum Theil der Verheerung entgangen ist, welcher die unwißende Verblendung einiger frommen Bigoten die schätzbarsten Ueberbleibsel des Alterthums bestimmte!

Als bey der Widerherstellung der Wissenschaften die griechischen und römischen Schriftsteller die einzigen Muster nicht allein in der Zierlichkeit des Ausdrucks sondern auch in Wahrheit und Beurtheilung wurden: so gewann Aristoteles, statt unterzuliegen, vielmehr einen neuen Zuwachs von Ansehn, vorzüglich in denen Dingen, worinnen er am wenigsten zu empfehlen ist, und die meisten Irrthümer hat. Verschiedne Universitäten, vornemlich die zu

Paris, gaben seinen philosophischen Meinungen ein so ausschließendes Recht vor allen andern, daß sie den Professoren Dekrete gaben, über seine Werke allein ihren Schülern Vorlesungen zu halten. Auf diese Ungereimtheit spielt Boileau sehr scherzhaft in einer seiner Satiren an, wo er einen Pedanten mit völliger Ueberzeugung sagen läßt, daß

— — — sans Aristote
La Raison ne voit goute, et le bon sens radote.

Wie die Menschen immer von einem Extremo auf das andre verfallen, so wurde auch jetzt den Alten, die man Jahrhunderte vernachläßigt und fast vergessen hatte, so viel Ehrfurcht erwiesen, daß man ihre Fehler eben so hoch als ihre Schönheiten schätzte, und beide mit gleicher Genauigkeit kopirte.

Ein ganzes Jahrhundert verfloß zwischen der Auferweckung der alten Litteratur und der Morgenröthe der wahren Philosophie. Diese lag, bis auf die Zeiten des Baco in England, des Descartes in Frankreich, und des Galilei in Italien ganz in herrschende Vorurtheile eingehüllt, von welchen abzuweichen unerlaubt und gefährlich war, wie die Begegnung, welche die beiden letzten erfuhren, zur Gnüge bewies. Daher triumphirte das Ptolomäische System

über das Kopernikanische; und die fehlerhaften und inkorrecten Karten jenes alten Geographen, die für seine Zeiten vortreflich waren, standen bis auf die Zeiten des Ortelius in Ansehn, welcher gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts blühte.

Obgleich Spanien auch seinen Antheil an dem Ruhme der Gelehrsamkeit in verschiednen Zweigen hat, so hat es doch bisher keine sonderliche Figur in den Wissenschaften gemacht, vornemlich in den Theilen der Philosophie, welche die aufmerksamste und ernsthafteste Untersuchung erfordern; und worinnen eine uneingeschränkte Freiheit im Gebrauch des Verstandes, das einzige Mittel ist, zur Wahrheit zu gelangen. Dergleichen Untersuchungen duldet der Geist der Bigoterie nie; und ein eingewurzelter Hang zur Trägheit, ein Widerwillen gegen Geschäfte, die einen thätigen Fleiß erfordern, haben den Fortgang der Wissenschaften in Spanien gehindert. Diesen Ursachen muß man es beimessen, daß Spanien keine solchen Männer zum Unterricht der Welt hervorgebracht hat, als England, Frankreich, Italien, und Deutschland.

In Sachen des Witzes und in solchen Werken, die eine vollkommne Kenntniß der Menschen, und eine tiefe Einsicht in die menschli-

chen Leidenschaften erfordern, haben ihre Schriftsteller allen Neuern den Weg gebahnt: Cervantes bleibt bis auf den heutigen Tag unerreicht. Auch in der Geschichte, wo Würde und Zierlichkeit der Schreibart nächst der Wahrheit die nöthigsten Tugenden sind, ist ihr Verdienst außerordentlich. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß Solis fast von keinen alten oder neuern Geschichtschreiber übertroffen werde. Dennoch, gleich als wenn der Geist des Aberglaubens von einem Spanier unzertrennlich wäre, verrathen sie beide einen Hang dazu, der desto mehr Erstaunen erregt, da keines von ihren Sujets im geringsten dergleichen nöthig hat, um zu gefallen, keines eine unumgängliche Veranlassung dazu zu geben scheint. Jener kann sich in einem Werke, das blos zum Vergnügen geschrieben ist, nicht enthalten, eine lange Geschichte von dem Beistand einzustreuen, den ein christlicher Sklave von der Jungfrau Maria auf seiner Flucht von Algier genoßen. Dieser läßt in seiner berühmten Geschichte der Eroberung von Mexico den Schutzheiligen von Spanien den Apostel Jacobus für die Spanier gegen die Mexikaner fechten, ungefehr, wie Livius den Castor und Pollux sich der Römer in einer Schlacht annehmen läßt.

In der Poesie sind sie nicht so glücklich gewesen. Sie haben kein episches Gedicht, das mit den Epopeen eines Taßo, Ariost, oder Milton in Vergleichung käme. Gongora, ihr berühmter lyrischer Dichter, ist ganz Schwulst, und, wie Horatz sagt, dum vitat humum, nubes et inania captat. Seine eignen Landsleute haben ihm den Beinamen des Wunderbaren gegeben, und wenige sind im Stande, ihn mit einigem Vergnügen zu lesen, weil er so schwer zu verstehen ist.

In dem dramatischen Fache ist ihr Ruhm nicht groß. Lopetz de Vega, ihr bester dramatischer Dichter, so groß auch seine Verdienste um Spanien sind, findet ausser seinem Vaterlande den Beifall nicht, den ein Shakspear, ein Korneille, ein Racine mit Recht erlangt haben. Viele ihrer Arbeiten haben die Ehre der Uebersetzung erfahren, da hingegen die Schauspiele des Vega in seine eigne Spache eingeschränkt bleiben, obgleich, die Wahrheit zu gestehn, sowohl die englischen als französischen Dichter manche brauchbare Ideen aus seinen zahlreichen Werken entlehnt haben.

Der P. Rapin, wenn er von der Bühne redet, leget den Spaniern und Italienern eine scharfsinnigere Entdeckung der Schwachheiten und des Lächerlichen der Nation, und eine fei-

here Kenntniß der unterschiednen menschlichen Characktere bey, als die Franzosen besitzen. Aber diese Bemerkung scheint mir desto ungegründeter und unzeitiger, da er sie zu einer Zeit machte, da sein Landsmann Moliere die französische Komödie zur grösten Vollkommenheit gebracht hatte. Es ist sehr wahr, daß sowohl die Spanier als Italiener, besonders die letzteren, ein vorzügliches Talent haben, durch eine drolligte Schilderung der Scenen des gemeinen Lebens Lachen zu erregen, und den Dingen einen possenhaften Anstrich zu geben. Aber in der Feinheit der Gedanken und der Nettigkeit des Ausdrucks nähern sie sich weder den Engländern noch Franzosen. Die schlechtesten Stücke bey diesen sind in dieser Betrachtung den besten bey ihnen vorzuziehen, als die, unerachtet ihres Witzes und Scherzes, dennoch, wegen Uebertretung des Geschmacks und der guten Sitten, den Beifall eines feinern Parterrs in England oder Frankreich gewiß nicht finden würden.

In Spanien ist die Direction des Theaters in einem erbärmlichen Zustande, und man sieht daselbst oft noch jene albern Vorstellungen, die vor zweihundert Jahren in Europa so sehr Mode waren, die feierlichsten Begebenheiten der Religion und die ernsthaftesten Stel-

len des Evangeliums werden daselbst auf die Bühne gebracht, und gleich Farcen gespielt. Hierüber muß man desto mehr erstaunen, da die spanischen Geistlichen bey aller Unwissenheit doch die angebohrne Gravität in ihrem Betragen, und den exemplarischen Wandel beibehalten, der dem Scheine nach eine richtigere Empfindung von Anstand verräth, als mit der Duldung solcher Unanständigkeiten bestehen kann. Da überdies ihre Gewalt und Ansehn so groß ist, so sollte man meinen, sie müsten sie längst abgeschaft haben. Aber vermuthlich geht die Trägheit der Weltgeistlichen und die Bigotterie der Ordensbrüder so weit, daß jene, zufrieden mit den Einkünften ihrer Pfründen, sich wenig oder gar nicht um die Freiheiten bekümmern, die man sich mit den äußerlichen Theilen der Religion nimmt, so lange nur das Volk in seinem blinden Glauben beharrt; und daß diese, obgleich strenger in ihrer Denkungsart, dennoch, da viele ihrer eignen Gebräuche eben so lächerlich sind, die Unschicklichkeit eines dergleichen Verfahrens nicht so leicht einsehen.

So schlecht und verächtlich diese dramatischen Zeitvertreibe sind, so beschäftigen sie doch die ganze Muße und Aufmerksamkeit sowohl der höchsten als niedrigsten Stände, deren hef-

tige Liebe zur Unthätigkeit sie bewegt, sich mit jeder bequemen Ergötzlichkeit, so albern sie auch sonst ist, zu begnügen.

Sie haben fast nur eine Ergötzlichkeit, die man thätig nennen kann, und das sind ihre Stierfeste. *) Die Gefährlichkeit und das Blutige dieses Vergnügens, wenn man es anders so nennen darf, schickt sich vollkommen zu ihrer romantischen Denkungsart. Es erinnert sie an die Turniere, worinnen ihre Vorfahren so berühmt waren. Zwey Dinge sind bey diesen Ergötzungen vornemlich merkwürdig, die Behendigkeit, welche die Hauptpersonen dieser Feierlichkeit zeigen, und der Stand oft nicht weniger von ihnen. Man sollte glauben, die Spanier wollten beides als Beweise aufstellen, das erstere, daß ihre Abneigung gegen die Arbeit nicht von einem Mangel an Geist und Lebhaftigkeit herrühre, das andre, daß alle Arten von Gelegenheit, ihre Unerschrockenheit an den Tag zu legen, allen Ständen ihrer Nation willkommen seyn. Allein weniger nachsichtsvolle Zuschauer werden vielleicht geneigt seyn, beides vielmehr als Proben einer unsinnigen Verderbheit des Geschmackes, und insbesondre das letzte, als eine Erniedrigung gleich jener betrachten, zu der sich die Römer von Adel in

*) Sind vor kurzem abgeschaft worden.

den verderbten Zeiten herabließen, als sie ihre Würde so sehr vergaßen, daß sie Gladiatoren wurden, und zur Ergötzung des Publikums mit wilden Thieren kämpften.

Dies sind die Erhohlungen in Spanien, einem Lande, wo niemand als die Eingebohrnen viel Vergnügen finden können, wegen der Zurückhaltung, die man gegen Fremde beobachtet, und wegen der Unbequemlichkeiten, die ihnen bey der Trägheit der Nation und der Unreinlichkeit der Wohnungen so häufig aufstoßen. Uebel, welche, besonders das letzte, denen am empfindlichsten sind, in deren Vaterlande die Nettigkeit als eine unumgängliche Erforderniß betrachtet wird. Madrid, ihre Hauptstadt und die Residenz ihres Königs ward oft durch den erschrecklichen Schmutz beinahe ansteckend, und nur erst seit kurzem sind sie auf Mittel bedacht gewesen, ihre Straßen ordentlich zu reinigen, und einige andre Vorkehrungen zu machen.

Eine so strafbare Nachläßigkeit in Dingen, die ihrer Aufmerksamkeit so würdig wären, als Reinlichkeit und Wohlstand, schickt sich schlecht zu dem Glanze und der Pracht, mit der sich ihre Großen so sehr brüsten, und zu der Sorgfalt in ihrem Putze. Vornemlich bey ihren Schönen, die in diesem Stücke dem

türkischen Frauenzimmer sehr ähnlich sind, und den kostbaren Staat, den man nur durch Reichthümer erkaufen kann, unbeschreiblich lieben. Es giebt noch andre Beweise der Aehnlichkeit zwischen beyden, worunter die Galanterie keiner der unbeträchtlichsten ist. Da sie in einer größern Absonderung von der menschlichen Gesellschaft leben, als die Schönen in andern europäischen Ländern, wo ihnen ein uneingeschränkterer Zutritt erlaubt ist: so sind ihre Begierden nach einem gleichen Grade von Freiheit desto heftiger; und da ihnen ein freier und öffentlicher Umgang versagt wird, so bemühen sie sich einen heimlichen zu verschaffen. Daher ist Spanien das Land der Liebesintriguen, und kein Frauenzimmer zeigt in dergleichen Dingen mehr Scharfsinn als das spanische. Ihr verliebtes Temperament, durch die strenge Einschränkung nur noch mehr erhitzt, reitzt sie unaufhörlich zu dergleichen Unternehmungen; und es ist zu beklagen, daß ihr Eifer darinnen nicht durch das edle Zutrauen auf ihre Bescheidenheit und durch die Freiheit ihrer Personen gemindert wird, die, zur Ehre des weiblichen Geschlechts, wie die Erfahrung zur Gnüge gelehrt hat, die dauerhaftesten und vernünftigsten Bande der ehelichen Treue sind.

Die spanischen Frauenzimmer haben wenig oder gar nichts der Erziehung zu danken. Sie erhalten alles von der Natur, und diese hat sie sehr freigebig mit einem Schatze von Witz und Lebhaftigkeit versehn, der unstreitig für diejenigen, die nur ein flüchtiges Anschauen ihrer Reitze genossen haben, kein geringer Bewegungsgrund ist, sehr ernstlich eine Entfernung der Hindernisse zu wünschen, die sie ihrer öftern Gegenwart berauben. Da dies aber auf dem erlaubten Wege des täglichen Umgangs nicht zu erlangen: so reitzet sie der natürliche Hang der Menschen, dergleichen Schwierigkeiten zu übersteigen, daß sie kein Mittel unversucht lassen, einen Zutritt zu dem zu bekommen, was anfangs blos ein Gegenstand ihrer Bewunderung war, aber, weil ihnen die Stillung dieser unschuldigen Leidenschaft verweigert ward, endlich eine weit ernsthaftere erweckt. Daher sind in Spanien, so wie in allen Ländern, wo die Schönen sehr unsichtbar seyn müssen, die Gedanken der Mannspersonen stets geschäftig, Mittel zu ersinnen, wie sie in ihre Gefängnisse einbrechen können.

Liebesintriguen sind in Spanien nicht von der unbedeutenden vorübergehenden Art, wie in Frankreich und einigen andern Ländern. Eine spanische Schöne, die jemanden ihre Gunst

schenkt, erwartet die genaueste und vollkommenste Erwiedrung. So wie sie von ihrer Seite die unverbrüchlichste Treue beobachtet, so kann sie auch von Seiten ihres Anbeters nicht den Gedanken einer Untreue ertragen. Er hat von seiner Falschheit oft mehr, als den bloßen Verlust seiner Geliebten, zu befürchten. Denn ein spanisches Frauenzimmer ist in Liebeshändeln sehr rachgierig, wenn ihre stets wachsame Eifersucht die Treulosigkeit eines Liebhabers entdeckt.

Ich könnte unzählige Beispiele von dieser unerbittlichen Gemüthsart anführen. Sie ist zuweilen so weit gegangen, daß sie oft sogar den Tod sowohl ihrer Nebenbuhlerinnen als ihrer Liebhaber nach sich gezogen hat, wenn sie von ihnen verlassen wurden.

Ein schreckliches Beispiel der Rachbegierde erzählt man von einer, die ihrem treulosen Liebhaber nur die Wahl zwischen Gift und Dolch übrig ließ, der auch durch den Zustand, in dem er sich durch ihre Veranstaltungen versetzt sah, genöthigt ward, das erstere zu erwählen.

Dies unseelige Temperament wirket nicht weniger heftig bey den Männern, deren Rache,

wenn ihnen treulos begegnet wird, oft die allertragischesten Scenen hervorbringt. Denn keine Nation in Europa ist eifersüchtiger, und leidet mehr von den schrecklichen Wirkungen dieser unglücklichen Leidenschaft.

Doch, zum Glück beider Geschlechter, ist die Untreue gar nicht der Character der Spanier. Die Liebe ist in Spanien eine zu wichtige Sache, als daß man damit scherzen sollte. Sie wird gewöhnlich die Quelle eines großen Glücks oder Unglücks, und in ihr zu reüssiren oder nicht nicht ist der Gegenstand der ernsthaftesten Wünsche und der stärksten Furcht.

Die Spanier sind in dem Ausdruck ihrer Leidenschaft nicht so beredt und künstlich, als die Franzosen, die sie und in der That alle Nationen in der wörtlichen Galanterie übertreffen, eben so sehr, als sie ihnen in den wesentlichren Stücken, der Treue und Beständigkeit, den beiden Haupttugenden eines Liebhabers, nachstehen müssen, welche den Mangel ausgesuchter Worte und artiger Manieren vollkommen ersetzen.

Der spanische Liebhaber gründet seine Hofnung weniger auf Komplimente und studierte

den sie selbst in Gegenwart der höchsten Macht geleistet, ist ein rühmliches Zeugniß, daß die Spanier Leute sind, die sich zwar, um der innerlichen Ruhe willen, der Regierung, auch wenn sie irrig verfährt, unterwerfen, die sich aber auch nicht muthwillig von dem tyrannischen Eigensinne eines Hofes mishandeln lassen.

Dennoch ist es offenbar, daß der Muth einer Nation sehr entnervt seyn muß, wenn sich ihre Unterdrücker mit der wirklichen Ausübung einer umschränkten Gewalt nicht begnügen, sondern nicht eher ruhen, als bis sie die Unterdrückten lebhaft überzeugt haben, wie wenig sie geachtet werden, wenn sie sie nöthigen, sogar die Sitten und fremden Gebräuche eines Landes anzunehmen, gegen das sie den heftigsten Haß hegten, als gegen das Vaterland derer, die ihnen mit so viel Verachtung begegneten, und um deren willen das ihrige so viele Drangsale erleiden muste.

Ueberhaupt ist es sichtlich, daß das große Laster der Spanier die Indolenz ist, welche unter dem Volke im Schwange geht. Aber daran ist die Regierung eben so sehr, wo nicht noch mehr Schuld als ihre Unterthanen, denen es

gewiß nicht an den Gaben fehlt, worauf sich der Ruhm und das Glück der Nationen gründet. Aber der Gebrauch derselben hängt von denen ab, die an der Spitze des Staates stehen; und zum Unglück für Spanien, haben sich seine Beherrscher einer Nachläßigkeit gegen sein wesentlichstes Interesse schuldiger gemacht, als vielleicht irgend ein andres Ministerium in Europa.

Dies darf uns indessen nicht Wunder nehmen, wenn wir den Ehrgeitz ihrer Monarchen in vorigen Zeiten erwägen. Stolz auf die Errungenschaft einer neuen Welt, nnd in dem Besitz der reichsten Theile der alten, konnten sie und ihre Unterthanen sehr leicht vergessen, daß die Quellen des Reichthums nicht unerschöpflich sind, wenn man sie nicht in der Industrie und einer guten Regierung suchet. Ihre Unwissenheit dieser Wahrheit war, man muß es gestehn, desto verzeihlicher, je allgemeiner sie in den damaligen Zeiten war. Aber sie erlangten die Kenntniß davon mit größern Kosten, als irgend ein ander Volk, indem sie nicht eher vollkommen daran überzeugt wurden als bis ihre Macht verschwendet, ihr Land entvölkert, und die Mittel, sich wieder zu erhohlen, fast gänzlich abgeschnitten waren.

Galanterie, als auf Redlichkeit und Aufmerksamkeit. Die spanischen Schönen hinwiederum schätzen an ihren Anbetern eine warme Liebe mehr, als Beredsamkeit. Sie wollen lieber die Herzen der Männer besitzen, wenn gleich ihr vornehmstes und vielleicht einziges Verdienst die Aufrichtigkeit ist, als die witzigsten und artigsten annehmen, denen es an dieser Haupttugend fehlt.

Aus dieser Prüfung von dem Character der Spanier erhellt, daß, unerachtet der politischen Ausartung, in welche diese Nation verfallen ist, doch die einzeln Personen derselben noch genug vorzügliche Eigenschaften besitzen, die ihnen Hochachtung erwerben können.

Die Redlichkeit und Großmuth der spanischen Vornehmen ist aller Orten wie zum Sprüchworte geworden. Auf die Ehrlichkeit einer Nation wird ein größeres und allgemeines Zutrauen gesetzt.

Auch den niedern Ständen fehlt es nicht an Funken eines geistreichen Verstandes, die uns oft an die glänzende Rolle erinnern welche sie ehedem spielten, und gewiß noch spielen würden, wenn sie unter eine Regierung kä-

men, die ernstlich beschlösse, die Uebung aller der Nationalfähigkeiten zu befördern, die dem gemeinen Wesen nützlich seyn könnten.

Aber dies sind Gegenstände, welche von den Absichten derer, die am Ruder sitzen, weit entfernt zu seyn scheinen. Anstatt rühmliche und versprechende Talente zu schätzen, suchen sie lieber die erhabne und standhafte Denkungsart der Unterthanen zu unterdrücken, und sie zu einem Gehorsam oder vielmehr kriechenden Sklaverey zu bringen, welche die innerlichen Aufwallungen des Unwillens über ihr Schicksal erstickt, die so oft zu noch gefährlichern Aeußerungen Gelegenheit geben.

Diese ungerechte und schändliche Absicht haben sie durch ein kaltsinniges und verächtliches Betragen zu erreichen gesucht, gleich als wenn der Mangel an Achtung gegen die Nation das Mittel wäre, sie zu Willfährigkeit und Unterwerfung zu nöthigen.

Indessen hat doch eine neuerliche Probe bewiesen, daß angebohrne und angeerbte Tugenden sich auch durch die vermeinte Allmacht einer willkührlichen Gewalt nicht ganz ausrotten lassen. Der unerschrockne Widerstand,

hält er doch immer eine gewisse Zuneigung für sein Vaterland. Aber die Erfahrung von mehr dann einem halben Jahrhundert hat deutlich bewiesen, daß nicht ein Funke von diesem allen von jenen Avantüriers (sie verdienen keinen bessern Namen) empfunden wird, die sich, unter dem Schutze der königlichen Gnade, in jedes Departement dieses so schlecht verwalteten Reiches gedrungen haben. Es scheint zu der willkührlichen Regierung solcher Leute gleichsam verdammt gewesen zu seyn, die, nach ihrer Aufführung zu urtheilen, sich für berechtigt halten, ihre politische Geschicklichkeit in Unternehmungen und Projecten zu zeigen, die, ob sie gleich nicht einen Schatten von Nutzen oder auch nur Beziehung auf Spanien hatten, dennoch mit spanischem Blute und Gelde ausgeführt werden musten.

Dies ist das Schicksal eines Volks gewesen, das sich ehedem gegen den bloßen Gedanken empört hätte, daß es von jemand anders als einem aus seinem Mittel regiert werden sollte; das, statt sich ausländischen Gesetzen und Vorschriften zu unterwerfen, vielmehr einen dictatorischen Stolz an allen europäischen Höfen annahm, eines Volks, dessen Staatsleute und Generale über so viele Staa-

ten und Königreiche geboten, und so einen großen Theil des Erdbodens unterjochten oder in Ehrfurcht erhielten.

Eine so demüthigende Katastrophe ist ein trauriger Prospect für die Eitelkeit der Politicker, die ihre unendlichen Gebäude auf den Grund des Ehrgeitzes aufführen; und die in dem unglücklichen Wechsel, welchen endlich die Nationen erfahren haben, die sich durch ähnliche Mittel zu vergrößern suchten, nichts als die Hinfälligkeit der Schlösser von Macht und Größe erblicken können, die ihre Einbildungskraft so kühn errichtet.

Durch das unveränderliche Zeugniß aller vorigen Zeiten belehrt, werden sie einsehn, daß dergleichen Plane, so künstlich sie auch angelegt, so muthig sie auch ausgeführt werden mögen, dennoch keine Beständigkeit mit sich führen; daß die Dauer der schrecklichsten und glorreichsten stets wankend und unsicher sey: und daß obgleich eine Vereinigung glücklicher Umstände ihnen eine Dauerhaftigkeit zu versprechen scheint, sie doch nur die Epoche ihres Falles verschieben kann, einer Begebenheit, die mit der Natur dieser ungerechten Entwürfe nothwendig verknüpft, und die, wenn sie auch durch un-

Nach dem Untergange des Hauses, dessen Fürsten sie in dieses erschreckliche Verderben gestürzt, und die gröste Nation in der Welt auf die niedrigste Stufe herabgebracht hatten, als das Scepter in die Hände eines ausländischen Geschlechtes kam: war es desto weniger zu verwundern, daß aller der rühmliche Patriotismus, welcher die Herzen ihrer Könige entflammen mußte, gänzlich aus ihren Staatsversammlungen verbannt, und alle Macht nur zu eigennützigen Absichten angewendet ward.

Dies sind Vorfälle, welche man vergebens verheelen würde, da sie ganz Europa weiß. Vorfälle, welche allen einsichtsvollen Männern in Spanien so stark eingeleuchtet haben, daß ein allgemeines Misvergnügen über Anschläge, die offenbar den schon längst angefangenen und beinahe vollendeten Untergang zu beschleunigen dienen, endlich eine allgemeine Muthlosigkeit unter dem denkenden Theile der Nation hervorgebracht hat. Sie können nicht ohne Kummer und Schmerz ihren Staat nicht allein mit der ungereimtesten Nachläßigkeit verwaltet sondern auch der Direction solcher Leute anvertraut sehen, von denen man nie erwarten kann, daß sie andre Maasregeln befolgen werden, solcher Leute, von denen man nicht ver-

muthen kann, daß ihnen Spaniens Glückseeligkeit am Herzen liege, mit einem Worte der Direction von Ausländern, die schon lange durch das ganze Verfahren ihrer Regierung zu erkennen gegeben haben, daß sie Spanien aus eben dem Gesichtspuncte betrachten, aus dem Spanien selbst seine amerikanischen Kolonien ansieht, als eine Fundgrube zu Unterstützung solcher Projects, wobey das Interesse derer, die sie hergeben, für eine sehr unwichtige Sache gehalten wird.

Ob es gleich ein großes Unglück für ein Land ist, wenn es von unerfahrnen Ministern regiert wird, so ist es doch ein noch weit größer Uebel, wenn die Minister, so geschickt sie auch seyn mögen, Ausländer sind. Gleichgültig auf was Art sie ihre Fähigkeiten zeigen, sind sie jederzeit geneigt, sie zu Absichten zu misbrauchen, die der Wohlfarth des Staates, den sie verwalten, gerade widerstreiten.

Ein Einheimischer, so wenig er auch der Arbeit gewachsen seyn mag, arbeitet doch immer nach seinem besten Wissen und Gewissen für das Beste eines Publikums, für das er selbst Interesse empfindet, und, ob er gleich dem Willen seines Souverains unterworfen ist, be-

erwartete Zufälle aufgehalten wird, doch der Einsicht derer sichtlich genug ist, die künftige Wirkungen aus gegenwärtigen Ursachen herzuleiten verstehn.

Der schwankende Zustand aller der Staaten, die sich auf bloße Gewalt gründen, ist eine Wahrheit, welche die Geschichte aller Zeiten einmüthig bekräftigt. Das persische Reich, welches aus den Eroberungen des Cyrus entstand, genoß nie eine dauerhafte Ruhe, und als es eben so ungerecht als unvorsichtig seine Nachbarn die Griechen durch wiederhohlte Einfälle in ihr Land und durch Bemühungen, sie ihrer Freiheit zu berauben, aufbrachte, unterlag es endlich den vereinigten Kräften dieses kriegerischen Volkes.

Die ungeheure Monarchie, welche Alexander stiftete, endigte sich mit dem Leben dieses Eroberers, und die verschiednen Reiche, in die sie zerfiel, waren vom Anfange bis zum Ende nichts als Scenen wechselsweisen Mordes und Verwüstung.

Die Römer, welche den offenbaren Vorsatz hatten, Herren der ganzen Welt zu werden, waren beständig in Gefahr des Unterganges, und

entgiengen ihm mehr durch die schlechten Anstalten und Uneinigkeit ihrer Feinde, als durch ihren eignen Muth und Klugheit. Die Volscer, Lateiner, und Samniter trieben sie oft in eine fürchterliche und empfindliche Enge, und alle Welt weis, daß, wenn Hannibal gehörig unterstützt worden wäre, Rom, allem Vermuthen nach, seinen letzten Tag erlebt hätte.

Was man von unsern Vorfahren in Britannien gesagt hat, kann eben so schicklich auf alle Nationen angewandt werden, die durch die römischen Waffen bezwungen worden: dum singuli pugnant, universi vincuntur. Dieser Fehler war die wahre Quelle von Roms Erhaltung und großem Glücke.

Aber da der Ehrgeitz eine Kriegserklärung gegen das menschliche Geschlecht ist, so muß er durch die unaufhörliche Reihe von Feinden, die er sich ganz natürlich aus allen Gegenden erweckt, über kurz oder lang sein eigen Verderben befördern.

Daher unterlag Rom endlich den widerhohlten Streifereien und Anfällen der Nationen, über die es so lange triumphirt hatte.

Eben so, um auch die Erfahrung unsrer eignen Zeiten zu Rathe zu ziehen, zogen der

Stolz und die gefährlichen Absichten Karl XII. ihm die ganze Last des Norden auf den Hals, die nicht allein alle seine Projecte vereitelte, sondern auch die Macht und das Ansehn seiner Krone auf lange Jahre gleichsam vernichtete.

Eben so verwickelte Stolz und Uebermuth Ludwig XIV. in beständige Streitigkeiten mit allen seinen Nachbarn, und reitzte ihren Haß und Rachbegierde zu einem Trutzbündnisse, das, wäre es mit dem Eifer fortgesetzt worden, als es geschlossen ward, aller Wahrscheinlichkeit nach den gäntzlichen Untergang der französischen Monarchie bewirkt hätte.

Eben so, um mit dem Sujet zu schließen, das diese Betrachtungen veranlaßt hat, nachdem Spanien beinahe zwey Jahrhunderte hindurch, Europa in beständiger Unruhe erhalten, nachdem es die verschiednen Völker unter seiner Herrschaft tyrannisirt, nachdem es die unschuldigen Bewohner der neu entdecken Halbkugel geplündert und ermordet, nachdem es alle Arten der Bedrückungen ausgeübt hatte, wohin sich nur seine Macht erstreckte; erfuhr es endlich das Schicksal, das es aus so viel Gründen längst verdient hatte.

Von der Höhe der Macht gestürzt, deren es sich durch seine Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten unwürdig gemacht hatte, ist es nun, in Vergleichung mit seiner vorigen Wichtigkeit, so unbedeutend geworden, daß es unter die Reiche gezählt wird, welche nur noch im historischen Andenken existiren, und in den Augen der ganzen Welt ein sichtliches Beispiel des Elendes bleibt, welches das Loos eines Staates ist, der nach tyrannischen und ehrgeitzigen Grundsätzen verwaltet wird.

Ende des zweiten Theils.

Druckfehler.

S. 20. Z. 1. Mohacks l. Mohocks
S. 42. Z. 22. Glaubenslehrer l. Glaubenslehren
S. 82. Z. 22. lassen Häuser hinter sich l. Häuser hinter sich lassen
S. 166. Z. 1. der l. des

Von der Höhe der Macht gestürzt, deren es sich durch seine Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten unwürdig gemacht hatte, ist es nun, in Vergleichung mit seiner vorigen Wichtigkeit, so unbedeutend geworden, daß es unter die Reiche gezählt wird, welche nur noch im historischen Andenken existiren, und in den Augen der ganzen Welt ein sichtliches Beispiel des Elendes bleibt, welches das Loos eines Staates ist, der nach tyrannischen und ehrgeitzigen Grundsätzen verwaltet wird.

Ende des zweiten Theils.

Druckfehler.

S. 20. Z. 1. Mohacks l. Mohocks
S. 42. Z. 22. Glaubenslehrer l. Glaubenslehren
S. 82. Z. 22. lassen Häuser hinter sich l. Häuser hinter sich lassen
S. 166. Z. 1. der l. des

Von der Höhe der Macht gestürzt, deren es sich durch seine Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten unwürdig gemacht hatte, ist es nun, in Vergleichung mit seiner vorigen Wichtigkeit, so unbedeutend geworden, daß es unter die Reiche gezählt wird, welche nur noch im historischen Andenken existiren, und in den Augen der ganzen Welt ein sichtliches Beispiel des Elendes bleibt, welches das Loos eines Staates ist, der nach tyrannischen und ehrgeitzigen Grundsätzen verwaltet wird.

Ende des zweiten Theils.

Druckfehler.

S. 20. Z. 1. Mohacks l. Mohocks
S. 42. Z. 22. Glaubenslehrer l. Glaubenslehren
S. 82. Z. 22. lassen Häuser hinter sich l. Häuser hinter sich lassen
S. 166. Z. 1. der l. des

Von der Höhe der Macht gestürzt, deren es sich durch seine Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten unwürdig gemacht hatte, ist es nun, in Vergleichung mit seiner vorigen Wichtigkeit, so unbedeutend geworden, daß es unter die Reiche gezählt wird, welche nur noch im historischen Andenken existiren, und in den Augen der ganzen Welt ein sichtliches Beispiel des Elendes bleibt, welches das Loos eines Staates ist, der nach tyrannischen und ehrgeitzigen Grundsätzen verwaltet wird.

Ende des zweiten Theils.

Druckfehler.

S. 20. Z. 1. Mohacks l. Mohocks
S. 42. Z. 22. Glaubenslehter l. Glaubenslehren
S. 82. Z. 22. lassen Häuser hinter sich l. Häuser hinter sich lassen
S. 166. Z. 1. der l. des

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christian Heinrich, 1746-1800 [Übersetzer]

Charakteristik der vornehmsten Europäischen Nationen Aus dem Englischen

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1772

Eur. 177-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405142-0
VD18 9081522